Allgemeines Conversations-Taschenlexikon.

Oder

Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Zwanzigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1829.



Etiquette (franz.), 1) die Aufschrift, Anschrift an etwas; daher 2) der an einen Beutel mit Geld gebundene Zettel, mit der Meldung, wie viel Geld darin enthalten sey; 3) die Angabe, wie es mit Festen und Lustbarkeiten am spanischen Hofe gehalten werden soll; daher 4) die durch Herkommen geheiligten Formen der vornehmeren Gesellschaft, besonders an Höfen. Vgl. Ceremoniel.

Eton (Geogr.), Dorf in der Grafschaft Buckingham (England); liegt an der Themse, Windsor gegenüber, hat 2500 Ew. und eine berühmte von Heinrich VI. gestiftete lateinische Schule mit Propst, Vicepropst u. a. Lehrern, für 70 Scholaren und über 300 Pensionäre, nebst vorzüglicher Bibliothek.

Etruria, Fabrikort in der Grafschaft Stafford (England), an Nebenkanälen des Great Trunk; hat 100 H., Wedgewoodsche Fabriken von weißem oder gelblichem Steingut, welche 15,000 Menschen Nahrung geben und jährlich für 1 Mill. Pfd. Sterl. Waare liefern.

Etrurien, s. Toscana.

Etrurisch, s. Hetrurisch.

Etsch (Adige, Geogr.), 1) Fluß in Tyrol, entspringt in Vintsgau, an der Grenze von Graubünden, aus dem Rescherſee, wird bei Brentano schiffbar, und fällt nach einem Laufe von 43 Meilen, bei Brondolo, in den venetianischen Meerbusen. 2) **An der Etsch**, Kreis im österreichischen Gubernium Tyrol; 64½ QM. groß, mit 164,100 Ew. und der Kreisstadt Botzen, bringt Wein, Obst, Südfrüchte, Seide, Holz.

Ettenheim, Stadt im badenschen Kinzigkreise, am Ettenbach;

450 H. 2700 E. Garnhandel, Garn- und Hanfspinnen, Leinenwebereien. Dabei die aufgehobene Benedictinerabtei Ettenheimmünster (Ettenmünster). Hier ward 1804 der Herzog von Enghien (s. d.) aufgehoben (in einem andern Sinne), weshalb im dritten Sinne dieser sonst unwichtige Artikel hier aufgehoben oder aufbewahrt ist.

Etymologie, die Wortforschung, derjenige Theil der Sprachlehre, der sich mit der Abstammung der Wörter beschäftigt. Mit ihr ist viel Mißbrauch getrieben worden. Besonders gehaltlos ist sie, wenn man die Wurzeln (Stammwörter) in ganz fremden Sprachen aufsucht und aus einiger Verwandtschaft der Buchstaben und des Tons eine gleiche Wurzel zu erkennen meint.

Eu, Diphthong, wird von den Deutschen, wie er geschrieben ist, doch sehr häufig falsch, wie ei, ausgesprochen, hält bei den Franzosen die Mitte zwischen öh und üh und tönt (nebst ew) im Englischen, mit wenigen Ausnahmen, wo er oh lautet, wie jüh oder uh. Die Griechen sprachen es wie eu und ev aus, welche letztere Aussprache in die lateinische und großentheils in die deutsche Sprache überging.

Euböa (a. Geogr.), größte und reichste Insel des ägäischen Meeres, die nur durch den Euripos von Attika und Böotien getrennt war. Ihre ältesten Bewohner sollen Pelagen und Kureten gewesen seyn. In der Folge siedelten sich athenische Colonien an, die aber in steter Abhängigkeit von dem Mutterlande gehalten wurden. Philipp von Macedonien unterwarf sich die Insel; die Römer befreiten sie zum zweiten Male von dem macedonischen und von Mithridates Joche und gaben sie anfangs unter die Herrschaft der Athener, erhoben sie dann zu einem Freistaate und verleibten sie endlich unter Vespasian ihrem großen Reiche ein. Sie war fruchtbar; der Markt von Athen wurde zum Theil aus ihr versehen, auch besaß sie warme Bäder, Marmor- und Asbestbrüche, Kupfer, Eisen, und ihre Einwohner galten für gute

Seeleute. Ihre Hauptstadt war Chalkis, andere Städte Eretria, Karystos und Histiäa, die in den frühesten Zeiten kleine Demokratien bildeten und beständig mit einander in Fehde lagen. Unter den Römern gehörte sie zur Provinz Achaja. Ueber den Euripos ging eine Brücke, welche die Insel mit dem Festlande verband. Jetzt Egribos oder Negroponte.

Eudämonismus, Eudämonologie, die Glückseligkeitslehre, oder dasjenige Lehrgebäude, welches die eigene Glückseligkeit zum obersten Grundsatze der Moral macht. Diese Lehre steht dem Purismus oder Moralismus entgegen, der ein absolut sittliches Gute, ohne Rücksicht auf die Folgen, und ein Vernunftgebot annimmt, welches das Gute unbedingt gebietet. Wer dem E. zugethan ist, heißt Eudämonist.

Eudiometer (Phys.), Luftgütemesser, ein von Priestley 1772 zuerst bekannt gemachtes, nachher von Andern verbessertes Instrument, um die Güte, den Sauerstoffgehalt, einer gegebenen Luftmenge zu prüfen. Das neueste ist Döbereiners Platin-E., s. dessen Schrift über »neuentdeckte Eigenschaften des Platins,« Jena 1823.

Eudoxia (v. gr.), weiblicher Vorname, so v. w. die in gutem Rufe stehende; merkw. E. Feodorowna, Czarin von Rußland, Tochter des Bojaren Feodor Lapuchin; war die erste Gemahlin Peters des Großen, der sie 1691 heirathete, und dem sie den unglücklichen Alexis Petrowitsch gebar. Durch Le Forts Verläumdung wurde sie 1696 verstoßen, brachte den größten Theil ihres Lebens im Gefängnisse zu Schlüsselburg zu, erhielt 1727 von Peter II. ihre Freiheit wieder, und starb 1731.

Euer, persönliches Fürwort der 2ten Person; trat ungefähr im 9ten Jahrh. an die Stelle des Du (s. d.); jetzt ungewöhnlich, außer

in schriftlichen Titeln, wo es dem Niedern (z. B. Eure Edlen), wie dem Höchsten (z. B. Eure Majestät) gegeben wird.

Eugen (v. gr.), männlicher Vorname, so v. w. von edler Abkunft oder edel gesinnt. 1) Franz E. von Savoyen, bekannter unter dem Namen Prinz E., geb. zu Paris 1663, ein Urenkel Karl Emanuels des Großen und Sohn von Eugen Moritz von Sovoyen-Carignan und von Olympia Mancini, Nichte des Cardinals Mazarin. Anfangs zum geistl. Stande bestimmt, begehrte er von Ludwig XIV. eine Anstellung als Capitain bei den Dragonern, und ging, da diese, weil der Minister Louvois seine Familie haßte, ihm abgeschlagen wurde und er noch mehrere Beleidigungen erfuhr, 1683 in kaiserl. Dienste, zeichnete sich gegen die Türken als Freiwilliger sehr aus und erhielt ein Dragonerregiment, 1687 ward er nach der Schlacht bei Mohacz Feldmarschallieutenant. Als 1690 der Krieg zwischen Frankreich u. Oesterreich begann, bewog er den Herzog von Savoyen zur Allianz mit letzterem und befehligte das diesem zu Hülfe gesendete österreichische Corps. Vergebens suchte jetzt Ludwig XIV., der einsah, welchen Mann er verschmäht hatte, ihn in französ. Dienste zu ziehen; er blieb Oesterreich treu, ward Feldmarschall und 1697 Obergeneral in Ungarn, wo er die Türken bei Zenta entscheidend schlug und sie so zum karlowitzer Frieden zwang. Im spanischen Erbfolgekriege drang er 1701 unerwartet mit 30,000 Mann durch Tyrol in die Lombardei ein, schlug die Franzosen unter Catinat bei Carpi, ging über den Mincio und Oglio, schlug den französischen Marschall Villeroi bei Chiari und befreite dadurch das Herzogthum Mantua von den Franzosen. 1703 übernahm der Graf von Stahrenberg den Oberbefehl in Italien, und E. ward Hofkriegsrathspräsident in Wien und erhielt den Oberbefehl in Deutschland. Vereint mit Marlborough siegte er 1704 bei Hochstädt über die Franzosen unter Marschall Tallard und die Baiern un-

ter ihrem Kurfürsten und nahm ersteren gefangen, 1705 übernahm er wieder den Oberbefehl in Italien, rückte 1706 zu Hülfe des hart belagerten Turin an, schlug die weit stärkeren Franzosen, indem er ihre Linien stürmte, total, zwang sie, ganz Italien zu räumen, bemächtigte sich des Königreichs Neapel, fiel 1707 in das südliche Frankreich ein, belagerte Toulon, mußte sich aber wegen der Ueberlegenheit der Franzosen nach Italien zurückziehen. 1708 befehligte er die Oesterreicher in den Niederlanden, eroberte Lille und erfocht mit dem Herzoge von Marlborough die Siege bei Oudenarde und bei Malplaquet (1709), wo er schwer verwundet wurde, eroberte Mons, stürmte 1710 die franz. Linie und nahm Douay u. andere feste Plätze. Jetzt wurde sein treuer Gefährte, der Herzog von Marlborough, durch Hofcabale vom Continent abgerufen, und E. bemühte sich vergebens persönlich in London, ihm wieder den Oberbefehl zu verschaffen, Lord Albemarle kam an dessen Stelle. Dieser ließ sich bei Denain 1712 überfallen und schlagen. E. mußte deshalb die Belagerung von Landrecy aufheben, die Alliirten verloren mehrere wichtige Plätze in Flandern, und England und Holland schlossen den Interimsfrieden von Utrecht mit Frankreich. E. setzte aber 1713 an der Spitze der Oesterreicher und Reichsvölker am Oberrhein den Krieg fort und schloß, da sich kein siegreicher Ausgang erwarten ließ, 1714 den Frieden zu Rastadt, der durch den zu Baden bestätigt wurde. Er zeigte sich bei diesem Friedensschlusse, den er mit Villars unterzeichnete, als einen großen Diplomaten. Von 1715—18 befehligte er die Oesterreicher gegen die Türken, schlug diese 1716 bei Peterwardein, eroberte Temeswar, 1717 Belgrad und nöthigte die Türken 1718 zum passarowitzer Frieden. Von dieser Zeit an bis zum Kriege über die polnische Königswahl (1733) lebte er in Wien theils den Staatsgeschäften, theils den Wissenschaften, übernahm 1734 den Oberbefehl über die Reichsarmee gegen Frankreich,

konnte aber die Eroberung von Philippsburg nicht hindern, deckte indessen Mainz und Freiburg. Indessen sah man deutlich, daß das Alter seine Geisteskraft geschwächt hatte. Auch das Jahr 1735 verging größtentheils über Unterhandlungen. Er ging während derselben nach Wien zurück und st. daselbst plötzlich 1736. Er war gleich groß auf dem Schlachtfelde wie im Cabinet und gehörte zu den seltenen Männern, deren große Tugenden durch kein Laster verdunkelt wurden.
2) Eugen, Herzog von Leuchtenberg, Fürst zu Eichstedt, vorher Vicekönig von Italien, geb. am 3ten Septbr. 1781, Sohn des 1794 guillotinirten Vicomte Alex. Beauharnois und der Josephine Tascher de la Pagerie, späterhin Gemahlin Napoleon Bonaparte's und franzöf. Kaiserin. E. widmete sich im Laufe der Revolution den Waffen. 12 J. alt, begleitete er seinen Vater, als dieser die Rheinarmee befehligte. Nach dem Tode desselben kam er, da auch s. Mutter damals im Gefängnisse war, zu Hoche in der Vendée. Nach dem 9. Thermidor kehrte er nach Paris zu s. Mutter zurück, und widmete nun 3 Jahre seiner wissenschaftlichen Ausbildung. Josephine heirathete 1796 den eben zum Obergeneral der ital. Armee ernannten Bonaparte, und Eugen begleitete seinen Stiefvater auf allen Feldzügen in Italien und in Aegypten. Er wurde zu allen höhern militairischen Würden befördert uud 1805 zum französ. Prinzen und zum Vicekönig von Italien erhoben. In demselben Jahre zeichnete er sich im Feldzuge gegen Oesterreich sehr aus, und wurde nach Beendigung desselben (13. Jan. 1806) mit der Prinzessin Auguste von Baiern (geb. 21. Jun. 1788) vermählt. 1807 ernannte ihn Napoleon zum Prinzen von Venedig, und adoptirte ihn als Sohn und Erben des Königreichs Italien. In der Verwaltung desselben zeigte er viel Verstand und Mäßigung, und machte sich auf diesem Posten sehr beliebt. Im Kriege von 1809 war er anfangs gegen den Erzherzog Johann nicht glücklich, späterhin

aber gewann er das Treffen bei Raab und zeichnete sich bei Wagram durch hohe militairische Talente aus. Bei der Scheidung Napoleons von seiner Mutter benahm er sich mit Würde. Am 3. März 1810 ernannte ihn Napoleon zum künftigen Nachfolger des Fürsten Primas, als Großherzog von Frankfurt. In dem russischen Feldzuge befehligte er das dritte Armeecorps, und zeichnete sich an der Spitze desselben in den Gefechten von Ostrowno und Mohilow und in der Schlacht an der Moskwa aus. Bei dem verderblichen Rückzuge verließ er die Trümmer seines Armeecorps keinen Augenblick, theilte alle Beschwerden und Entbehrungen mit den Soldaten, und ermuthigte sie durch sein Beispiel. Ihm und Ney hatte Frankreich die Rettung der wenigen Trümmer des französ. Heeres aus diesem Feldzuge zu verdanken. Nach Napoleons und Murat's Abgange wurde er zum Oberbefehlshaber ernannt. In der Schlacht bei Lützen, am 2. Mai 1813, entschied er das Schicksal des Tages durch die Umgehung des rechten Flügels der Verbündeten. Napoleon schickte ihn von Dresden nach dem bedrohten Italien zurück. Nach Aufhebung des prager Congresses und der Theilnahme Oesterreichs an der Coalition wurden auch in Italien die Feindseligkeiten eröffnet. Er wußte sich hier, selbst nach Murat's Uebertritt, geschickt zu vertheidigen. Nach Napoleons Sturz schloß er mit dem Grafen Bellegarde einen Waffenstillstand, der die Lombardei u. s. w. in die Hände Oesterreichs lieferte. Eugen ging zunächst nach Paris und dann zu seinem Schwiegervater nach München. Er wohnte dem Congresse in Wien bei. Bei Napoleons Rückkehr von Elba wurde er veranlaßt, Wien zu verlassen und eine Zeitlang in Baireuth zu leben. An den Begebenheiten des J. 1815 nahm er keinen Theil. Es waren ihm in dem Vertrage von Fontainebleau vom 11. April 1814, und späterhin auf dem wiener Congresse, angemessene Entschädigungen für s. Dotationen in Italien, die einen Capital-

werth von 20 — 25 Mill. Franken betrugen, zugesichert worden, die ihm theils der Papst, theils der König von Neapel (letzterer 5 Mill.) zu entrichten hatten. Durch eine Verordnung des K. von Baiern wurde er im Nov. 1817 zum Herzoge von Leuchtenberg ernannt, ihm das Fürstenthum Eichstedt unter baierischer Landeshoheit übergeben, und seine Nachkommen, im Fall des Aussterbens der baierischen Linie, für erbfähig erklärt. Er st. im Besitz der allgemeinen Achtung und Liebe bei völliger Geisteskraft an den Folgen organischer Fehler des Gehirns zu München am 21. Februar 1824, und hinterließ eine Wittwe (die oben erwähnte geb. Prinzessin Auguste von Baiern), 4 Töchter und 2 Söhne. Ihm folgte unter mütterlicher Vormundschaft sein ältester Sohn, Herzog August, geb. am 10. Octbr. 1810, königl. baierischer Oberst; seine älteste Tochter Josephine ward am 23. März 1823 mit dem Kronprinzen Oskar von Schweden, s. zweite, Eugenie Hortense, den 22. Mai 1826 mit dem Erbprinzen von Hohenzollern-Hechingen vermählt. Seine Schwester ist die Herzogin von St. Leu, Hortens. Eugenie, geschieden von Louis Bonaparte. S. »Vie politique et militaire d'Eugène Beauharnais, vice-roi d'Italie,« von Aubriet, 2te Ausg., Paris 1825.

Eugenia (v. gr.), weiblicher Vorname, bedeutet von edler Abkunft od. die edel Gesinnte. - (St.), Tochter des römischen Präfecten in Aegypten, Philippus. Die Legende erzählt, daß sie durch das Lesen der Briefe Pauli zum Christenthume bekehrt worden, in Mannskleidern aus Alexandrien entflohen, in ein Mönchskloster getreten und sogar Abt desselben geworden, endlich von einer vornehmen Dame, Melanthia, die in den schönen Abt sich verliebte, aus verschmähter Liebe Rache, der Nothzucht beschuldigt und vors Gericht ihres eignen Vaters geführt worden sey. Zu ihrer Rechtfertigung entdeckte sie ihr Geschlecht und ihre Herkunft, bekehrte ihre ganze Familie und zog

nach dem Märtyrertode ihres Vaters mit derselben nach Rom, wo sie späterhin um 262 enthauptet ward. Tag der 25. Decbr.

Euklides, 1) E. **von Megara**, Stifter der megarischen Schule, ein so beharrlicher Schüler des Sokrates, daß er ungeachtet des athenischen Edicts, das allen Megaräern bei Todesstrafe Athen zu betreten verbot, Abends in Weiberkleidern nach Athen kam und am frühen Morgen zurückging. Bei Sokrates Tode war er gegenwärtig. Bei ihm verbargen sich Plato und andere Schüler des Sokrates die erste Zeit nach dem Tode ihres Lehrers. Er starb 424 v. Chr. 2) E., geb. um 308 v. Chr. zu Gela oder zu Alexandria in Aegypten, genannt der Vater der Mathematik, lehrte zu Alexandria unter Ptolemäus Soter die Geometrie. Unübertroffen ist die Strenge seiner Methode. Seine Elemente (στοιχεῖα) besitzen wir nach einer im 4. Jahrh. n. Chr. veranstalteten Revision (eine der besten Ausg. von Gregory, Oxford 1703, Fol., deutsch von Lorenz, 2. Aufl., Halle 1798). Die scharfsinnigste s. Schriften ist über die geometrische Analyse.

Eule (strix *L.*, Zool.), Gattung aus der Ordnung der Raubvögel (bei Goldfuß unter der Familie accipitrini, bei Cuvier unter den nächtlichen Raubvögeln, bei Oken unter den Geschlechtsfalken); haben zusammengedrückten, vom Grunde an gebogenen Schnabel, der mit Borsten umgeben ist, rundliche Nasenlöcher, gespaltene Zunge, großen, runden, dicht befiederten Kopf, große, vorwärts gerichtete Augen, mit steifen Federn umgeben, starke, befiederte Beine, 4 Zehen, deren eine sich nach vorn und hinten wenden kann, besseres Gesicht bei Nacht (bei Mondschein oder in der Morgen- oder Abenddämmerung), wo sie auf ihren Raub ausfliegen, scharfes Gehör, fressen kleine Thiere, werden dadurch mehr nützlich als schädlich, fliegen ganz leise. Man theilt sie in 2 große Hauptgeschlechter ab, namentlich 1) in die Schuhu oder Ohreulen, die 2 Federbüsche auf dem Kopfe, in Form von Ohren

haben, und 2) in Eulen, die keine Federohren, und nur große runde Köpfe haben. Jedes dieser Geschlechter hat wieder mehrere Gattungen unter sich, als: der große, der kleine Schuhu (Uhu), die schwarze Eule, die Stock-Eule, die Thurm-Eule, das Käuzchen u. s. w. Die E. galt bei den Alten als Todesverkünderin und überhaupt als schlimmer Bote, besonders in den röm. öffentlichen Auspicien. In Athen aber hielt man sie für eine Verkünderin des Glückes und Sieges, weil sie der Athene, der Schutzgöttin der Stadt, heilig war, daher sie auch auf athenäischen und Colonialmünzen nebst dem Kopfe der Pallas (Minerva) vorkommt. Diese Ehre, so wie die, daß sie Symbol des unermüdeten Studiums in den Wissenschaften war und noch ist, verdankte sie ihrem Aufenthalte in der Einsamkeit, ihrem Durchwachen der Nächte und dem Ernsten, Finstern, scheinbar Nachdenkenden ihres Wesens. In neuerer Zeit hielt sie der Aberglaube für unheilbringend und verbindet sie mit allem Unheimlichen, mit Gespenstern, Hexen u. s. w., wegen ihres traurigen Geschreis, ihres nächtlichen Fluges, und weil sie oft den Krankenzimmern, welche spät Abends allein erleuchtet zu seyn pflegen, nachfliegt. Insbesondere macht in der Begattungszeit der Uhu, die große Ohreule (st. bubo *L.*), zahlreich zu 20—30 Stück fliegend, des Nachts durch Jauchzen und Puh-Puh-Schreien einen gewaltigen Lärm und gab daher zu der Sage von dem wilden Heere Veranlassung. Dagegen wird das Käuzchen (st. passerina *L.*), und der rauchfüßige Kauz (st. dasypus *Bechst.*, st. tengmalmi *L.*), vom Aberglauben besonders als Leichenhuhn gefürchtet.

Eulenspiegel (Tyll), Abenteurer und Volksnarr, geb. zu Kneitlingen bei Scheppenstedt im Braunschweigschen, ums Ende des 13ten Jahrh.; reis'te nach Polen und Rom, wo er überall Wettstreite mit den damaligen Hofnarren anfing, trieb sich, aus reiner Freude an Schwänken, die er an allen Orten zum Besten gab, in einem großen

Theile Deutschlands herum und st. ums Jahr 1350. Er liegt unter einer Linde zu *Möllen im Lauenburgischen begraben, wo noch* ein Leichenstein mit seinem Zeichen, einem Spiegel und einer Eule, zu sehen ist. Seine Schwänke sind wahrscheinlich zuerst in plattdeutscher Sprache erschienen und von einem Franciscaner, Thomas Murner, ins Hochdeutsche übersetzt worden. Ausgaben davon hatte man schon 1520; bekannt sind noch die von 1571, neueste: Dresden 1736; alle Sprachen benachbarter Nationen haben mehr oder minder treue Uebersetzungen davon, eben so wie verschiedene Nachahmungen (»Der jüngere Eulenspiegel, oder der schlecht erzogene Mensch,« 1765) und modernisirte Auflagen (»Leben und Thaten von T. E., Volksroman,« 2 Bde. Breslau 1779, herausg. von Herzberg.

Euler (Leonhard), geb. zu Basel 1707; erhielt 1727 einen Ruf nach Petersburg als Adjunct der höhern Mathematik, worauf er späterhin zum Professor der Physik und der höhern Mathematik ernannt ward; 1741 ward er als Prof. der Mathematik nach Berlin berufen, kehrte aber 1766 nach Petersburg zurück und st. dort 1783. Die letzten 17 Jahre seines Lebens war er völlig blind. Er gehört unter die Mathematiker des ersten Ranges im vor. Jahrh. Unter seinen in mehrere Sprachen übersetzten Schriften bemerken wir: »Mechanica,« 2 Thle., Petersb. 1736, 4.; »Theoria motuum planetarum et cometarum,« Berlin 1744, 4.; »Introductio in analysin infinitorum,« 2 Bde., Lausanne 1748, deutsch von Michelsen, 3 Bde., Berl. 1788—91; »Scientia navalis,« 2 Thle., Petersb. 1749; »Institutiones calculi differentialis,« Berlin 1755, deutsch von Michelsen, 3 Bde., das. 1790—93; »Theoria motus corporum solidorum seu rigidorum,« Rostock 1765, Greifsw. 1790; »Institutiones calculi integralis,« 4 Bde., Petersb. 1768—94; »Dioptrica,« 3 Thle., Petersb. 1769—71;

»Vollständ. Anleitung zur Algebra, 2 Bde., das. 1770; »Lettres à une Princesse d'Allemagne,« 3 Thle., Mitau 1770, deutsch Leipz. 1773—84; »Opuscula analytica,« 2 Bde., Petersb. 1783—85.

Eulogium (Liturg.), das vorzüglichste Ritual der griechischen Kirche, worin die Liturgien und alle Pflichten und Dienste der Geistlichen beschrieben sind. Jacob Goar, ein Dominicaner, gab es 1645 zu Paris, Fol. nebst einer Uebersetzung, heraus.

Eumeniden, s. Furien.

Eunomia (Myth.), eine der 3 Horen (s. d.), die als Symbol des Rechts und der guten Sitten betrachtet wird.

Eunuchen, s. Castration.

Eupen, 1) Kreis im preuß. niederrheinisch. Reg. Bez. Aachen; 2¾ QM. groß, mit 18,600 Ew. 2) Kreisstadt darin, an der Weeze; 1154 H. 10,200 E.; bedeutender Fabrikort mit wichtigen Tuchfabriken, die jährlich über 40,000 Stück Tuch, Kasimir, Serails und Halbtücher, vorzüglich nach der Levante, absetzen.

Euphemismus (gr. und lat.), Wortmilde, nach welcher man sich eines schwächern und gelindern Ausdrucks bedient, um etwas Unangenehmes und Hartes zu vermeiden, z. B. entschlummern statt sterben; die Alten hielten sehr viel hierauf.

Euphon (Musik), musikalisches Instrument in Form eines Schreibpults, 1790 von Chladni (s. d.) erfunden; die Töne werden mittelst horizontal liegender Glasröhren, die mit nassen Fingern gestrichen werden, hervorgebracht. Es reicht vom kleinen c bis zum dreigestrichenen f. Der Ton ähnelt dem der Harmonica.

Euphonie, Wohllaut der Töne, daher euphonische Buchstaben, die des Wohlklangs wegen stehen, wie das r in darauf daran, das t und l in dem französischen: Qu'en dira-t-on? und l'on statt on rc.

Euphrat, Phrat, Frat, Fluß in Asien, entspringt im türkischen Paschalik Erzerum, vereinigt sich bei Korna mit dem Tiger, und ergießt sich bei Bassora, unter dem Namen Schot-El-Arab, nach einem Laufe von 500 Stunden, in mehreren Armen in den persischen Meerbusen. Zwischen ihn und den Tiger setzt man gewöhnlich das Paradies. Er ist nach der Vereinigung mit demselben für Babylonien eben so wohlthätig wie der Nil für Aegypten, indem er vom Monat August an das Land überschwemmt und mit seinem Schlamme dingt.

Euphrosyne, s. Grazien.

Eupyrion, griechischer Name für chemisches Feuerzeug, s. d.

Eure, 1) Fluß in Frankreich, entspringt im Orne-Departem., in der Gegend von Neuilly, wird bei St. Georges schiffbar und fällt nach einem Laufe von 21 Meilen bei Pont de l'Arche in die Seine. Von Maintenon führt eine Wasserleitung nach Versailles, welche die neue E. genannt wird. 2) nordwestliches französ. Departem., am Flusse Eure, 110 QM. groß, mit 421,700 Ew. Sehr viel Kunstfleiß, Eisenarbeiten, Nagelschmieden, Stecknadelfabriken; Manufakturen, Papiermühlen. Hat 5 Bezirke, Hauptstadt ist Evreux.

Eure und Loir, französ. Departem. an beiden Flüssen; 108 QM. groß, mit 277,800 Ew. Ackerbau, Viehzucht, Eisen- u. Blechverarbeitung, Baumwollenspinnerei, Papiermühlen, Handel mit Getreide, Wolle, Butter, Käse, Mostrich, Leder, Häuten. Hat 4 Bezirke, Hauptstadt ist Chartres.

Eurhythmie (gr.), das Schönheits- oder Ebenmaß, oder die schöne Uebereinstimmung der Theile zu einem Ganzen, z. B. an einem Gebäude; besonders das schöne Verhältniß in der Bewegung, z. B. im Tanze, in der Musik, vorzüglich in der Sprache, wo sie aus einem dem jedesmaligen Gegenstande angemessenen Rhythmus entsteht.

Euripides, geb. 480 v. Chr. auf Salamis, st. 407 am

Hofe des Königs Archelaus von Macedonien. Er war ein Schüler des Anaxagoras und des Sophisten Prodikos. Sokrates hielt viel auf ihn. Er gewann 442 zuerst den Preis in der Tragödie, als der letzte große Repräsentant in der tragischen Kunst der Griechen. Indeß huldigte er zu sehr dem rhetorischen und dialektischen Geschmacke seiner Zeitgenossen, suchte einzelne Partien der Tragödie noch mehr auszuschmücken und zu erweitern und löste so die Harmonie des Ganzen auf. Auch wandte er zu wenig Sorgfalt auf die Anordnung des Stoffs, war bei der Verwickelung oft zu mannichfaltig, bei der Entwickelung oft zu künstlich; die Einheit des Orts und der Zeit vernachlässigt er zu sehr; der Chor ist bei ihm so sehr von der Handlung gesondert, daß er nur noch zufällig und um des Schmuckes willen dazustehen scheint. Bei sorgfältiger Wahl des Ausdrucks ließ er sich in seinem Streben nach Klarheit und Anmuth bisweilen irre leiten und gab dadurch den komischen Dichtern (z. B. Aristophanes) reichlichen Stoff zu Parodien. Doch wegen seines großen Talents in der Zeichnung der Charaktere (die minder idealisch als bei Sophokles sind) und im Erregen des Mitleids und im Rühren, in lebendiger und umfassender Darstellung der sinnlichen, ungezügelten Natur, wenn sie durch Leidenschaften in Bewegung geräth, wird er von Aristoteles mit Recht der tragischste aller Dichter genannt, und wegen der Wahrheit seiner (oft an unrechter Stelle angebrachten) moralischen und philosophischen Betrachtungen war er der Liebling der Philosophen. Die Zahl seiner Tragödien wird von 75—92 angegeben, wovon 19 auf uns gekommen sind. Die berühmtesten Ausg. des E. sind von Paul Stephanus (Paris 1602, 2 Bde., 4.), von Barnes (Cambridge 1694, Fol.), von Musgrave (Oxford 1778, 4 Bde., 4.) und von Morus und Beck (Leipzig 1779—88, 4.). Die neuesten kritischen Ausg. sind von Matthiä (Leipzig 1813—20, 6 Bde.) und von Bothe (Leipzig

1825 fg.). Um einzelne Stücke haben sich Valkenaer, Brunck, Porson, Markland u. A. verdient gemacht. Bothe hat ihn ins Deutsche übersetzt (Ausgabe letzter Hand), gr. 8., Mannh. 1823—24.

Europa (Europe, Myth.), Tochter des Phönix oder des Agenor und der Telephassa. Zeus sah sie auf einer blumigen Wiese und entführte sie als Stier nach Kreta. Hier ward sie Gemahlin des Asterius und durch ihn Mutter des Minos, Sarpedon und Rhadamant. Nach And. waren diese Sprößlinge des Zeus. Nach ihrem Tode wurde sie von den Kretern, die ihr das Fest Hellotia feierten, göttlich verehrt. Spätere Dichtung ist: Agenor sendete seine Söhne Kadmos, Phönix, Kilix und Thasos aus, die E. entweder wieder zu finden, oder nie wieder heimzukehren; da ihnen jenes nicht gelang, so blieben sie im Auslande und wurden die Stifter neuer Reiche und Völker. Spätere Auswanderungen wurden mit der der E. vereinigt. Viele Antiken stellen jenen Raub der E. dar. E.'s Namen erhielt das Festland im Westen von Asien. Nach And. bedeutet E. ein dunkeles, unbekanntes Land, so daß unser Welttheil im Gegensatz des cultivirteren Asiens so genannt worden wäre.

Europa (a. Geogr.), der Erdtheil, den wir bewohnen. Ueber den Ursprung des Namens s. d. vor. Art. Derselbe kommt zuerst im homerischen Hymnus auf den pythischen Apoll vor, wo er indeß nur einen Theil des Ganzen anzudeuten scheint; später bezeichnete ihn Herodot IV., 35. 36. 41. 42. als den nördlichen Theil der damals bekannten Erde, von den Säulen des Herakles bis in den fernen Osten von Asien. Unbestimmt blieb bei den Alten immer, was zu Europa zu rechnen sey; als Ostgrenze setzte man zu Herodots Zeiten bald den Phasis, wie Plato, bald den Tanais, wie Eratosthenes, späterhin Mela und Ptolemäus. Der letztere gab E. folgende Grenzen: vom westlichen Ocean bis gegen O. zum Tanais, mäotischen See, Pontus

Euxinus, Propontis, Hellespont und zum ägäischen Meere, und von dem mittelländischen Meere bis zum nördlichen Ocean. Den nördlichen Theil Europa's kannten die Hellenen nicht, die Römer höchst unvollkommen, das Mittelalter wußte noch nicht, wie weit es sich gegen das Eismeer erstrecke, und erst der neuern Zeit blieb es vorbehalten, diese Grenzen genau auszuzeichnen.

Europa (n. Geogr.), Erdtheil, in der nördlichen und östlichen Hemisphäre gelegen, eine große Halbinsel (mit mehrern Inseln) bildend, östlich an Asien grenzend, umgeben von dem Eismeere (mit dem Busen: weißes Meer), Nordocean (mit dem norwegischen, britischen, deutschen Meere, dem Kattegat, Ostsee und deren Busen (bothnischen und finnischen Meerbusen), dem atlantischen Meere (mit dem irischen, dem aquitanischen, dem biscayischen Meere), dem mittelländischen Meere (mit dem adriatischen, ägäischen, Marmor=, schwarzen und asowschen Meere) und den, die einzelnen Meere verbindenden Engen: Sund, Belt, Kanal, Meerengen von Gibraltar und der Dardanellen, von Constantinopel, von Feodosia. Die Grenzen gegen Asien sind nicht fest bestimmt, daher die Angabe verschieden (von 181,632 bis 150,140, nach Hassel's »Geneal. hist. stat. Almanach,« Jahrg. 1829, 155,480$\frac{9}{10}$ QM., ungefähr $\frac{1}{13}$ der ganzen Erdoberfläche), so wie die der Einwohner (170 — 180 Mill., nach Hassel ebend. 216,667,463, ungefähr $\frac{1}{4}$ der ganzen Erdbevölkerung). E. liegt angenehm (weder zu nördlich, noch zu südlich), verlangt den Fleiß der Ew., ohne ihn zu sehr zu erschweren (daher es auch noch immer der gebildetste und mächtigste Erdtheil, und seit 2500 Jahren fast allein im Besitz der Cultur ist), hat aber nicht die fruchtbaren Striche anderer Erdtheile. Seine ganze Länge (vom Cap Vincent bis nach Asien) ist 630, seine größte Breite (vom Cap Matapan in Morea bis Nordcap in Norwegen) ist 520 Meilen. Der Hauptgebirgsstock sind die Alpen und ihre Neben=

zweige (Apenninen, Böhmerwald, Fichtelgebirge, Sevennen u. a.), von denen sich die Gewässer in das mittelländische Meer (Rhone 90 Meilen, Po 68 M.), ins schwarze Meer (Donau 325 M.), in das deutsche Meer (Rhein 125 M.), ins atlantische Meer (Garonne 90 M., Loire 144 M.), ergießen; andere Gebirge sind die Pyrenäen (zwischen Frankreich und Spanien), mit zahlreichen Nebengebirgen in Spanien und Portugal (Wasserabfluß durch den Ebro 78 M. ins mittelländische Meer, durch den Tajo u. a. ins atlantische Meer), die Karpathen mit den Sudeten (Abfluß ins deutsche Meer durch die Elbe 112 M., in die Ostsee durch die Oder 84 M., Weichsel 103 M. und ins schwarze Meer durch die Nebenflüsse der Donau), die russischen Gebirge (duderhofisches, waldaisches, deren Wasserabfluß ins kaspische Meer durch die Wolga 430 M., in die Ostsee durch die Düna, ins weiße Meer durch die Dwina 130 M., in das schwarze Meer durch den Dneper 205 M. und den Don 138 M. bewirkt wird), mit denen die skandinavischen Gebirge (mit größerer Abdachung nach der Ostsee, geringerer nach dem Nordocean) zusammenhängen, endlich den Eminehdagh oder Hämus in der Türkei. Einige einzelne Berge sind Feuerspeier (Aetna, Vesuv, Hekla). Große Seen sind der Ladoga (292 QM. Fläche) und Onega, Peipus, Wener-, Platten-, Bodensee, keiner gegen die amerikanischen von Bedeutung. Große Ebenen gibt es nicht; Norddeutschland und die Niederlande bilden mit einigen Gegenden Rußlands die größten, doch überall ist Cultur, bis auf ungefähr 12,000 QM. selten vom Eise ganz freie Moorgründe im äußersten Norden. Der Produkte sind gegen andere Erdtheile nur wenig, aber durch Verpflanzungen sind mehrere ausländische einheimisch geworden. Einige Vierfüßler sind zum Theil ausgerottet (Löwen), oder werden es noch (Wölfe, Bären, Luchse, Auerochs, Elenn, Steinbock, Biber), andere sind nur sehr sparsam zu finden (Affen, Kameele), doch bringt

das mannichfaltige Klima mehrere Thiere auf längere oder kürzere Zeit (nordische Seethiere, Vögel) und das gemäßigte wenig beschwerliche. Dafür sind alle Zuchtthiere mit besonderer Aufmerksamkeit gepflegt und zu verschiedenen Racen erzogen worden. Die Getreide- und Obstarten sind meist aus andern Erdtheilen eingeführt und veredelt worden, der Wein gedeiht bis 51° 58′, einige Gewürzpflanzen (Zucker) nur in Süden, so wie die edlern Südfrüchte. Die Metalle sind nicht so reichlich, aber von vorzüglicher Güte und in fast allen Arten, Salz überflüssig, so wie brennbare Mineralien. Die Bevölkerung ist gegen andere Theile der Erde sehr stark (in den Niederlanden 4450, in Norwegen 118, im Durchschnitt 1177 auf 1 QM.), wohnend in Städten (530—550 von 10,000 und mehr Ew.) und Dörfern, und bestehen aus A) herrschenden Völkern, als Deutschen (Germanen) und ihren Verwandten (Holländern, Briten, Dänen, Normännern, Schweden, Gotschewerern, Sette Communi, Vandalen, 54 — 55 Mill.), römischen Völkern (Franzosen, Italienern, Spaniern, Portugiesen, Wlachen, 60—61 Mill.), Slaven (Russen, Polen, Lithauern, Letten, Kasuben, Wenden, Sorben, Tschechen, Slawaken, Tschicken, Kroaten, Serviern, Morlacken, Montenegrinern, Uskochen, Bosniaken, 45—46 Mill. Einige rechnen auch die Vandalen hierher), Finnen (Esthen, Liefländer, Tschuwaschen, Lappen u. a., 1,800,000), Magyaren oder Ungarn (Szekler, Kumanen, Jazygen, 3,250,000), Tartaren (Osmanen, u. verschiedene Stämme in Rußland, 3½ Mill.); B) aus nicht herrschenden und zwar a) zusammenlebenden, als Griechen (?), Arnauten, Kymren, Caledoniern, Basken, Maltheſern, Tscherkassen, Samojeden, zusammen 8½ Mill.; b) zerstreutlebenden, als Armenier (150,000), Juden (2,060,000, n. Hassel 1,873,590), Zigeuner (340,000). Sie bekennen sich zur christlichen (n. Hassel 117,050,766 Katholiken, 48,472,759 Evangelische, 46,845,498

Griechen), oder muhammedanischen (3,630,000, n. Hassel 3,129,500), oder jüdischen Religion, als Heiden stehen nur einzelne Samojeden noch da. Ihre Hauptsprachen sind: die deutsche (mit den Töchtersprachen: der englischen, dänischen, schwedischen, holländischen), die lateinische in ihren Nachformen, der französischen, spanischen, portugiesischen, italienischen, wlachschen, die slavische, zu welcher die russische, polnische, wendische, böhmische, bulgarische und illyrische gehören, die türkische, neugriechische, ungarische, kymrische, baskische, schottische. Die Cultur steht in den meisten Ländern auf einer hohen Stufe und hebt sich täglich mehr. In keinem Erdtheile blühen die Manufakturen und Fabriken so außerordentlich, als in vielen europäischen Ländern, besonders in Großbritannien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland und Helvetien, die nicht allein europäische, sondern auch außereuropäische Naturprodukte verarbeiten, und alle Bedürfnisse des bequemen Lebens und des Luxus liefern. Der Handel erstreckt sich auf alle Erdtheile, und alle Meere werden von den Europäern befahren, indeß unterhält die britische Nation, allein noch die Beherrscherin der Meere, mehr Schiffe, als alle übrigen zusammen. Europa ist der Sitz der Künste und Wissenschaften. Doch stehen hierin die deutschen und diejenigen Völker, welche die Töchtersprachen der lateinischen reden, auf einer höhern Stufe, als die slavischen Nationen; nur der türkischen Nation ist die wissenschaftliche Bildung der übrigen ganz fremd geblieben. Man theilt E. nach dem Klima in 4 Landstriche: 1) in den arktischen, vom 65° an, bis zum Nordpol von Eis und Kälte erstarrt; 2) in den kalten, vom 55° bis 65°; hier reifen Getreide und Flachs; 3) in den gemäßigten, vom 50 bis 55°; Weizen und Wein; 4) in den warmen, bis zum 50°; hier dauern Oliven und Zitronen im Freien aus. Nach der natürlichen Lage theilt sich E. in West-, Mittel- und Osteuropa; nach der Verfassung in 3 Kaiserreiche (Rußland,

Oestreich, Türkei), 2 Bundesstaaten (Deutschland, Schweiz), 10 und mit den deutschen 14 unabhängige Königreiche (Portugal, Spanien, Frankreich, Großbritannien, Niederlande, Dänemark, Schweden, Preußen, Sicilien, Sardinien, die deutschen: Sachsen, Baiern, Würtemberg und Hannover, überdies mehrere abhängige, als in Spanien: die beiden Castilien, Aragonien, in Deutschland: Böhmen, in Italien: das lombardisch-venetianische Königreich, Polen u. a.), einen geistlichen Staat (Kirchenstaat), 6 Großherzogthümer, deren 5 zu Deutschland (Baden, Hessen, Weimar, Mecklenburg-Schwerin und Strelitz, ferner Toscana); 1 Kurfürstenthum (Hessen), 12 Herzogthümer (9 in Deutschland, als die 3 herzogl. sächsischen ernestinisch-gothaischer Linie, ferner Anhalt-Bernburg, Anhalt-Dessau, Anhalt-Cöthen, Nassau, Braunschweig, Oldenburg, 3 in Italien, als Lucca, Modena, Parma), 1 Landgrafschaft (in Deutschland, Hessen-Homburg), 11 Fürstenthümer (10 in Deutschland, Hohenzollern-Hechingen, Hohenzollern-Sigmaringen, Lichtenstein, 2 Linien Lippe, 2 Linien Reuß, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Waldeck, 1 in der Schweiz, Neufchatel). Freistaaten sind die 22 verbündeten Staaten der Schweizer-Eidgenossenschaft, die Republiken San Marino, Krakau, der jonische Insel-Freistaat, die 4 freien Städte Frankfurt, Lübeck, Bremen und Hamburg.

Europa (Geschichte). Seine erste Bevölkerung erhielt E. aus Asien, zum Theil wahrscheinlich aus den Gegenden der Wolga und des Kaukasus, zum Theil wohl aus Klein-Asien über den Hellespont und die griechischen Inseln. Die Bibel nennt Japhets Nachkommen als die ersten Einwanderer (1 Mos. 10.). Gewiß ist jedoch weder der Name des zuerst eingewanderten Volks, noch die Zeit der ersten Einwanderung bekannt; nur scheint aus den griechischen Sagen zu erhellen, daß Völksstämme der Pelasger (s. d.) sich in Thracien niederge=

lassen und von hier aus sich über Epirus, Thessalien, durch ganz Griechenland und selbst bis nach Italien verbreitet haben; daß ferner Colonien der Phönicier verschiedene Inseln und Küsten des mittelländischen Meeres mit Einwohnern besetzten. Die erste uns bekannte Periode der Geschichte E.'s beginnt mit den Griechen (s. d.). Es können vielleicht die Hetrurier viel älter seyn, aber unsere Kenntniß von ihnen ist zu mangelhaft. Die Erstern sind die Lehrer der Nachwelt in Künsten und Wissenschaften geworden. Hierzu trug die Menge ihrer weit verbreiteten Colonien (s. d.) das Meiste bei. Der Argonautenzug (1268 v. Chr.) und der trojanische Krieg (1194 v. Chr.) sind denkwürdige Begebenheiten in ihrer Nationalgeschichte, allein noch denkwürdiger sind die Kriege gegen die vereinigte Macht der Perser (490—449 v. Chr.). In ihrer Staatsconföderation zeichneten sich Athen, Lacedämon und Theben (s. d. a.) nach einander aus, verzehrten aber in ihren Streitigkeiten gegen einander auch ihre Kräfte. Aus dieser Zeit stammt die griechische Wissenschaft und Kunst, welche zu einer hohen Blüthe gedieh und allen Völkern als ein nicht erreichtes Muster dasteht. Bei der Zerspaltung Griechenlands vermochten die Griechen Philipp, König der Macedonier, nicht zu widerstehen; er siegte 338 v. Chr. über sie. Alexanders des Großen Heerzüge und Eroberungen machten die europäischen Griechen durch ihre Verbreitung über Asien und Afrika mit fremden Ländern bekannter, und die griechische Sprache bekam eine Allgemeinheit, welche später sehr wichtig ward. Unter Alexanders, das Reich wieder theilenden Nachfolgern gelangte Byzanz und Rhodus durch Handel und Schifffahrt zur Größe. Während die Karthager ihre Besitzungen auf Sicilien immer mehr erweiterten, trafen sie mit den Griechen und endlich mit den Römern zusammen, die nach der Unterwerfung von ganz Italien (272 v. Chr.) durch fortgesetzte Eroberungen (260—230) sich zuletzt durch Philipps

II. von Macedonien Besiegung (221 v. Chr.), der Ptolemäer, der asiatischen Nachfolger von Alexanders Feldherrn und anderer Könige, durch den Sturz von Karthago (146 v. Chr.), durch die Ueberwirbung Hispaniens und durch die Unterwerfung Galliens unter Cäsar und die eines Theils von Britannien unter den spätern Kaisern zum alleinherrschenden Volk der alten Welt erhoben. Nur Deutschland bliebt unbesiegt und das Land nördlich der Karpathen unversucht. Westlich begrenzten die kriegerischen Parther, südlich Arabiens Sandwüsten das bald aus einer Republik zu einem Kaiserreich (vgl. Cäsar, Augustus) übergehende Reich. Durch Colonien, wodurch sie ausgediente Soldaten versorgten, suchten die Römer die Eingebornen der bezwungenen Länder in Abhängigkeit zu erhalten, ihren wilden Freiheitssinn zu zähmen, dabei die Cultur des Landes zu fördem und bürgerliche Ordnung einzuführen. Sie wuchsen auch in Wissenschaften zu einem großen Volk und haben durch ihre Schriftsteller einen Einfluß auf die Cultur bewirkt, der sich noch bis auf die jetzige Zeit erstreckt. Durch die Besiegung der damals bekannten Welt und die einreißende Sittenverderbniß wurden die Römer des Kriegs allmählig entwöhnt, und unfähig, die Waffen selbst mehr zu führen, waren sie (von 250 n. Chr. an) ohne Hülfe den feindlichen Einfällen ihrer Grenznachbaren ausgesetzt und mußten diese selbst und meist deutsche oder sarmatische Völker in Sold nehmen. Die christliche Religion breitete sich im Kampf gegen das Heidenthum aus; durch Constantin den Großen erhielt sie politischen Einfluß (323). Nächstdem hatte die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Byzanz (331), die Aufnahme der Westgothen unter Valens (376) und die neue Theilung durch Theodosius d. Gr. in ein ost- und weströmisches Reich die wichtigsten Folgen für die Auflösung des Reichs, dessen westliche Provinzen deutsche Völkerhorden in Besitz nahmen. Der Einbruch der Hun-

nen (s d.) unter Attila (450) war nur ein vorübergehender Sturm, wiewohl früher der erste Anstoß zur großen Völkerwanderung gewesen. Allein der Untergang des abendländischen Kaiserthums mit der Entthronung des letzten Kaisers Romulus Augustulus (456) durch den deutschen Odoaker bezeichnet den Anfang des heutigen E. und der neueren Staatengeschichte. Die aus den Trümmern des verfallenen weströmischen Reichs entstandenen Reiche gingen zum Theil nach längerer oder kürzerer Dauer durch Kriege unter sich wieder unter; so in Italien das herulische (476 — 493), das ostgothische (493 — 554), das Exarchat, eine oströmische Provinz (554 — 752) und das longobardische Reich (568 — 774); in Spanien: das suevische (411 — 585), das alanische (411 — 418), das vandalische (411 — 429) und das westgothische Reich (419 — 712); auf der Küste von Afrika: das vandalische (429 — 534); in Gallien: das westgothische (412 — 507. 536) und das burgundische Reich (414. 436 — 534); in Dacien und Pannonien das Reich der Gepiden (453 — 568) und Avaren (568 — 799). Andere Reiche erhielten sich dagegen, wie: die angelsächsischen (Heptarchie) in Britannien (449 — 825) und das spanisch-westgothische oder Oviedo in den asturischen Gebirgen (s. Asturien). Aber keines unter allen ward so mächtig (486 — 768), wie das Volk und das Reich der Franken. Neue Staaten nahmen zugleich ihren Anfang: das Khalifat der Araber in Spanien (712) und durch Eroberungen gegen sie die ersten christlichen Reiche daselbst (s. Spanien); Venedig entstand durch Flüchtlinge aus Oberitalien (449. 568) und der Kirchenstaat durch Pipins Schenkung (756). — E. erhielt im Westen und Süden durch die Niederlassung der deutschen Völker eine neue geographische Gestalt und die Länder andere Einwohner und Namen (vgl. Andalusien, Lombardei, England, Burgund, Frankreich 2c.). Nur Deutschland behielt zum Theil seine einheimischen

Nationen mit ihren Namen; aber zum größern Theil verlor es durch Auswanderungen seine ehemaligen Bewohner, und ihre verlassenen Wohnsitze an der Ostsee, Oder und über der Elbe und Donau nahmen wendische Stämme ein. Sie gehörten zum großen Volk der Slaven, das sich seit dem 6. Jahrh. an der Donau, Save im Osten und im Norden von E. weit verbreitet hatte; germanische Völker wohnten dagegen im westeuropäischen und skandinavischen Norden. Dagegen setzte Karl Martell im Süden den Mauren, die fast ganz Hispanien erobert hatten und bereits in Frankreich eingefallen waren, durch die Schlacht von Tours (732) Grenzen. Wichtig waren die Veränderungen im bürgerlichen und sittlichen Zustand, welche die deutschen Völker in den eroberten römischen Ländern stifteten. Sie brachten überall hin als eigenthümlich germanische Einrichtungen: Heerbann und Geleit, aus dem sich in der Folgezeit das Lehnsystem entwickelte, freies Stimmrecht der Grundbesitzer auf den Nationalversammlungen, eingeschränkte Regierungen, mündliches öffentliches Verfahren und das Recht der Freien, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden. Den Ackerbau, die Handwerke und bürgerlichen Gewerbe überließ man den Leibeigenen und den Hörigen und Unfreien. Künste und Wissenschaften erlagen unter der eindringenden Barbarei, und nur in den Klöstern erhielt sich einige Gelehrsamkeit. Hierin zeichneten sich, außer Italien (wo das Mönchsleben seinen Anfang nahm), vornehmlich England und Irland aus, wohin das Christenthum von Rom aus (596) verpflanzt worden war (s. Augustinus) und dann wieder durch englische Missionarien ausgebreitet wurde. Diese Ausbreitung des Christenthums und die Stiftung vieler Klöster und Bisthümer machte die lateinische Sprache zur gelehrten und die römische (lateinische) Kirche zur herrschenden in den Abendländern, in denen auch durch Vermischung des germanischen Sprachstammes mit dem verdorbenen Latein

(lingua romana rustica) der Provinzialdialekte allmählig neue Landessprachen entstanden. Das Ansehen der Geistlichkeit und ihres Oberhaupts, des römischen Bischofs, nahm jetzt um so mehr zu, da bei der allgemein damals herrschenden Unwissenheit ihr Beistand in allen wichtigen Privat- und Staatsangelegenheiten unentbehrlich war. Doch blieb der Clerus nur der höchsten weltlichen Gewalt unterworfen, und Stephan III. ward weltlicher Fürst nur unter fränkischer Souverainität (756). Karl der Große (s. d.), König der Franken (768), stiftete ein neues Weltreich, das vom Ebro bis an die Weichsel und Theiß und von der Nordsee bis an das südliche Italien reichte. Er würde als römischer Kaiser den Westen mit dem Osten von E. verbunden haben (802), wenn die projectirte Vereinigung mit dem byzantinischen Reich durch eine Heirath gelungen wäre. Bald nach seinem Tode (814) während der Theilungskriege (817—840. 841) verfiel das Reich wieder. Seine Nachkommen sahen sich endlich genöthigt, dasselbe im verduner Vertrag zu theilen (843). Durch diese Reichseintheilung, so wie durch den Abfall von Grafschaften und Herzogthümern, entstanden die besondern Reiche Deutschland, Frankreich, Burgund, Italien, Navarra, Barcelona, Obotritien, Böhmen, Mähren. Auf kurze Zeit war einmal die fränkische Monarchie, dem größten Theile ihrer Länder nach, wieder in der Person des Kaisers Karl des Dicken vereinigt (884—887). Während der innern Kriege im karolingischen Hause trat mit dem Verfall des Heerbanns und der Allodialfreiheit die Feudalverfassung und mit ihr das Faustrecht ein. Unter den neuen karolingischen Staaten war anfangs keiner, der ein entschiedenes Obergewicht besessen hätte; später erhob sich das deutsche Reich durch seine Verbindung des Königreichs Italien mit der Kaiserwürde (962) zu hohem Ansehen; hingegen entstand die geistliche Weltherrschaft des Papstes. Sie bewahrte vielleicht allein E. vor einer gänzlichen Barbarei, denn

sie bewirkte einen christlichen Völkerverein durch gegenseitige Communication unter den entferntesten Nationen und war der allgemeine Vereinigungspunkt für die isolirten Staaten, ja es verbreitete sich sogar das Christenthum unter den das getheilte Karolingische Reich hart bedrängenden Slaven, Ungarn und Normännern, welche Letztere sich auf den Küsten von Frankreich (912), Unter-Italien (1016) und Sicilien (1080) niederließen und ganz England eroberten (1016). Rußland ward 987, Dänemark 972, Schweden 1001, Norwegen etwa 1000 christlich, und selbst das durch Isländer entdeckte Ost-Grönland ward bekehrt. Nun erst trat Nord-E. aus der mythischen Dunkelheit hervor. Die Kreuzzüge (1096 — 1248), zu deren Ausbruch sowohl religiöse als politische Absichten mitwirkten, gaben dem Occident einen neuen Aufschwung; sie entvölkerten ihn zwar, brachten vorher unbekannte Krankheiten nach E., bereicherten den Landesherrn und die Geistlichkeit durch die Einziehung ausgestorbener Lehngüter, wirkten aber auch auf den gemilderten Zustand der Leibeignen und Bauern, auf die Verfeinerung der Sitten unter den Vornehmen, auf die vermehrte Industrie der Städte (Zünfte). Durch den Geist des Ritterthums, den die Ritter- und Pilgerfahrten erzeugten, und der sich vom 11. bis 14. Jahrh. in seiner Blüthe erhielt, ward die Muse der Ritterpoesie geweckt (s. Troubadours, Minnesänger, Skalden). Die Kreuzzüge veranlaßten auch die Stiftung der geistlichen Ritterorden der Johanniter (1099), der Tempelherrn (1119) und der deutschen oder Kreuzherrn (1190). Der letztere oder deutsche Orden legte (1230) den Grund zum neuen Staat Preußen (s. d.); so wie zu gleicher Zeit der mit ihm verbundene Orden der Schwertbrüder Liefland unterjochte. Den aufs neue belebten Handelsverkehr betrieben die italienischen Städte Mailand, Pisa, Florenz u. a., hauptsächlich aber Venedig und Genua, und erwarben sich bei der Zerstückelung des grie-

chischen Kaiserthums reiche und ausgedehnte Besitzungen in den Morgenländern. Sie lernten besonders die orientalischen Naturprodukte kennen und morgenländische Fabrikate verfertigen. Auch die niederländischen und süddeutschen Städte wurden gewandte Kaufleute, und von 1241 an brachte die norddeutsche Hansa noch größere Ausdehnung in den Handel. Andere Städteconföderationen zur Erhaltung der öffentlichen und persönlichen Sicherheit bildeten sich in dem rheinischen, lombardischen, schwäbischen und dem Schweizerbund, bis der ewige Landfriede dem Faustrecht in Deutschland, seinem Hauptsitz, ein Ziel setzte (1485) und die Unabhängigkeit der Schweiz bestätigt wurde. Die Einfälle der Mongolen wirkten um diese Zeit auf den Osten E.'s erschütternd ein (1240). Dschingiskhans Horden drangen sogar bis Schlesien vor und machten sich Rußland zinsbar (1236—1402). Um diese Zeit begann nach jahrhundertlanger Nacht wieder der Tag der Wissenschaften zu grauen. Die Araber brachten in arabischen Uebersetzungen griechische Schriften, besonders die Aristotelischen, nach E.; sie besaßen noch manche gelehrte Kenntnisse in der Mathematik, Astronomie, Chemie ꝛc., die sie mittheilten, und verschiedene Missions- und Handelsreisen der Europäer klärten die Begriffe doch etwas auf. Die Wissenschaften traten daher aus dem Dunkel der Klöster hervor, und aus den Collegien bildeten sich allmählig die Universitäten, die aber noch nicht das ganze Gebiet der Gelehrsamkeit umfaßten (s. Bologna, Paris, Salamanca, Oxford, Prag). Sowohl das Ansehen des römischen Rechts, worüber fleißig gelesen und glossirt wurde, als das Bedürfniß einer ordentlichen Gerichtspflege veranlaßte bei vielen europäischen Nationen die Sammlung ihrer Gewohnheitsrechte (Coutumes), und weil der geistliche Stand durch Decretalen den weltlichen Gesetzen entzogen wurde, die Sammlung des canonischen Rechts durch Gratian (1127). Gleichwohl nahm die geistliche Oberherrschaft und

der Aberglaube, den schon 1142 Abälard und Arnold von Brescia bekämpft hatten, ab. Zwar suchten die Päpste (Innocenz III.) die Hierarchie durch die Stiftung neuer Institute (s. Dominikaner=, Franciskanerorden, Inquisition) zu stützen; allein zum Nachtheil ihres Einflusses residirte Clemens V. und seine Nachfolger (1305 — 1376) zu Avignon, und das päpstliche Schisma (1376 — 1409), worüber ganz E. in zweierlei Obedienzen abgetheilt ward, und die fortdauernde Spaltung in der römischen Kirche (1417 — 1447) verminderte das päpstliche Ansehen um so mehr, als Wicleff sich gegen das Papstthum erhob und sehr viele Schüler und Anhänger fand. Zwar suchten die Kirchenversammlungen zu Pisa (1409) und zu Costnitz Verbesserungen in der Kirchenzucht einzuführen, allein sie traten nicht ins Leben, und dies, so wie die Hinrichtung des Johann Huß und Hieronymus von Prag, erregte den Hussitenkrieg. Der Gebrauch des Pulvers und der schweren Geschütze breitete sich mit ihm aus, änderte die Kriegsart und brachte stehende Armeen und stete Abgaben der Unterthanen nach und nach in Uebung. In Italien erwachten jetzt die Musen zu neuem Leben; hier blühte Dante, Petrarca, Boccaccio, die Familie der kunstliebenden Mediceer, das Haus Este und Visconti; hier sammelten sich bei der Einnahme Constantinopels durch die Türken (1453) und nach dem Untergang des oströmischen Reichs die griechischen Gelehrten, belebten das Studium der griechischen Sprache wieder und erhoben dadurch Grammatik, Rhetorik, die Platonische Philosophie, Poesie und das Studium der Alten. Zur Ausbreitung der Wissenschaften trug die Erfindung der Buchdruckerkunst viel bei, nachdem vorher (um 1240) bereits das Linnenpapier erfunden worden war, wodurch die Vermehrung der Bücher erleichtert wurde. Die Erfindung der Geldwechsel, des Compasses, der Banken und Posten fingen nunmehr an, recht genutzt zu werden. Der menschliche Geist war somit schon auf

vielfache Weise geweckt, als die Portugiesen ihre Entdeckungen längs der Küste von Afrika hin um das Cap bis nach Ost-Indien und weiter fortsetzten (1498) und Colombo Amerika mit der alten Welt vereinigte (1492). Jetzt bekam der Welthandel eine ganz veränderte Richtung: er zog sich vom Mittelmeer, wo durch ihn die italienischen Städte reich und mächtig geworden waren, nach Lissabon, von Norddeutschland nach England. Durch die Entdeckung so vieler Länder entstand in E. selbst eine neue Welt; neue Ideen, Kenntnisse, Erfahrungen, wie neue Produkte und mehr Reichthum an edlen Metallen kamen seitdem in Umlauf und gaben den Bedürfnissen, Sitten und Bestrebungen der Europäer eine andere Richtung. Engländer, Holländer und Franzosen wetteiferten frühzeitig mit den Portugiesen und Spaniern um den Besitz von Colonialländern, in Entdeckungsreisen, Handelscompagnien u. s. w. Eine andere wichtige Weltbegebenheit, die in damalige Zeit fällt, war die Reformation (s. d.). Sie hatte überall mit der römisch-katholischen Religionspartei lange und heftig zu kämpfen, bis sich frei und selbstständig eine evangelisch-protestantische Kirche herstellte, zu deren Schmälerung aber der Orden der Jesuiten gestiftet ward. Das politische Verhältniß der Staaten änderte sich nun völlig. Sie kamen wegen gemeinschaftlicher Interessen mehr in Zusammenhang mit einander und in wechselseitige Berührung. Die kalmarische Union (1397 — 1448) war nur eine vorübergehende schwache Verbindung ohne Antheil an auswärtigen Angelegenheiten gewesen, und bei den langen englisch-französischen Kriegen (1200 — 1450) war das übrige Europa ruhiger Zuschauer geblieben; denn bei der lehnsherrlichen Regierungsform der meisten Staaten hatten sie mit sich selbst genug zu thun. Als aber die Fürstengewalt durch Unterdrückung der Feudalaristokratie begründet, hierdurch Spanien und Frankreich in ihrem Innern erstarkt waren und beide nach Außen um

Italien buhlten (1495 — 1547), auch Karl VIII., König von Frankreich, seinen Plan auf Neapel ausgeführt hatte; so vereinigten sich der Kaiser Maximilian, der König Ferdinand von Spanien und fast alle italienische Staaten in einem Bündniß gegen Frankreich, das die Grundlage zu dem System des Gleichgewichts in Europa geworden ist; denn von diesem Zeitpunkt an agirten die Staaten im südlichen E. bald mit, bald gegen einander verbunden, je nachdem es ihrem Staatsinteresse zuträglich schien. Das heutige Gesandtschaftswesen und praktische europäische Völkerrecht nahm seinen Anfang. Es ward Grundsatz, keinen Staat übermächtig werden zu lassen. Diesem System verdankte Europa seine Freiheit gegen die beiden emporstrebenden Dynastien Habsburg und Valois (Bourbon seit 1589), als es von erstern, das noch die Kronen Ungarn und Böhmen mit den dazu gehörigen Provinzen erworben hatte (1527), mit einer Universalmonarchie bedroht ward, und sowohl Karl V. als Franz I. und ihre Nachfolger nicht minder erfuhren in ihren langwierigen Kriegen seine Wirkungen. Der 30jährige Krieg war einer der letzten Versuche Oestreichs, zur Universalmonarchie zu gelangen, und der westphälische Friede (1648) legte den Grundstein zum Gleichgewicht von ganz E. Das politische Verhältniß der Staaten hatte sich aber völlig verändert. Vorher war Spanien, ungeachtet der Theilung des östreichischen Hauses in zwei Linien, noch immer die ansehnlichste Monarchie (1556). Es vermehrte noch durch Portugals Eroberung und durch Erwerbungen in beiden Indien sein Gebiet; aber die niederländischen Provinzen fielen von ihm ab (1579) und erklärten sich als freie Republik (s. Holland); es verlor an diese die meisten portugiesischen Colonien und den Alleinhandel in Ostindien; die Vernichtung seiner sogenannten unüberwindlichen Flotte (s. Armada) brach seine Macht auf immer; die Engländer erhielten eine Marine und gründeten durch die Navigationsacte ihre

Herrschaft auf dem Meere; Portugal riß sich wieder los (1640) und die französischen Kriege (s. Pyrenäer, Aachner, Nymwegener, Ryswicker Frieden) schwächten es noch mehr. Je tiefer Spanien in Ohnmacht sank, desto mehr erhoben sich auf den Gipfel von Macht und Einfluß Frankreich in Westen und Schweden in Norden, bis jenem durch den utrechter Frieden (1713), diesem durch den nystädter (1721) Schranken gesetzt wurden. Der nordische Krieg stürzte Schweden auf immer und erhob Rußland zur herrschenden Macht im Norden; Frankreich erholte sich dagegen nach dem spanischen Successionskriege wieder von dem Verfall, wohin es Ludwig XIV. durch seine Eroberungssucht und Verschwendung gebracht hatte. Durch Handel und Schifffahrt bereicherten sich die Holländer (seit 1617), die aber nur in Verbindung mit England und beide als namentlich genannte Seemächte in allen Staatsverhandlungen und Kriegen einen Ausschlag gaben, bis Großbritannien (seit 1713) das Uebergewicht erhielt. Ueberhaupt wurde das Colonial- und Handelsinteresse jetzt immer sichtbarer im europäischen Staatssystem und der Grund politischer Bestrebungen und Reibungen. England stiftete durch seine Eroberungen in Ostindien (seit 1756) eine Universalmonarchie zur See, während es dieselbe auf dem Continent bekämpfte. Zur Erhaltung des Gleichgewichts hatte schon das Haus Brandenburg unter dem großen Kurfürsten beigetragen (1657. 1672—79). Noch mehr vermochte solches das neue Königreich Preußen, das durch Friedrich Wilhelm I. innere Stärke erhielt und unter Friedrich II. (1740 – 86) in dem Staatensystem von E. den Rang als Staat erster Größe einnahm. Seine Genialität verhinderte die Theilung seiner Monarchie durch Sachsen, Oestreich, Rußland, Frankreich und Schweden mittelst des 7jährigen Kriegs (s. d.). Ihm stand England, das mit Frankreich durch Grenzstreitigkeiten in Amerika in Kampf gerathen war, treu bei. Nach dem fontai-

nebleauer und hubertsburger Frieden (1763) genoß das erschöpfte E. größtentheils der Ruhe, nur in Polen (s. d.) glimmte der Funke zum innern Krieg zwischen den Dissidenten und Katholiken (Conföderirten); selbst ein Krieg zwischen Rußland und der Pforte (1768 — 74) war noch keine Vernichtung dieses Reichs, und durch die Besitznahme seiner Grenzprovinzen, nach dem Verhältniß der Macht der theilenden Staaten, bekam keiner vor dem andern ein größeres Uebergewicht. Für Oestreich und Preußen war die Erhaltung einer Mittelmacht zwischen ihnen und Rußland nothwendig, die, so schwach sie vermöge ihrer Verfassung war, doch ein Damm gegen die Ehrsucht eines Andern seyn konnte. Friedrich erhielt das Gleichgewicht in E., indem er sich dem Bunde der drei mächtigsten Continentalreiche, Frankreich, Oestreich und Rußland, an der Spitze der mindermächtigen Staaten gegenüberstellte und ihre Vergrößerung hinderte. Hier behauptete er durch den Statthalter Holland gegen Frankreich, dort im baierschen Erbfolgekrieg (s. d.) und durch den Fürstenbund (1785) das deutsche Reich gegen Oestreich, im Osten die Türkei und Polen gegen Rußland. Ein Kampf ganz neuer Art erhob sich in den Jahren 1770 — 90 zwischen England und seinen amerikanischen Provinzen. Diese hatten sich dem Rechte der Leitung durch das Parlament widersetzt und den nordamerikanischen Freiheitskrieg begonnen. Die Ideen von Nationalrepräsentation und Volkssouverainität, wofür sie fochten und siegten (1775 — 83) pflanzten sich bald nach Europa über und fanden in Frankreich, das an diesem Krieg gegen England Theil genommen hatte, einen zubereiteten, aufnahmfähigen Boden. Die französische Revolution (s. d.) begann und mit ihr eine neue politische Ordnung der Dinge (seit 1789). Wie ehemals im Zeitalter der Kirchenverbesserung die Richtung auf religiöse und kirchliche Freiheit, so ging jetzt das Bestreben des Zeitgeistes auf bürgerliche und politische Freiheit und auf die Ga-

rantie beider durch Verfassung (vgl. Constitution). Doch die Revolution erzeugte auch nach der Aufhebung des Lehnssystems und aller Privilegien (4. Aug. 1789) nicht bloß durch den Geist der Reaction einen Bürgerkrieg in Frankreich selbst, sondern, weil durch sie die Throne und Altäre mit dem Untergang bedroht schienen, auch eine allgemeine Coalition der europäischen Mächte gegen das revolutionaire Frankreich (1792). Anfangs stand es allein gegen halb E. Nach seinen Siegen vermehrte es durch Separat-Friedensschlüsse seine Macht (1795), und E. ward ihm nach und nach unterthänig, oder durch Bündnisse und Einfluß von ihm abhängig; nur Britannien blieb unbesiegt, und Rußland widerstand ihm. Das alte System des politischen Gleichgewichts, schon durch die Vernichtung des polnischen Staates (1795) verrückt, wurde gänzlich umgestürzt, und auf seinen Trümmern, unter den Stürmen der Zeit, erhob sich der französische Kaiserthron (1804). E. sollte noch einmal die Obergewalt eines Einzigen empfinden, an dessen Lebensgeschichte sich sofort das Schicksal des ganzen Erdtheils knüpfte (s. Bonaparte). Ganz E., mit Ausnahme Rußlands und Englands, war von den französischen Waffen besiegt und mehr oder weniger ihm unterworfen. Bei dem während des Kampfes mit Spanien und England auf der pyrenäischen Halbinsel angestellten Versuch, auch Rußland zu unterjochen, brach aber seine Macht; der Rückzug in Rußland vernichtete 1812 das französische Heer, die Völkerschlacht bei Leipzig 1813 ein neu erschaffnes und die Völker E.'s erhoben sich aus der Erniedrigung. Nach der Restitution der Bourbonen 1814 gewann E. wieder Festigkeit und Haltung, und nach dem Sturz Napoleons einen Beharrungsstand, den allgemeinen europäischen Frieden, wie ihn die verbundenen Mächte gegen Eroberungskriege und Universalherrschaft in der heiligen Allianz zugesichert haben. Doch konnte diese Allianz den Sturm nicht beschwören, der von N.

und W. auf die Pforte einbrach. Die Sache der christlichen Religion forderte von ihr, als der heiligen, zu laut thätigen Beistand gegen die von dem Muhammedanismus unterdrückten Griechen, deren Insurrection, ein Werk der Verzweiflung, anfangs verdächtig, später zur Gewissenssache geworden war. Indeß war, außer der Schlacht bei Navarin, den 20. Oct. 1827, an welcher, dem Pacificationsvertrage zwischen England, Frankreich und Rußland vom 6. Juli zufolge, diese 3 Mächte gemeinschaftlich Theil nahmen, die griechische Frage nur mit Worten verfochten. Codrington, Rigny und Haiden vernichteten in dieser Schlacht die osmanisch-ägyptische Armada, aber erst der Krieg Rußlands gegen die Pforte, welcher am 26. April 1828 erklärt wurde, in demselben Jahre die Eroberung von Brailow, Varna und mehrerer andern festen Plätze zur Folge hatte, im gegenwärtigen aber siegreich fortgeführt wird, konnte auch der griechischen Sache den Ausschlag geben, und das Entstehen eines neuen christlichen Staats verbürgen. Aller Augen sind nun auf Rußland gerichtet; besonders England bewacht eifersüchtig die angeblichen Vergrößerungsplane dieses Staats, welche das politische Gleichgewicht zu Lande aufzuheben drohen, dessen Existenz übrigens durch die Uebermacht des britischen Reichs zur See schon längst gefährdet war.

Europa's gegenwärtige Regenten, nach ihrem Alter geordnet: 1) Ludwig I., Großherzog von Hessen, geb. am 14. Juni 1753, regiert seit dem 6. April 1790 (nimmt den großherzogl. Titel an am 13. Aug. 1806); 2) Anton I., König von Sachsen, geb. am 27. Dec. 1755, reg. seit 5. Mai 1827; 3) Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, geb. am 10. Dec. 1756, reg. seit 24. April 1785 (nimmt die großherzogl. Würde an am 9. Juni 1815); 4) Karl X., König von Frankreich, geb. am 9. October 1757, reg. seit 16. Sept. 1824; 5) Johann, Fürst von Liechten-

stein, geb. am 26. Jun. 1760, reg. seit 24. März 1805; 6) Günther, Fürst von Schwarzburg-Sondershausen, geb. am 5. Dec. 1760, reg. seit 14. Oct. 1794; 7) Pius VIII., geb. am 20. Nov. 1761, zum Papst erwählt als Cardinal Franz Xaver Castiglione am 31. März 1829; 8) Anton, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, geb. am 20. Jan. 1762, reg. seit 26. Dec. 1785; 9) Georg IV., König von Großbritannien, geb. am 12. Aug. 1762, bestieg den Thron am 29. Jan. 1820, Regent seit 10. Jan. 1811; 10) Ludwig, Großherzog von Baden, geb. am 9. Febr. 1763, reg. seit 8. Dec. 1818; 11) Friedrich, Herzog von Sachsen-Altenburg, geb. am 29. April 1763, folgte am 22. Sept. 1780, Senior des Ernestinischen Hauses und der 3 herzogl. Speciallinien, jetzt der am längsten regierende Souverain Europa's, vertauscht 1826 Hildburghausen gegen Altenburg; 12) Carl XIV., König von Schweden, geb. am 26. Jan. 1764, reg. seit 5. Febr. 1818; 13) Felix, König von Sardinien, geb. am 6. April 1765, reg. seit 19. April 1821; 14) Alexius, Herzog von Anhalt-Bernburg, geb. am 12. Jun. 1767, reg. seit 9. April 1796; 15) Friedrich VI., König von Dänemark, geb. am 28. Jan. 1768, Mitregent seit 14. April 1784, bestieg den Thron am 13. März 1808; 16) Franz I., Kaiser von Oestreich, geb. am 12. Febr. 1768, reg. seit 2. März 1792; 17) Friedrich Ferdinand, Herzog von Anhalt-Köthen, geb. am 25. Jun. 1769, reg. seit 16. Dec. 1818; 18) Friedrich, Landgraf von Hessen-Homburg, geb. am 30. Juli 1769, reg. seit 20. Jan. 1820; 19) Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, geb. am 3. Aug. 1770, reg. seit 16. Nov. 1797; 20) Wilhelm I., König der Niederlande, geb. am 24. August 1772, reg. seit 3. Dec. 1813; 21) Friedrich, Fürst von Hohenzollern-Hechingen, geb. am 22. Jul. 1776, reg. seit 2. Nov. 1810; 22) Franz I., König beider Sicilien, geb. am 19. April 1777, reg. seit 4.

Jan. 1825; 23) Wilhelm II., Kurfürst von Hessen, geb. am 28. Juli 1777, reg. seit 27. Febr. 1821; 24) Georg, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, geb. am 12. Aug. 1779, reg. seit 6. Nov. 1816; 25) Franz IV., Erzherzog, Herzog von Modena, geb. am 6. Oct. 1779, reg. s. 8. Juni 1815; 26) Wilhelm I., König von Würtemberg, geb. am 27. Sept. 1781, reg. s. 30. Oct. 1816; 27) Carl, Großherzog von Sachsen-Weimar, geb. am 2. Febr. 1783, reg. seit 4. Juni 1828; 28) August, Herzog von Oldenburg, geb. am 13. Juli 1783, reg. s. 21. Mai 1829; 29) Ernst, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, geb. am 2. Jan. 1784, reg. seit 9. Dec. 1806; 30) Ferdinand VII., König von Spanien, geb. am 14. Oct. 1784, reg. seit 19. März 1808; 31) Georg Wilhelm, Fürst von Schaumburg-Lippe, geb. am 20. Dec. 1784, reg. seit 18. April 1807; 32) Heinrich LXII., Fürst von Reuß-Schleiz, geb. am 31. Mai 1785, reg. seit 17. April 1818; 33) Mahmud II., Großsultan, geb. am 29. Juli 1785, reg. seit 28. Juli 1808; 34) Ludwig I., König von Baiern, geb. am 25. Aug. 1786, reg. seit 9. Oct. 1825; 35) Georg, Fürst von Waldeck, geb. am 20. Sept. 1789, reg. s. 9. Sept. 1813; 36) Heinrich XIX., Fürst Reuß zu Greiz, geb. am 1. März 1790, reg. seit 29. Jan. 1817; 37) Marie Louise, Herzogin von Parma, geb. am 21. Dec. 1791, reg. seit 30. Mai 1814; 38) Wilhelm, Herzog von Nassau, geb. am 14. Juni 1792, reg. seit 9. Jan. 1816; 39) Günther, Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt, geb. am 5. Nov. 1793, reg. seit 6. Nov. 1814; 40) Leopold, Herzog von Anhalt-Dessau, geb. am 1. Oct. 1794, reg. seit 9. Aug. 1817; 41) Nicolaus I., Kaiser von Rußland, geb. am 7. Juli 1796, reg. seit 1. Dec. 1825; 42) Leopold, Fürst von Lippe-Detmold, geb. am 6. Nov. 1796, reg. seit 4. Juni 1820; 43) Heinrich LXXII., Fürst zu Reuß-Ebersdorf, geb. am 27. März 1797, reg. seit 10. Jul. 1822; 44)

Leopold II., Großherzog von Toscana, geb. am 3. Oct. 1797, reg. seit 17. Jun. 1824; 45) Carl, Herzog von Lucca, geb. am 2. Dec. 1799, reg. seit 13. März 1824; 46) Bernhard, Herzog von Sachsen-Meinungen-Hildburghausen, geb. am 17. Dec. 1800, reg. seit 17. Dec. 1821; 47) Carl, Herzog von Braunschweig, geb. am 20. Oct. 1804, reg. seit 30. Oct. 1828; 48) Maria da Gloria, durch die Resignation ihres Vaters Königin von Portugal seit d. 2. Mai 1826, geb. am 4. Jul. 1819, ist wegen ihrer Jugend noch zur Regierung unfähig, und der Thron von ihrem Onkel Don Miguel, geb. am 2. Mai 1802, seit 1827 usurpirt. Er ist aber noch von keiner fremden Macht als König anerkannt. Die mediatisirten Fürsten s. unter den besondern Artikeln.

Euryale, eine von den Gorgonen (s. d.).

Eurydice, Gattin des Orpheus, die an dem Biß einer Schlange starb, und dem Gatten, der den Orkus durch sein Saitenspiel rührte, zwar zurückgegeben, aber ihm zum zweiten Male entrissen wurde, da er die Bedingung, sich nicht eher nach ihr umzusehen, als bis er mit ihr auf der Oberwelt angelangt seyn würde, verletzte.

Eurynome, des Oceanus Tochter, nach Hesiod die Mutter der Grazien. Zu Phigalia hatte sie einen Tempel, der nur einmal jährl. geöffnet wurde; ihr Bild darin war oberhalb Weib unterhalb Fisch.

Eusebia, bei den Griechen die Frömmigkeit, bei den Neuern allegorisch die Vorsteherin der Gottesgelehrsamkeit.

Eusebius, männlicher Vorname, bedeutet der Fromme, Ehrwürdige. E., mit dem Beinamen Pamphili (wegen der Freundschaft, die er mit Pamphilus, Presbyter zu Cäsarea, unterhielt), geb. in Palästina 270, gest. 340, Bischof zu Cäsarea, einer der belesensten Gelehrten seiner Zeit, der, obgleich er zu wenig Kritik in seinen Schriften bewährte, mit Recht der Vater der christlichen Kirchengeschichte genannt

wird, die er, von dem Kaiser Constantin begünstigt, von Christi Geb. bis zum J. 324 einleitete und eröffnete. Sie erschien in 10 Büchern griechisch mit mehrern andern Werken von ihm, von Robert Estienne herausg., Paris 1544, Fol., gr. lat. in guter Ausg. von Valesius mit mehrern andern Schriftstellern über die Kirchengeschichte, in 3 Bdn., Paris 1659—73, in welcher auch sein Leben beschrieben wird. Beste Ausg., lat. u. gr., von Reading, 3 Bde., Cambridge 1720, Fol.

Eustachi (Bartolomeo, lat. Eustachius), geb. zu S. Severino in der Mark Ancona; studirte zu Rom die Medicin und lehrte daselbst mit großem Beifall die Anatomie; gehört zu den größten Anatomen seiner Zeit und hat theils durch eigne Entdeckungen, theils durch genauere Beschreibungen des Vorhandenen die Anatomie bedeutend gefördert; er st. zu Rom 1574. Seine »Opuscula anatomica« erschienen Venedig 1563 u. öfter, neueste Ausg. Delft 1726. Seine »Tabulae anatomicae« wurden von M. Lancisi erst zu Anfang des 18. Jahrh. aufgefunden und erschienen mit von Letzterem beigefügtem Text, Rom 1714, Fol., in neuer Ausg., von Albin, Leyden 1744, Fol., und mehrmals wieder gedruckt, auch mit holländischer Erklärung von Bonn, Amsterd. 1798, und hernach mit deutscher von Kraus, das. 1800, Fol. Sie behaupten, wegen der, obgleich bereits 1552 gestochenen, zu einem großen Werke: »De anatomicorum controversiis« bestimmten Tafeln, wegen Richtigkeit der Darstellung, noch jetzt ihren Werth. Außerdem hat man noch verschiedene wichtige Werke von ihm. Boerhave gab 1707 zu Leyden eine Ausgabe derselben, welche 1736 zu Delft abermals erschien.

Eustachius, männlicher Vorname, so v. w. der Fruchtbare. Sct. E., ein vornehmer, die Christen verfolgender Officier unter Titus und Trajan; erblickte, nach der Legende, auf der Jagd zwischen dem Geweih eines Hirsches das Bildniß des Gekreuzigten, das ihn so

anredete: »Placidus (so hieß er als Heide), warum verfolgst du mich, ich will dein Heil.« Dadurch mit seiner Familie zum Christenthum bekehrt, starb er als Märtyrer unter Kaiser Hadrian zu Rom. Er ist der Patron der Schützen und Jäger. Tag d. 20. September.

Eustathius aus Constantinopel, seit 1155 bis zu Ende des 12. Jahrh. Erzbischof von Thessalonich; trug aus alten Auslegern Commentare zu Homer und Dionysius Periegetes zusammen; st. 1194 (der Homerische ist gedruckt, Rom 1542—50, 4 Bde., und Basel 1559, 3 Bde., einen neuen Abdruck hat Weigel zu Leipzig 1825 angefangen).

Euterpe (v. gr.), so v. w. Geberin des Vergnügens, die Muse der Musik, Erfinderin der Flöte. Sie wird als eine mit Blumen bekränzte Jungfrau, die Flöte in der Hand und mehrere andere Instrumente neben sich habend, dargestellt.

Euthanasie (v. gr.), Erleichterung des Todes, wo das Leben nicht zu retten ist, eine schwierige Aufgabe des praktischen Arztes; auch ein sanftes, leichtes, glückliches Sterben. Wieland gab diesen Namen einer seiner Schriften.

Euthymetrie (Math.), Theil der Geometrie, der die geradlinigen Figuren betrachtet.

Eutin (Geogr.), Hauptstadt des oldenburgischen Fürstenthums Lübeck, an dem Eutiner See, hat Consistorium u. a. Behörden, lateinische Schule, Badeanstalt, Schloß, englischen Garten, angenehme Lage, 240 H. und 2650 Ew.

Eutropius (lat., v. gr. Eutropios, d. h. der Gewandte oder der Wohlgesittete). Berühmt ist E. Flavius, ein lateinischer Geschichtschreiber, welcher, nach seiner eignen Angabe, unter dem Kaiser Julian die Waffen getragen. Sein Geburtsort, so wie die Umstände seines Lebens sind nicht bekannt. Er blühte um 360 n. Chr. Sein

Abriß der römischer Geschichte (»Breviarium historiae romanae«) reicht von der Gründung Roms bis Valens, dem er zugeeignet ist. Die Schreibart, oft fehlerhaft in Inhalt und Ausdruck, ist doch wegen ihrer Leichtigkeit lobenswerth. Die geschätztesten Ausgaben sind von Havercamp (Leyden 1729), Verseik (Leyden 1762, 2 Bde.), und Tzschucke (Leipzig 1804). Uebersetzt ist er von Haus (Frankf. a. M. 1790 u. 1821) und Büchling (Halle 1794).

Eva, Mutter der Lebendigen, s. Adam.

Evalvation (lat.), Anschlag, Schätzung, besonders bei Kaufleuten, Berechnung eines Waarenlagers, auch die Würdigung des Geldes nach einem gewissen Münzfuße oder die Währung; in der Rechenkunst, die Einrichtung eines Bruches nach seinem wahren Gehalt und Betrag.

Evan (gr.), Beiname des Bacchus, von dem bei seinen Festen erschallenden Evanrufen. s. Evoe.

Evangelische (Kirchenw.), 1) in frühern Zeiten die Protestanten, weil sie das neue Testament (Evangelium) als Hauptnorm ihrer Lehre und ihres Glaubens annahmen und die Tradition verwarfen; 2) späterhin die Lutheraner allein, indem dieselben diese Benennung den Reformirten nicht zugestehen wollten; 3) (Evangelische Christen), in den neuern Zeiten die vereinigten Reformirten und Lutheraner.

Evangelisten, eigentlich Bringer einer fröhlichen Botschaft (Evangelium), in der ältern Kirche diejenigen Christen, welche von einer Gemeinde zur andern reisten und den Unterricht der Apostel fortsetzten; erst später wurden die 4 Verfasser der Lebensgeschichte Jesu, Marcus, Lucas, Matthäus und Johannes, so genannt.

Evangelium (gr. und lat.), eigentlich frohe, erfreuliche Botschaft, daher die von Jesus uns ertheilte Heilslehre, wie sie in den 4 Evangelisten enthalten ist, insbesondere der Abschnitt derselben, welcher

in der protestantischen Kirche zu Sonn- oder Festtagen beim Vormittagsgottesdienst unter der Predigt vorgelesen, und worüber diese dann gehalten wird.

Eventaillenaufmarsch (Kriegsw.), findet Statt, wenn offene Colonnen aus der Mitte sich allmählig gleich einem Fächer (Eventail) ausbreiten.

Everdingen, 1) (Cäsar van), Maler und Baumeister, geb. in Alkmaer 1606; lieferte Portraits und Geschichtsstücke; st. 1679. 2) (Johann van), Bruder des Vorigen, geb. 1625; zeichnete sich besonders in Darstellung lebloser Gegenstände aus. 3) (Alder van), Bruder der Vorigen, geb. 1621 zu Alkmaer; großer Meister in Landschaften und Seestücken, bes. Stürmen; st. 1675.

Eviction (lat.), Gewähr, Gewährleistung, d. h. sowohl die übernommene Verpflichtung, einen gegen alle Ansprüche an eine erworbene Sache sicher zu stellen, als auch die Verbürgung, daß das Erworbene, der Zahl, dem Gewichte, dem Werthe und Ertrage nach, wirklich so befunden werden soll, wie es angegeben worden.

Evidenz (lat.), die anschauliche Gewißheit, wie sie die mathematischen Beweise durch Construction der Begriffe geben; im gemeinen Leben der Augenschein, unläugbare Gewißheit; daher **evident**, augenscheinlich, handgreiflich, was nicht erst bewiesen zu werden braucht, sondern sich unmittelbar dem Verstande oder den Sinnen aufdringt.

Evoe (gr.), ein Ausruf der Freude bei den Festen des Evan (s. d.), etwa unser Juchhei, Heisa, Hurrah.

Evolutionen, in der Mathematik, krumme Linien, welche durch Abwickelung aus andern entstehen; in der Taktik, alle Truppenbewegungen, mittelst welcher man aus einer Stellung in die andern übergeht. Auch die Bewegungen einer Schiffsflotte zur See werden E. genannt.

Evolutionstheorie, s. Zeugungstheorie.

Evora, Hauptstadt der portugiesischen Provinz Alemtejo, hat 3162 H. 15,000 Ew., altes Schloß, Fort, Caserne, viele Klöster, römische Alterthümer (Dianatempel, jetzt Fleischbänke), Wasserleitung, Seminar, jährliche große Messe, Sitz eines Erzbischofs.

Evremont (Charles de St. Denis Seigneur de St.), geb. 1613 zu St. Denis le Guast; widmete sich anfangs den Rechten, trat dann in Kriegsdienste, focht als Hauptmann bei Nördlingen und Freiburg, ward während des spanischen Kriegs in Catalonien Maréchal de Camp und war dann in Paris der geistreichste Gesellschafter und durch Witz und Anmuth die Seele aller feinern Zirkel. Dabei hatte er jedoch einen Hang zur Satyre, der ihm viele Feinde zuzog und ihn auch wegen einiger hingeworfenen Aeußerungen 3 Monate in die Bastille brachte. Wegen Spottes über den pyrenäischen Frieden entfloh er einer neuen Gefangenschaft nach England, wo er die Gunst des Königs und des Prinzen von Oranien genoß und 1703 st. In seinen Schriften herrscht eine, den Epikuräismus empfehlende Lebensphilosophie und scharfe Satyre; Eleganz und geistreiche Wendungen empfehlen sie. Beste Ausg. s. sämmtl. Schriften, Amst. 1790, 12 Bde.

Evreux, 1) Bezirk im franz. Depart. Eure, von 39 QM. mit 116,000 Ew. 2) Hauptstadt des Dep. und Bezirks, am Iton; hat 1094 H. 9750 Ew. Ackerbau- und medicinische Gesellschaft, 2 Friedensgerichte, Departementalbehörden, Bisthum, angenehme Spaziergänge, schöne Cathedrale mit durchbrochenem Thurme, Collegium mit Bibliothek (8000 Bde.), Papiermühlen, Färbereien, Eisenwaaren-, Tuch- und Wollmanufakturen, Handel mit Getreide, Leinöl, Obstwein. In der Nähe das ehemals der Kaiserin Josephine gehörende Schloß Navarre.

Ewald (altdeutsch, männlicher Vorname, der Waffenkundige,

Kräftige, Mächtige). 1) (Johann E.), geb. 1743 zu Kopenhagen, dänischer Dichter; entlief aus Liebe zur Freiheit der Erziehungsanstalt zu Schleswig und ward in Magdeburg preußischer Soldat. Hier desertirte er und ward Tambour und dann Unterofficier in der östreichischen Armee, die er ebenfalls heimlich verließ, worauf er sich nach Kopenhagen begab und Theologie studirte. Der Hang zur Poesie entzog ihn bald diesem Studium, und kümmerlich nährte er sich von Gelegenheitsgedichten, denen es an schönen und kraftvollen Gedanken nicht fehlt; er st. 1781. Ausgezeichnet ist sein dramatisches Gedicht: »Balders Tod,« ein aus dem Sagenkreis der Edda entnommener Stoff. Es befindet sich in seinen sämmtlichen Werken, 4 Bde., Kopenhagen 1781—91. 2) (Johann Ludwig), geb. zu Dreieichen im Isenburgischen 1748; ward zuerst Pfarrer im Hanauschen, 1770 in Offenbach.. Hier fand die Moral und der populaire Rationalismus, den er predigte, Beifall. Aber der Pfarrer Hahn aus Würtemberg und Lavater vermochten ihn, diese Gattung des Religionsunterrichts aufzugeben und sich mehr der Ascetik zuzuwenden. 1781 ward er Hofprediger und 1791 Generalsuperintendent in Detmold, doch der Verdruß, den er wegen seiner zeitgemäßen Schriften: »Was sollte der Adel jetzt thun?« und »Ueber Revolutionen, ihre Quellen und die Mittel dagegen« (1792), daselbst erlitt, bewogen ihn 1796 als zweiter Prediger der Stephanskirche nach Bremen zu gehen; 1802 ward er Prof. der Philosophie am dasigen Gymnasium, 1806 ordentlicher Prof. der Theologie zu Heidelberg, 1807 Kirchenrath und Mitglied der General-Studien-Commission zu Karlsruhe, als welcher er am 19. März 1822 st. Seine Schriften mögen leicht 100 Bde. ausmachen. Manche derselben haben 3—4 Aufl. erlebt; alle, ohne Ausnahme, sind ins Holländische und einige ins Französische übersetzt. Er selbst hielt seine Biographie Salomons, Gera 1800, »Die Kunst,

ein gutes Mädchen, Gattin, Mutter und Hausfrau zu werden,« 2 Bde., Bremen 1798, 4. Aufl., 3 Bde., 1807, und »Der gute Jüngling, Gatte und Vater,« Frankf. 1804, für das Beste, was er geschrieben hat.

Ewer (Seew.), ein flaches, einmastiges Fahrzeug auf der Nieder-Elbe, dessen man sich zum Transport, z. B. von Hamburg nach Harburg, und zum Fischen bedient.

Ewige Lampe (Kirchenw.), ein dem Leichnam Christi zu Ehren ununterbrochen brennend erhaltenes Licht, in oder bei katholischen Kirchen.

Ewiger Friede, s. unter Friede.

Ewiger Jude. Als Christus zur Kreuzigung ging, ruhte er am Hause eines Schuhmachers, den die Legende Ahasverus nennt. Dieser kam heraus und befahl ihm, weiter zu gehen; Jesus sprach: ich werde ruhen, du aber sollst gehen, bis ich komme. Gleiches wird von Kartaphilus, einem Thürhüter des Hohenpriesters, der Jesus mit Faustschlägen forttrieb, erzählt. Entweder der eine oder der andere soll nun nicht sterben können, sondern fortleben und noch immer die Welt durchwandern und sie noch ferner durchwandern müssen, bis Jesus kommt, sie zu richten. Alle 100 Jahre befällt den ewigen Juden eine schwere Krankheit, nach der er wieder zum neuen Leben ersteht. Diese Sage kam wahrscheinlich im 13. Jahrh. auf, wo sie ein Mönch, Matthäus Parisiensis, zuerst erzählt. Mehrere Betrüger benutzten sie, besonders im 16. und 17. Jahrh. (auch noch 1727), um sich für den ewigen Juden auszugeben und fanden auch Glauben im Volke. Das wahrhaft Poetische der Legende hat zu zahlreichen Bearbeitungen Veranlassung gegeben. Schubart benutzte sie zu einem Gedicht, Vulpius brachte sie in einem Roman an, und mehrere Erzählungen (u. a. von Franz Horn) und Schauspiele sind auf diese Idee gegründet.

Vielleicht ist die Sage von einer bildlichen Darstellung des jüdischen Volks entstanden.

Ewiges Leben (Dogmat.), derjenige endlose Zustand sowohl der Seligkeit, als der Verdammniß, welchen der zum Bewußtseyn seiner moralischen Würde und Bestimmung gekommene Mensch von Gottes Weisheit, Macht, Güte und Gerechtigkeit jenseits des Grabes in frommem Glauben hofft und den die positiven Religionen auf die Gewährleistung ihrer unmittelbaren Offenbarung und höhern Autorität, das Christenthum besonders um der Auferstehung Jesu Christi willen, zu glauben gebieten (s. Unsterblichkeit). Die Begriffe der verschiedenen Völker von dem ewigen Leben laufen mit der durch die Verschiedenheit des Klima's modificirten Nationalcultur und Humanitätsbildung parallel.

Ewigkeit (Philos.), 1) Seyn, ohne alles Zeitverhältniß, also ohne Anfang und Ende, aber auch ohne Veralten; ein Seyn, wie es Gott beigelegt werden muß, das aber, obgleich die Vernunft es als nothwendig voraussetzt, doch in dem menschlichen, an die Zeit, als innere Form der Sinnlichkeit, gebundenen Vorstellungsvermögen nicht gefaßt werden kann. 2) Ein Fortschreiten der Zeit ohne Unterscheidung eines Anfangs und Endes, gleichsam eine fließende E., wie sich solche der Vorstellung beim Nachdenken aufdringt, ohne gleichwohl ein Vernunftbedürfniß zu befriedigen. Nach dieser Ansicht theilt sich die E. in eine vergangene und eine kommende; mit jedem Lebensmoment würde jener etwas zuwachsen, dieser etwas abgehn und jede doch gleich groß bleiben. Der daraus hervorgehende Widerspruch legt die Nichtigkeit dieser Ansicht dar.

Exaltation (lat.), 1) überhaupt Erhebung, insbesondere 2) die Geisteserhebung, ein Gemüthszustand, in dem der Mensch durch irgend eine Idee, oder eine Reihe von Vorstellungen, lebhaft ergriffen

ist und dadurch sich zu Unternehmungen angeregt, muthig und entschlossen fühlt, die ihm ohnedies gleichgültig, schwierig oder ganz unausführbar erscheinen würden. Sie kann körperlich oder von Nervenreizen bedingt seyn, im normalen Leben von geistigen oder sonst ermunternden Getränken (Kaffee, Thee, Opiaten 2c.), in krankhaftem Zustande von Gehirnaffectionen (in hitzigen Fiebern, Irreseyn 2c.), oder aus Lebensereignissen hervorgehen, die große Ideen wecken und nähren. Sie bemächtigt sich dann auch mehrerer, wenn dergleichen Ideen verbreitet und durch Rede, Gesang, Dichtungen 2c. angefacht werden. In großen politischen Ereignissen ergreift sie ein ganzes Volk und wird dann selbst ein wichtiger Hebel für Gestaltung einer neuen Ordnung der Dinge. Nichts Großes ist ohne E. ausführbar; eben so oft aber verleitet sie auch, da immer in ihr mehr die Phantasie als die Vernunft herrschend ist, zur Tollkühnheit, zum Verderben, ja selbst zu Verbrechen. Vgl. Begeisterung.

Exanthem (Exanthema, v. gr., Med.), Hautausschlag, mit Fieber verbunden, wie Rötheln, Scharlach, Friesel 2c., auch exanthemische Krankheiten genannt.

Exarch (gr.), in der mittlern Gesch. des 6. Jahrhunderts, Name des Statthalters der griechischen Kaiser, der den mittlern Theil Italiens als eine Provinz des morgenländischen Kaiserthums regierte und in Ravenna seinen Sitz hatte. Das unter ihm stehende Gebiet hieß das **Exarchat**. In der jetzigen griechischen Kirche ist Exarch ein vornehmer Geistlicher, der im Namen des Patriarchen die Provinzen bereist und die Aufsicht über die Bischöfe und Kirchen führt.

Exaudi (lat., Kirchenw.), 6. Sonntag nach Ostern, wegen eines nach dem 27. Psalm gefertigten Liedes, welches an diesem Sonntage gesungen wurde und sich mit E. anfing, so genannt.

Excellenz (Vortrefflichster, Ausgezeichneter). Diesen jetzt in

Deutschland nur den Generallieutenants, wirklichen Ministern und Gesandten, auch wohl wirklichen Geheimeräthen und Präsidenten beigelegten Titel führten anfangs die Kaiser, von denen Karl der Große bis auf Heinrich VII. kaiserliche E. titulirt wurden. In der Folge ging er auf die italienischen Fürsten über, die ihn, als die Cardinäle den Titel Eminenz annahmen, mit Altezza vertauschten; dann ward er Titel der Doctoren und Professoren (Schulexcellenz), die jedoch jetzt höchstens noch zuweilen in lateinischen Anreden denselben erhalten, auch der Reichsgrafen, welche ihn aber aufgaben, als sie das Prädicat Erlaucht und hochgräfliche Gnaden erhielten. In Italien ist noch gegenwärtig Excellenza der Titel fast jedes Edelmanns, und der Fremde von nur einiger Distinction wird in Neapel rc. ohne Unterschied mit dieser Titulatur beehrt. In Frankreich führt jeder Duc den Titel Excellence, jeder Prince dagegen den Titel Altesse.

Excentricität, Excentrisch, s. Eccentricität, Eccentrisch.

Exception, s. Einrede.

Excerpiren, aus einer Schrift Auszüge (Excepte) machen. Wenn man mit dem kleinsten Verlust von Zeit excerpiren will; so habe man bei jedem Buche eine Bleifeder und einen Streifen von weißem Papier in Bereitschaft. Mit der erstern mache man bei einer jeden merkwürdigen Stelle ein kleines, sich leicht wieder verwischendes Pünktchen, und merke sich auf dem Papier die Seite, wo eine, oder mehrere solcher Stellen stehen. Das Pünktchen weiset nachher, ohne das Buch zu verunstalten, auf die auszuzeichnende Stelle hin, und das Verzeichniß der Seiten auf dem Streifen Papier erspart nicht nur die Mühe, die Seiten, auf welchen man bei fortlaufender Lecture nichts Merkwürdiges gefunden hat, vergebens durchzusehen, sondern sichert auch vor der Gefahr, merkwürdige Stellen zu übersehen. Legt man, wie Einige thun, Streifen von Papier hinein, so geschieht es leicht, daß

einer oder der andere herausfällt, und überdem muß man doch immer da, wo man solche Streifen findet, zwei Seiten statt einer durchlaufen, bei den sogenannten Eselsohren vermeidet man dies zwar, doch geben diese Brüche in das Papier, welche schwer zu verwischen sind, man verdirbt also dem Besitzer das Buch.

Exchequer (engl.), königl. Schatzkammer in England; wird von dem Großschatzmeister oder den Lords der Schatzkammer beaufsichtigt. Letzteren präsidirt der Kanzler der Schatzkammer, der zugleich Minister ist. Der Name rührt wahrscheinlich von einem damenbrettförmigen Teppich, der zu Wilhelms des Eroberers Zeit auf dem Tische lag, her. Exchequer bills, Schatzkammerscheine, zu deren Ausstellung das britische Ministerium durch ein Creditvotum vom Parlament bevollmächtigt ist. Sie sind auf unbestimmte Zeit gestellt, zahlen 6 pCt. Zinsen und stehen meist etwas besser als baar Geld, da Banquiers und Kaufleute in ihnen gern ihren Cassenvorrath bestehen lassen. Jährlich wird eine gewisse Anzahl abbezahlt.

Excommunication, s. Kirchenbann.

Excursion, eine Streiferei, Abstecher, kleine Reise, meist zu einem wissenschaftlichen Zweck; in der Gelehrtensprache (auch Excurs) eine längere ausführliche Erläuterung eines Worts oder einer Stelle, eine gelehrte Abschweifung.

Excussion, die Ausklagung des Hauptschuldners; daher beneficium excussionis, die Rechtswohlthat für denjenigen, welcher sich für Jemand verbürgt hat, verlangen zu können, daß der Hauptschuldner zuerst ausgeklagt werde. Vgl. Bürgschaft.

Execution, die Vollziehung, Ausführung, Vollstreckung, besonders einer Leibes- und Lebensstrafe, daher Hinrichtung; auch der gerichtliche Zwang durch Auspfändung, Eintreibung der Schulden, Einlegung von Mannschaft. Executiren, vollstrecken, ausführen.

Executivprozeß, diejenige summarische Prozeßart, in welcher der auf die Erfüllung einer persönlichen Verbindlichkeit Klagende gleich mit dem Vortrag der Klage selbst den Beweis der derselben zum Grunde liegenden Thatsachen durch fehlerfreie Urkunden verbindet, und der Beklagte, wenn er nicht die Unrichtigkeit dieser eidlich erhärten, oder sich nicht durch sofort erwiesene oder erweisliche Ausflüchte schützen kann, alsbald verurtheilt wird. Ueber die Erfordernisse solcher Urkunden, s. Urkunde.

Executor (lat., Rechtsw.), der Vollstrecker, Vollzieher, z. B. eines Testaments. Executoriales, Vollziehungsbefehle des Richters an den Verurtheilten zur schleunigen Leistung dessen, wozu er verurtheilt worden.

Exegese, Erklärung, biblische Auslegung (s. unter Auslegung).

Exequien, bei den Katholiken die Begräbnißfeierlichkeit, insbesondere aber die Messen für den Verstorbenen, welche meist einige Wochen nach seinem Tode gehalten werden, und wobei, wenn der Todte von höherm Range ist, die Kirche schwarz ausgeschlagen wird.

Exerciren (v. lat.), einzelne oder auch ganze Abtheilungen Soldaten in der Stellung, den Handgriffen mit dem Gewehr und in den Evolutionen üben; wenn es sich über letztere hinaus erstreckt, wird es ein Manoeuvre genannt. Das was bei dem E. gelehrt wird, heißt das Exercitium, welches das Exercierreglement bestimmt. Das E. geschieht auf einem Platz, der nach den Waffen verschieden ist. Für Infanterie sucht man gewöhnlich einen ebenen, freien Platz, für Kavallerie einen sandigen, für Artillerie einen möglichst festen Boden, für leichte Infanterie einen ebenen, um sie im Tirailliren zu üben, einen möglichst durchschnittenen Boden aus. In Städten, wo große Garnisonen sind, trifft man zuweilen Exercierhäuser, welche deshalb als Bauwerke merkwürdig sind, weil sie die möglichst größte Span=

nung in der Dachung haben müssen. Das Darmstädter (319′ lang, 151′ breit, 83′ hoch u. ohne Dachstütze im Innern), das Potsdamer u. das St. Petersburger Exercierhaus sind die merkwürdigsten.

Exeter (Geogr.), Hauptstadt der Grafschaft Devon (England), am Ex, hat 4 Vorstädte, 3256 H., 24,000 Ew. Bischof, Kathedrale (mit schönster Orgel in England), viele Schulen u. öffentliche Gebäude, Museum, literarische Gesellschaft, Irrenhaus, Wollen- u. Baumwollenmanufacturen, Eisengießerei.

Exhaustion (v. lat., Math.), ein Verfahren, Größen, die durch ihre vollständigen Theile sich nicht vergleichen lassen, durch andere Größen zu vergleichen, die jene zwar nicht erschöpfen, aber als Grenzen ihnen unbestimmt nahe gebracht werden können. Die Alten bedienten sich der **Exhaustions-Methode** bei Vergleichung krummliniger Figuren, krummer Oberflächen u. runder Körper; sie vertritt dort die Stelle der Analysis des Unendlichen, die sie nicht kannten. Sie betrachteten krummlinige Figuren als Grenzen der geradlinigen u. zeigten, daß das Verhältniß derselben zu einer ebenen weder größer noch kleiner seyn könne, als ein gewisses bestimmtes; eben so an Oberflächen und Körpern. Ein hieher gehöriger Satz ist in Euklids Elementen X, 1. Die mehreren Arten der Anwendung lernt man aus Euklids 12. Buche u. den Schriften des Archimedes kennen.

Exil, bei den Römern, Landesverweisung, bald als Strafe, wenn solche auf ein Staatsverbrechen erfolgte, bald auf bloßen Verdacht hin erkannt, wo es nicht Strafe, sondern Vorsichtsmaßregel war, die in den alten Freistaaten häufig vorkam. Auch der Verbannungsort selbst führt diesen Namen. Vgl. Deportation u. Relegation.

Existenz, das Daseyn, Bestehen, die Wirklichkeit, im Gegensatze der bloßen Möglichkeit, ein Beziehungsbegriff, der von der Vorstellung eines Dinges an sich nicht getrennt werden kann. Für

alle Naturvorgänge, die nur durch Wahrnehmung erkennbar sind, muß ihre E. als nothwendig erfordert werden; nur in unserem eigenen Bewußtseyn nehmen wir eine E., nämlich die unserer selbst, unmittelbar wahr. Eine absolute E. kann nur Gott und dem Weltall, ersterem ursprünglich, diesem verliehen, zugestanden werden. Alle E. von Einzelwesen ist nur eine relative nach Raum- u. Zeitbeschränkungen. Der absoluten E. steht das Nichts entgegen, der relativen nur ein unbeachtbares Etwas (relatives Nichts); es ist daher auch die Grenze, wo die E. eines Einzelwesens aufhört, unbestimmbar. Ein Buch z. B. existirt noch, wenn auch ein oder das andere Blatt herausgerissen ist (dann als defectes Buch); wie viele Blätter aber ausgerissen seyn müssen, wenn das Buch zu existiren aufhören und nur einzelne Blätter von ihm übrigbleiben sollen, ist unbestimmbar. Vgl. Realität.

Exodus (gr. u. lat.), Ausgang, daher Benennung des 2. Buchs Mosis, weil darin der Auszug der Israeliten aus Aegypten erzählt wird.

Exorcismus (v. gr., Kirchenw.), die feierliche, sonst bei der Taufe gebräuchliche Formel: »fahre aus, du unreiner Geist.« Es war nämlich Glaube der Juden, daß die Heiden unter der Herrschaft des Teufels ständen; da nun die heidnischen Taufbewerber im Anfange der aus dem Judenthum entstandenen christlichen Kirche sich mehrten, so war die Veranlassung nahe, daß letztere bei der Taufe dem Teufel (pompae et apparatui diaboli) entsagen mußten. Erst seit dem Ende des 2. Jahrh. fand dieser mit Unrecht aus neutestamentlichen Stellen (1 Kor. 5, 3. u. 1 Tim. 1, 20.) abgeleitete Gebrauch bei der Taufe der Erwachsenen, u. im 4. Jahrh. bei der Taufe der Kinder Statt. Luther u. Melanchthon erklärten sich für, Zwingli aber gegen ihn. In manchen protestantischen Ländern ward er zur Ehre der Ver-

nunft schon früh, in andern später abgeschafft, obgleich hier und da mit heftigem Widerspruch. In der königl. sächs. Agende von 1812 ist er weggelassen, und in der neuen preuß. Agende findet sich nur zu Anfang der Taufhandlung der Ausdruck: »Der Geist des Unreinen gebe Raum dem heiligen Geiste.« In der röm. kathol. Kirche findet er noch förmlich Statt, selbst bei der Weihe von leblosen Gegenständen, die dann vor dem bösen Geiste sollen schützen können.

Exotisch, aus andern Welttheilen, besonders von Pflanzen.

Exoterisch, Gegensatz von Esoterisch s. d.

Expansion, im Gegensatz von Contraction, s. v. w. Ausdehnung.

Expectorirende Mittel (expectorantia, Med.), innere Mittel, die den Auswurf des in den Lungen widernatürlicher Weise erzeugten Schleims befördern, gewöhnl. schleimige, süße Stoffe, Althäenwurzel, Liquirizienextract, Feigen, besonders etwas Arom enthaltende (wie Fenchel-, Anissamen) und warmes, wenig reizendes Getränk (Thee).

Experimental-Physik, derjenige Theil der Naturlehre (Physik), der sich mit den praktischen Beweisen der Lehrsätze oder mit den Versuchen (Experimenten) beschäftigt, also die Erfahrungsnaturlehre, welche durch Versuche bestätigt ist.

Explorator, nennt Beccaria seinen zu Beobachtung der täglichen Luftelektricität eingerichteten Elektrometer.

Explosion, die Entladung, der Ausbruch, das Losplatzen; die Erschütterung, wie sie durch Entzündung des Schießpulvers, oder durch erhitzte Dämpfe bewirkt wird, eine Folge der erhöhten Elasticität der Gasarten (s. d.).

Exponent, in der Mathematik, der Verhältnißanzeiger, Wurzelzeiger, d. i. das Ergebniß, welches aus der Vergleichung zweier

Zahlen hervorgeht, die mit einander in einem geometrischen Verhältnisse stehen, z. B. 3 : 12 u. 5 : 20 haben einerlei Exponenten = 4.

Exposition, Ankündigung, Erzählung, im Schauspiel geschichtliche Darlegung des vor der Handlung, nach der Voraussetzung des Dichters, Vorgefallenen. Die E. wird mit in die Handlung verflochten, u. gewöhnlich erzählen in den ersten Acten Personen die E. Zuweilen wird der Begriff auch auf die einzelnen Acte eines Stücks bezogen, und dann bedeutet E. die Bekanntmachung des Zuschauers mit demjenigen, was nach der Voraussetzung des Dichters während des Zwischenacts geschehen ist.

Expromissio (lat., Rechtsw.), die in Folge einer freien Uebereinkunft zwischen dem Gläubiger und einem Dritten (expromissor) dadurch erfolgte Befreiung des Schuldners von seiner Verbindlichkeit, daß an des Letzteren Stelle dieser Dritte tritt. Der Schuldner wird hier ganz befreit, selbst bei nachheriger Insolvenz des Expromissors, und der Gläubiger muß daher seine Einwilligung in jene Veränderung geben; doch ist nicht auch die Zustimmung des Schuldners nöthig. Expromittiren, zusagen für sich oder für einen Andern.

Exstirpator (v. lat., Landw.), Ackerwerkzeug, theils zur Vertilgung des Unkrauts, theils zur Auflockerung des Bodens, theils zur Unterbringung des Samens; besteht aus 9, 11 oder 13 Scharren, welche in einem, mit 2 Pflugsterzen versehenen Gestelle dergestalt eingesetzt sind, daß die im hintern Balken stehenden gerade in der Mitte des Zwischenraumes gehen, den die vordern lassen; dieses Gestell ist mittelst eines Grindels mit einem Vorderwagen verbunden. Zu den angegebenen Zwecken dient dieses Werkzeug vortrefflich; es thut weit bessere Dienste, als eine Egge u. erfordert eben nicht mehr Zeit u. Kraft.

Extension, die Ausdehnung, der Umfang eines Gebiets,

eines Begriffs; daher extensiv entgegengesetzt dem Intensiven, z. B. extensive Größe, die in räumlicher Ausdehnung besteht.

Extersteine (nach Einigen von Egge, Gebirgszug, an welchem sie sich befinden), sind hohe (höchster 125 Fuß) Quadersandsteinfelsen, die sich in der Grafschaft Lippe am Eingange des Teutoburgerwaldes, an beiden Seiten des Weges von Horn nach Paderborn, eine Viertelstunde von Ersterem entfernt, ganz abgesondert in der Landschaft emporheben, mit einem Grab in den Stein gehauen, und mehrern Bildwerken u. roh gearbeiteten Figuren, welche wahrscheinlich heilige Personen der christlichen Religionsgeschichte vorstellen. Man hält sie gewöhnlich für von Menschenhänden aufgeführte alte Opferaltäre der Sachsen, die von Karl d. Gr. oder schon zu Bonifacius Zeit zum christl. Gottesdienst umgewandelt worden. Sie können aber wohl, wie die Teufelsmauer im Vorderharze, ursprünglich nichts weiter als das stehen gebliebene Gerippe eines durch Wasserfluthen losgespülten Urgebirges seyn, und daher Extrasteine, außerhalb des Gebirgs, mit dem sie früher in Verbindung gestanden, befindliche Steine heißen. 1824 haben Menke, Dorow und Clostermeyer über dieselben geschrieben.

Extract, überhaupt Auszug, insbesondere 1) (Extractum, Chem.), Product, das durch Aufnahme eines in einer Flüssigkeit auflösbaren (nicht salzigen) Theils u. Abdampfung dieser zu einer dichtern Consistenz, in verschiedenen Abstufungen, von der Syrupsdicke bis zur Trockenheit, erhalten worden ist; 2) (Pharm.), besonders eine auf diese Art in einer concentrirten Form aus einem Pflanzenkörper erhaltene Arzneisubstanz; wird gewonnen a) als wässeriges E. (e. aquosum), indem der Arzneikörper mit Wasser und zwar mit heißem durch Aufguß, oder durch mehrmals wiederholtes Kochen, theils bei offnem Feuer, theils mit Dampf oder mit kaltem Wasser, unter an-

haltendem Schütteln (e. frigide paratum) ausgezogen und die colirte Flüssigkeit vorsichtig bei gelinder Wärme eingedickt wird; b) als weiniges oder geistiges E. durch Ausziehung; geschieht mit Wein od. gewöhnlicher mit Weingeist, wobei bloß die harzigen Theile, die durch zugesetztes Wasser niederfallen, gewonnen werden, oder c) mit Weingeist u. Wasser, wobei die harzigen u. gummiharzigen Theile zugleich erhalten werden; zur Wiedergewinnung des Weingeists wird dieser durch Destillation übergetrieben, dann die Flüssigkeit ebenfalls durch Abdampfung eingedickt; d) durch Eindickung ausgepreßter Pflanzensäfte; e) mittelst der Realschen od. Rommershausischen Presse od. Embke'schen Druckpumpe, bei denen das erste Auskochen erspart wird, wobei daher auch die Stoffe, die durch Verflüchtigen entweichen, erhalten bleiben, die sich aber nicht ganz zur Ausziehung aller Pflanzenstoffe eignen. Die Extracte sind eine sehr zweckmäßige Form zur Benutzung der wirksamen Theile einer Pflanze, in so fern die Wirksamkeit in nicht flüchtigen Theilen beruht, und werden häufig in Mixturen aufgelöst oder auch in Pillen verordnet.

Extrem, das Aeußerste, was dem Vorhergehenden gerade entgegensetzt ist, die Uebertreibung. Extremitäten (Extremitas, Anat.), die Außenglieder des ganzen Körpers, besonders die Arme u. Füße vom Körperstamm an, jene als obere, diese als untere E.; 2) auch von einzelnen Körpertheilen (Knochen, Muskeln) die Endtheile.

Ex voto, so v. w. Votizgemälde, Votivtafeln (s. d.).

Eyafiál (Eyafialle=Jökul, Geogr.), 5500 Fuß hoher feuerspeiender Berg in Island.

Eyck, 1) (Hubert van), geb. zu Maaseyck im Lüttichschen 1366, Sohn eines Malers, selbst Maler; st. 1426 zu Gent. 2) (Joh. van), geb. 1370 zu Maaseyck, des Vor. Bruder u. Schüler, ebenfalls Maler, übertraf jedoch seinen Bruder bei weitem. Philipp, Her-

zog von Burgund, war Gönner beider, ernannte auch Johann zu seinem Rath. Dieser lebte u. st. 1441 zu Brügge, weshalb er auch Johann oder Jan von Brügge genannt wird. Bis in die neueste Zeit wurde er für den Erfinder der Oelfarbe gehalten; war diese Meinung auch irrig, u. kannte man die Oelmalerei schon früher, so erfand doch E. ein Mittel, daß die Farben leichter trockneten, indem er das Oel vorher am Feuer oder an der Sonne abdampfen ließ, machte auch die Oelmalerei allgemeiner bekannt, so daß die bisher gebräuchliche Methode a tempera (in Mischungen von verdünntem Eigelb und von Leim aus Pergamentspänen) zu malen allgemein abkam. Auch führte er zuerst den wirklich gemalten Hintergrund statt des Goldgrundes ein. In der Glasmalerei excellirte er ebenfalls. Die vorzüglichsten Gemälde Johann v. E.s befinden sich in Gent, Brügge, Wien, im Museum zu Paris u. in der Sammlung der Brüder Boisserée (s. d.). Die Anbetung des Lammes, die Geleitung der heil. 3 Könige ꝛc. sind Meisterwerke des Künstlers. Sie zeichnen sich durch Fleiß und Farbenmischung aus, jedoch sind die Extremitäten auf denselben fast immer zu lang. Joh. v. E. war der Stifter einer eignen Schule, aus der Antonello von Messina, Rogier van Brügge, Hans Hemelink ꝛc., später Albrecht Dürer, Lukas von Leyden, Hans Holbein, Luk. Cranach u. A., kurz die ganze altdeutsche Schule hervorgingen. Vgl. Friedr. Waagen in s. »Hubert u. Joh. v. Eyck,« Bresl. 1822, u. Johanna Schopenhauer »Hubert u. Joh. v. Eyck und seine Nachfolger,« Frankf. 1823.

Eylau (Preußisch-), Stadt im friedländischen Kreise des Reg. Bezirks Königsberg, mit Schloß u. 1500 Ew. Hier **Schlacht** am 7. u. 8. Febr. 1807. Um Königsberg zu decken, bezog die russisch-preußische Armee den 7. Febr. 1807 (70,000 M. incl. 5600 Preußen) unter Benningsen eine Stellung längs der von Schippenbeil

nach Königsberg führenden Straße, den rechten Flügel an Schlodit-ten, den linken an Serpallen gelehnt, E. etwa 1000 Schritt vor dem Centrum stark besetzt haltend. Napoleon mit 90,000 Mann drang mit 4 Colonnen herbei, nahm nach dem heftigsten Kampfe Eylau u. behauptete es. Davoust, mit dem 3. Corps, sollte am 8. den Russen in die linke Flanke und den Rücken gehen. Allein Napoleon, statt Davoust abzuwarten u. zu verstärken, rückte aus dem eroberten Centrum vor; seine Truppen wurden von den russisch-preuß. Batterien niedergeschmettert. Indeß war Davoust auf der russischen linken Flanke angelangt, doch setzte die dort tiefe Stellung der Russen ihm einen passiven Widerstand entgegen. Ney, von Allenstein entsendet, um Lestocq von der Passarge abzuschneiden, war auf diesen preuß. General gestoßen, der ihn aber durch ein Avantgardengefecht bei Liebstadt aufhielt, in forcirtem Marsche auf dem Schlachtfelde eintreffend, sich hinter der russischen Fronte wegzog und dem bereits siegenden Davoust entgegenwarf. Dadurch kam die Schlacht zum Stillstand und die Nacht heran. Benningsen, unbekannt mit dem sehr großen Verluste seines Gegners, glaubte nicht genug Kräfte zur Fortsetzung des Kampfes auf den folgenden Tag zu haben, und während Napoleon nicht unwahrscheinlich schon den Rückzug anordnete, zog in derselben Nacht der russische Feldherr sich auf Königsberg zurück, verfolgt bis Mansfeld von Murats Reiterei. Der Alliirten Verlust: 400 todte u. blessirte Officiere, 9 verwundete Generale, 7000 todte, 18,000 verwundete Soldaten. Französ. Verlust: 1 verwundeter Marschall (Bernadotte), 5 blessirte Generale, darunter Augereau, 3 todte, darunter Corbineau, 4500 — 6000 Todte, 18,000 Verwundete. Die Russen hatten 13 Adler u. 6 Fahnen genommen.

Ezechiel (hebr., so v. w. Ephraim, auch, wie dieser männl. Vorname, eigentlich Jecheskiel, woraus man auch Hesekiel gemacht

hat), jüdischer Prophet, Sohn des Priesters Busi; ward mit dem Könige Jojachim u. 10,000 edlen Juden 599 v. Chr. in das babylonische Exil abgeführt u. erhielt seinen Wohnsitz am Chaboras. Im 5. Jahre seines Exils, im 30. Jahre der Aere des Nabopolasser und im 7. vor Zerstörung Jerusalems trat er hier als Prophet auf u. weissagte bis zum 27. Jahre seines Exils, d. h. bis zum 16. nach der ersten Zerstörung Jerusalems (Ezech. 29, 17.). Ueber seine spätern Schicksale läßt sich nichts mit historischer Gewißheit sagen. Einer seiner Mitexulanten soll ihn nach einer apokryphischen Sage ermordet haben, so wie man auch im Mittelalter einige Tagereisen von Bagdad sein Grabmal zeigte. Er nimmt unter den großen Propheten des alten Testaments die dritte Stelle ein, und das Buch, das seinen Namen trägt und ihn gewiß zum Urheber hat, enthält eine Reihe von Weissagungen, deren Hauptinhalt prophetische Vorstellungen von dem nahen Untergange des jüdischen Staats sind, woran sich jedoch Hoffnungen einer Wiederherstellung und bessern Verfassung seines Volkes knüpfen. Seine Sprache hat schon ein orientalisches Colorit, aber seine Phantasie ist feurig und frei. Fabeln, Allegorien und Gedichte drängen sich, überall herrscht Pracht, Glanz u. Originalität. Aber dadurch wird das richtige Verstehen gar sehr erschwert, er ist gar oft falsch gedeutet worden, und nur wenige sind seiner geflügelten Dichtung nachgekommen, bei denen man nur zu häufig in abgeschmackte mystische Deutungen überging.

Ezzelino (Eccelinus, Eccerinus), geb. 1194 in dem Dorfe Onara in der Mark Treviso, von niederer deutscher Abkunft (sein Großvater war mit Kaiser Otto III. nach Italien gekommen), schwang sich durch Tapferkeit empor und wurde das gefürchtete Haupt der Gibellinen in Italien. Er eröffnete 1236 Kaiser Friedrich II. durch Verona, das er 1225 an sich gerissen, den Weg nach Italien u. lei-

stete ihm im lombardischen Kriege treffliche Dienste. Der Kaiser gab ihm Padua dafür, und auf denselben gestützt brachte E. die ganze Mark Treviso, so wie Vicenza, Trient, Brescia u. Feltre an sich, zeigte sich aber dabei als den schrecklichsten Wüthrich, übte gegen die, welche vom Kaiser abfielen, die ausgesuchtesten Grausamkeiten aus, und brachte selbst seinen Neffen, E. von Egna, seinen Bruder Ciramont, seinen Schwiegervater und seine Schwäger unter den größten Martern um. So verloren durch ihn nach und nach 55,000 Menschen das Leben. Vergebens hatten ihn die Päpste geächtet, es kümmerte ihn nicht. Als er sich aber der Herrschaft der ganzen Lombardei bemächtigen wollte, ward er in einem Treffen gegen die verbundenen Fürsten schwer verwundet, gefangen und st. zu Racino im Kerker 1259. Von ihm handeln viele Sagen u. Romane der Italiener. Er war eifriger Astrolog.

F, der sechste Buchstabe in den meisten Alphabeten; unter den morgenländischen hat ihn bloß das arabische (Fe); auch das griechische kennt ihn nicht. Ihn bildet das Zusammenstoßen der Lippen u. das zischende Ausstoßen der Luft. In der Musik ist er die vierte diatonische Klangstufe, oder die sechste Saite des heutigen Tonsystems, oder die richtige Quarte von C; in der Solmisation: f, fa, ut; über Musiknoten: F so v. w. Forte (stark); auf dem Revers neuerer Münzen: 1) französischer: Angers; 2) preußischer: Magdeburg; 3) östreichischer: Hall in Tyrol.

Fabel (v. lat. fabula, fabella), 1) Erzählung, besonders erdichtete; 2) so v. w. das Sujet, der Gegenstand eines epischen oder dramatischen Gedichts, oder das Gewebe der darin dargestellten Bege-

benheiten; 3) Aesopische Fabel, im engern Sinn, auch Apolog genannt. Der Charakter dieser F., die mehr der didaktischen, als der epischen Form der Poesie angehört, beruht auf der Darstellung menschlicher Zustände und Handlungen, in der der menschlichen Freiheit analogen Sphäre der Thiere. Sie ist eine Art Allegorie; die Versinnlichung beruht zunächst darauf, daß der Charakter der handelnden Thiere bereits bekannt ist. Nach And. besteht die Aesopische Fabel (der Apolog) in der Darstellung einer praktischen Regel der Lebensklugheit unter einem aus der physischen Welt hergenommenen Sinnbilde überhaupt, wozu also auch leblose Gegenstände dienen können. Sie hat zwei wesentliche Theile: ein Sinnbild und eine Lehre (die Moral); diese ist der Zweck der Fabel, jenes die Form derselben, oder das poetische Mittel, die Lehre anschaulich zu machen. Durch die Form wird sie zu einem Gedicht, durch die Lehre zu einem Lehrgedicht. Selten ist sie rein poetisch u. gefällt abgesehen von ihrem Zwecke, sondern sie liegt auf der Grenze zwischen Prosa u. Poesie. Die indischen Fabeln des Bydpai (Bilpai), oder richtiger des Wischnusarman, bilden, nach Will. Jones (betitelt: Hipotedesa, d. i. freundschaftlicher Unterricht), die schönste u. vielleicht älteste Fabelsammlung der Welt. Im 6. Jahrh. wurden sie auf Befehl des Buzerchum-ihr, des Leibarztes u. nachmaligen Vezirs des großen Anuscheriwan, aus dem Sanscrit übersetzt. Ohne selbstständige Dichtung zu seyn, diente den Griechen die Fabel lange als Nothbehelf des Redners. Als der vorzüglichste Fabeldichter unter ihnen wird Aesop (s. d.) erwähnt. Nachahmungen der Aesopischen Fabeln finden sich hin u. wieder bei den frühern röm. Dichtern, z. B. bei Ennius, noch mehr bei Horaz; aber als bes. Gegenstand der Schriftstellerei ward sie erst später betrieben. Außerdem sind als Fabulisten zu nennen: Unter Arabern: Lockmann; unter den Franzosen: Lafontaine, Dorat, Aubert, Imbert,

Didot, Florian; unter den Engländern: Gay; unter den Italienern: Baldi, Paresi, Verdizotti, Roberti, Pignotti, Passerani; unter den Deutschen: die Minnesänger (die Fabeln daraus gesammelt von Bodmer), Boner, Burkard Waldis, Heinrich v. Alkmar, Lichtwer, Gellert, Hagedorn, Lessing, Ad. Schlegel, Gleim, Kleist, Michaelis, Willamov (dialogisirte F.), Nicolai, Zachariä, Meißner, Pfeffel, Burmann, Kl. Schmidt, Ramler, Göckingk, Götz, Gieseke, Claudius, Weppen, Langbein, Herder, Tiedge, Voß, Zink, Reinwald, Mnioch, Müchler u. A. Viele Sammlungen; die bedeutendste: Ramlers Fabellese, 3 Thle., 1783—90.

Fabelepopöe, scherzhaftes Heldengedicht, dessen Hauptpersonen Thiere sind; so die Batrachomyomachie, Reinecke de Voß, Rollenhagens Froschmäusler, der Mücken- u. Ameisenkrieg u. a. m.

Faber (Theodor v.), russischer Staatsrath, mehrerer Orden Commandeur u. Ritter, geb. zu Riga 1768, wurde zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung von seinem Vormunde nach Deutschland geschickt, wo er die Schule zu Magdeburg u. die Universitäten Halle u. Jena besuchte. Beim Ausbruch der Revolution befand er sich in Paris u. war Zeuge der am 14. Juli 1789 geschehenen Zerstörung der Bastille. Er nahm unter Lafayette Dienste u. gerieth in östreichische Gefangenschaft. Befreit, ward er bei der Centralverwaltung des Roer-Departement in Aachen angestellt, dann erhielt er einen Ruf als Prof. der franz. Literatur u. Sprache zu Cöln. 1805 kehrte er nach Rußland zurück u. arbeitete im Ministerio der auswärtigen Verhältnisse. Hier in Petersburg schrieb er s. »Notices sur l'intérieur de la France écrites en 1806« (Petersb. 1807), eine Schrift, die in London, ohne Wissen des Verfassers, unter dem Titel: »Offrandes à Bonaparte,« wieder aufgelegt wurde. 1807 erschien noch von ihm: »Observations sur l'armée française,« deutsch, Königsb.

1808. 1811 gab er in Petersburg heraus: »Bagatelles ou promenades d'un désoeuvié,« welche 1812 in Paris nachgedruckt wurden. Auch erschien in Leipzig eine sehr mangelhafte deutsche Uebersetzung davon. 1813 ward er von der Regierung beauftragt, ein franz. Tageblatt für das Dep. der auswärtigen Angelegenheiten zu gründen; so entstand der »Conservateur impartial,« der später durch Andere fortgesetzt wurde. Während des Befreiungskriegs schrieb er: »Beiträge zur Charakteristik der französ. Staatsverfassung und Staatsverwaltung, 1. Th., Königsb. 1815. 1816 ward er der russischen Gesandtschaft am deutschen Bundestage beigeordnet, dann auf dem Congreß zu Aachen zum Staatsrath erhoben.

Fabier, ein altes berühmtes römisches Geschlecht. Die waffenfähige Mannschaft desselben, 306 an der Zahl, st. im Kampfe gegen die Vejenter am Flüßchen Cremera, 477 v. Chr., einmüthig den Tod fürs Vaterland.

Fabius Maximus (Quintus), genannt Cunctator, der Zauderer, einer der größten Feldherrn des alten Roms. Schon hatten die Römer gegen die Carthagenienser drei beträchtliche Schlachten verloren, als er zum Dictator ernannt wurde; er vermied daher jedes Treffen, um den Feind, der sich in einem fremden Lande nur durch beständige Siege erhalten konnte, durch Märsche und Zaudern zu ermüden und zu entkräften. Hannibal, der Anführer der Carthagenienser, ließ ihm sagen, um ihn zu einer Schlacht zu reizen: »Wenn Fabius ein so großer Feldherr ist, als er uns glauben machen will, so steige er herab in die Ebene, und nehme die Schlacht an, die ich ihm biete,« worauf Fabius ruhig erwiederte: »Wenn Hannibal ein so großer Feldherr ist, als er glaubt, so zwinge er mich, sie anzunehmen.« Doch die Römer sahen die Klugheit ihres Feldherrn für Zaghaftigkeit an, und übertrugen die Hälfte seiner Gewalt dem Minutius Felix, der

eben so verwegen, als Fabius vorsichtig war. Schon war dieser in einen Hinterhalt des punischen Feldherrn gefallen u. einer Niederlage nahe, als Fabius herbeieilte u. ihn rettete, worauf sich Minutius wieder freiwillig unter den Befehl des Dictators stellte. Als dieser nach Beendigung des Feldzugs sein Amt niedergelegt hatte, wagte der neue Consul, Terentius Varro, die Schlacht bei Cannä, in welcher bekanntlich das römische Heer fast gänzlich aufgerieben ward. Fabius unterhandelte nach der Schlacht mit Hannibal über das Lösegeld der gefangenen Römer, und als der Senat den Vertrag nicht halten wollte, verkaufte er alle seine Güter, um sein Wort zu lösen. Er st. in einem hohen Alter 202 v. Chr.

Fabliau (fr.), kleines Gedicht (bes. der Troubadours), das einen erdichteten Vorfall, auch in naivem u. angenehmem, meist komischem u. muthwilligem Style erzählt; diente bes. zur Erhöhung der Unterhaltung bei Festen. Daher: **Fabliers** so v. w. Troubadours (Sammlung: »le grand Fabliau ou contes du XI et XIII siècle,« Paris 1779, 5 Bde. 12.; deutsch, Halle 1793 ff.)

Fabre d'Eglantine (Philippe François Nazaire), geb. 1755 zu Carcassonne, ward Schauspieler u. Theaterdichter. Schon in seinem 16. Jahre schrieb er ein Gedicht: »L'étude de la nature,« zur Preisbewerbung bei der franz. Akademie. Als er später bei den Blumenspielen zu Toulouse den Preis der wilden Rose (églantine) erhalten hatte, fügte er dieses Wort seinem Namen bei. Zur Zeit der Revolution verfocht er, als Mitglied des Nationalconvents, die freiesten Grundsätze, dessen ungeachtet wurde er von Robespierre verfolgt u. am 5. April 1794 guillottinirt. Unter s. Lustspielen zeichnen sich: »Le Philinte de Molière ou la suite du Misanthrope,« 1790; »le Présomptueux ou l'heureux imaginaire,« 1790;

»le Collateral,« 1792, u. a. aus. Man findet sie in s. »Oeuvres mêlées et posthumes,« welche nach s. Tode in 2 Bdn. erschienen.

Fabretti (Raphael), geb. zu Urbino im Kirchenstaate, 1618 (n. A. 1619); studirte die Rechte, ward Doctor derselben u. in Rom, wohin er sich gewendet hatte, von Alexander VII. zum Schatzmeister des päpstl. Stuhls ernannt; hier widmete er sich vorzugsweise dem Studium der Alterthumswissenschaften, wozu ihm seine Aemter am päpstl. Hofe Zeit u. Gelegenheit boten. 13 Jahre war er Rechtsanwalt der päpstl. Gesandtschaft in Madrid, ward nach s. Rückkehr Secretair Alexanders VIII. und unter Innocenz XII. Aufseher der Archive der Engelsburg. Er st. zu Rom 1700. Seinen unausgesetzten Forschungen verdanken wir schätzbare Aufklärungen über wichtige Antiquitäten, z. B. der »Tabula iliaca« u. a.; er schrieb: »De aquis et aquaeductibus veteris Romae, diss. III.,« Rom 1680, 4., 2. Ausg. ebend. 1788, 4.; »De columna Trajani syntagma, cum Alph. Ciaconii historia utriusque belli dacici a Trajano gesti,« ebend. 1683 (90), Fol.; »Inscriptionum antiquarum etc. explicatio,« ebend. 1699, 2. Ausg. cum emendationibus Gruterianis aliquot,« ebend. 1702, Fol. Fabretti's reiche Sammlung von Inschriften u. Monumenten befindet sich jetzt im herzogl. Palast Stopani. Man erzählt, daß F.s Pferd, auf welchem er seine Excursionen in die Umgegenden von Rom machte, nach u. nach daran gewöhnt, vor jedem Monumente stehen zu bleiben, oft auch dann nicht weiter gegangen sey, wenn sein in Gedanken verlorener Reiter vielleicht eine am Wege liegende, halb verschüttete Inschrift nicht bemerkte, wodurch es nicht selten Veranlassung zur Auffindung von Denkmälern gegeben habe. Merkwürdig ist F. noch durch s. heftige Fehde mit Jac. Gronov über einzelne Stellen des Livius, die von beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt ward.

Fabricius (entsprechend dem deutschen Schmieder), plebejisches römisches Geschlecht, aus welchem insbesondere merkwürdig F. **Cajus**, mit dem Beinamen **Luscinus**, ein Muster altrömischer Tugend. Nachdem er die Samniter u. Lucaner geschlagen, und sein Vaterland mit großer Beute bereichert hatte, von welcher er nichts für sich behielt, wurde er als Gesandter zu dem König von Epirus, Pyrrhus, geschickt, um die gefangenen römischen Soldaten auszulösen. Pyrrhus wollte ihn durch Geschenke für den Frieden gewinnen, allein F. lehnte sie ab; eben so wenig ließ er sich von einem Elephanten schrecken, welchen Pyrrhus hinter einer Tapetenwand verborgen und plötzlich hervortreten ließ. Vergebens bot er ihm auch die erste Stelle in seinem Reiche an. Als Consul (279 v. Chr.) zwang er dem Pyrrhus von neuem Bewunderung ab, indem er ihm Nachricht gab, daß sich des Königs eigner Leibarzt erboten habe, ihn gegen eine Belohnung zu vergiften. »Eher,« sagte Pyrrhus, »kann die Sonne von ihrem Laufe, als dieser Römer von dem Wege der Rechtschaffenheit abgelenkt werden.« Aus Dankbarkeit entließ er die gefangenen Römer ohne Lösegeld. Fabricius st. so arm, daß seine Tochter aus dem öffentlichen Schatze verheirathet werden mußte. Um ihn noch im Tode zu ehren, wurde von dem Gesetze der 12 Tafeln, welches die Begräbnisse in der Stadt verbot, eine Ausnahme gemacht.

Fabricius, 1) Johann Albert, ein berühmter, die sämmtlichen Zweige des menschlichen Wissens umfassender deutscher Gelehrter, geb. zu Leipzig 1668; kam nach vollendeten Studien daselbst nach Hamburg, ward hier Professor der Beredtsamkeit, blieb ungeachtet mehrerer vortheilhaften Rufe in diesem Posten, u. st. 1736. Ein Muster der Gründlichkeit, Vielseitigkeit und Fülle der Gelehrsamkeit ist s. Darstellung der griech. Literatur: die von Harles fortgesetzte »Bibliotheca graeca.« Nicht minder brauchbar sind seine »Biblio-

theca latina,« die »Bibliotheca mediae et infimae aetatis,« »Bibliotheca ecclesiastica« und »Bibliotheca antiquaria.« Ueberdies zeugen von s. gründlichen und ausgebreiteten Kenntnissen s. Ausgaben des Sextus Empiricus u. s. Anmerk. zum Dio Cassius. 2) (Joh. Christian), der berühmteste Entomolog des 18. Jahrh., geb. zu Tundern im Herzogthum Schleswig 1748 (n. A. 1745); Prof. der Oekonomie u. Kameralwissenschaften zu Kiel, st. das. am 3. März 1808, bewährte sich als eifriger Naturforscher durch folgende Schriften: »Genera insectorum eorumque characteres naturales,« Kiel 1777; »Species insectorum, exhibentes eorum differentias specificas, loca natalia etc.,« 2 Bde., Hamb. 1781; »Mantissa insectorum,« 2 Bde., Kopenhagen 1787; »Genera insectorum,« Kiel 1790; Entomologia systematica emendata et aucta,« 4 Bde., Kopenh. 1792—1794; »Supplementum entomologiae,« 1797; »Systema eleutheratorum« 2 Bde., Kiel 1801; »Systema rhyngotorum,« Braunschw. 1803; »Systema piezatorum,« ebend. 1804; »Systema antliatorum,« ebend. 1805. S. Autobiogr. befindet sich in den »Kieler Blättern« I, 1. (1819).

Fabrik, eigentlich 1) eine Anstalt, wo eine große Menge Waaren verfertigt werden, zu deren Verfertigung wesentlich Feuer, oder Feuer und Hammer erforderlich, wo also vorzüglich Mineralien verarbeitet werden, da hingegen die Manufacturen Stoffe aus dem Pflanzen- u. Thierreich verarbeiten, z. B. Stahl-, Porzellanfabrik, od. Tuch-, Leinewandmanufactur; 2) dann, ohne auf die Verfertigung durch Feuer Rücksicht zu nehmen, eine Anstalt, wo auf Rechnung und unter Leitung eines Unternehmers (Fabrikherrn, Fabrikanten) Waaren verfertigt oder in einen vollkommenen Zustand gebracht werden, wobei die einzelnen Arbeiter (Fabrikarbeiter) einander in

die Hände arbeiten, also nur eine gewisse Arbeit daran vornehmen, od. bei zusammengesetzten Sachen, nur einzelne Theile verfertigen. Liefern solche Fabriken gewöhnliche Handwerkswaaren, so brauchen sie sich nicht in die Zunft aufnehmen zu lassen, sondern betreiben ihr Werk durch ein landesherrliches Privilegium, dürfen aber nur im Ganzen, d. h. bei langen Waaren stückweise, bei kurzen Waaren dutzendweise verkaufen. In diesem Sinne sind Manufacturen die Arbeiten einzelner Handwerker, welche ihre Waaren auf eigene Rechnung u. selbst ganz fertig machen, als Ganzes gedacht. 3) Meist wird F. mit Manufactur ganz gleichbedeutend genommen und eine Anstalt darunter verstanden, wo Waaren in großer Menge geliefert werden; daher sich auch viel Arbeit rc. liefernde Handwerker oft den Namen Fabrikanten beilegen. 4) Das Gebäude, in welchem eine solche Anstalt ist. 5) (Staatsw.) Fabriken u. Manufacturen sind ein vorzüglicher Theil des Staatsreichthums, denn sie geben nicht allein einer Menge Menschen Unterhalt, sondern sie ziehen Geld in das Land durch die Producte (Fabricate), die sie liefern, welche sie in das Ausland senden; sie vermindern ferner wenigstens den Ausgang des Geldes, indem sie die Einfuhr fremder Fabricate unnöthig machen. Sie müssen daher vom Staate so viel wie möglich begünstigt werden, jedoch mit weiser Rücksicht auf die übrigen Erwerbsquellen des Landes. Diese Begünstigung kann geschehen auf Kosten solcher Handwerker, welche dieselben Waaren liefern. Hier ist zu fragen: Ist der Absatz solcher Waaren so groß, daß die Handwerker neben den Fabriken bestehen können; beschäftigen die Fabriken eben so viel, oder noch mehr Menschen, als die Handwerker; liefern die Fabriken so gute Waaren, daß dadurch der Handel ins Ausland mit denselben befördert wird? Ist dies der Fall und bearbeiten die Fabriken vorzüglich ein Landesprodukt, so sind sie auf Kosten der Handwerker zu begünstigen.- Diese Begün-

stigung kann ferner geschehen durch verbotene Einfuhr derselben Fabrikate; dies geschieht entweder auf Kosten des Handelsstandes, welcher die fremden Fabrikate einführt, oder auf Kosten der Unterthanen, welche die Waaren theurer bezahlen müssen. Das Letztere bringt dem Lande wenig Schaden, indem es für den Staatsreichthum besser ist, wenn inländische Fabrikate theuer, als wenn ausländische Fabrikate wohlfeil gekauft und verbraucht werden. Bei Beschränkung des Handels durch Einfuhrverbote ist zu berücksichtigen, ob zugleich die Einfuhr einen sehr einträglichen Transito-Handel veranlaßt und die Bedingung einer starken Ausfuhr von Landesprodukten ist. In beiden Fällen kann der Handel dem Lande mehr Geld zuführen als die Fabriken, besonders wenn sie nur ausländische Produkte verarbeiten. Begünstigung der Fabriken durch Einfuhrverbote ist überhaupt nur durch Erweckung derselben zu empfehlen; für die Dauer wirkt sie, wie alle Monopole, mehr schädlich, indem besonders durch Rivalität der Erfindungsgeist und Betriebseifer unterhalten werden. Fabriken können ferner sehr zweckmäßig begünstigt werden, indem auf Anlegung und Erweiterung derselben, so wie auf die Verfertigung der besten u. meisten Waaren Prämien gesetzt werden. Endlich ist auch bisweilen nöthig, daß der Landesherr zu Anlegung kostspieliger Fabriken Kapitale vorschießt; weniger empfehlungswerth ist es, wenn der Landesherr auf eigene Rechnung Fabriken anlegen läßt, u. fast immer nur schädlich, wenn er sie auf eigene Kosten betreiben läßt. Die meisten landesherrlichen Fabriken würden in den Händen eines Privatmannes bessere Waaren liefern u. mehr Gewinn geben. Nie dürfen Fabriken auf Kosten des Ackerbaues begünstigt werden, da er eine ergiebigere Quelle des Landreichthums ist u. kräftigere, gehorsamere u. sittlichere Unterthanen gibt. Da die Fabriken die Unterthanen schwächen, entnerven u. entsittlichen, so sind solche nur in unfruchtbaren u. doch be-

völkerten Gegenden, od. in großen Städten anzulegen, wo eine Menge arbeitsloser Menschen zusammengedrängt sind. In neuerer Zeit haben die Maschinen, besonders wenn sie mit Dampf getrieben werden, einen großen Einfluß auf die Fabriken gehabt und wirklich liefern dieselben, besonders in England, Erstaunenswürdiges. Vgl. Dampfmaschinen, Spinnmaschinen, Ausfuhr u. Einfuhr.

Fabroni (Angelo), geb. zu Marradi im Toscanischen 1732; studirte zu Rom vorzüglich Mathematik u. Philosophie u. war Stellvertreter der Canonicatsgeschäfte des Prälaten Bottari an der Kirche S. Maria Transtevere; durch Chicanen der Jesuiten von Rom vertrieben, fand er eine Freistatt als Erzieher der Prinzen des Herzogs Leopold von Florenz, kehrte später unter Clemens XIV. auf kurze Zeit nach Rom zurück und st. nach mehrern Reisen ins Ausland als Proveditore der Universität zu Pisa 1803. Der Beifall, welchen sein Werk: »De vita et reb. gest. Clementis XII.,« Rom 1760, 4., fand, ermunterte ihn, auf der betretenen Bahn als Biograph eifrig fortzugehen, und so entstanden nach und nach, nicht ohne lange, durch seine schwankenden Lebensverhältnisse herbeigeführte Unterbrechungen, die trefflichen »Vitae Italorum doctrina excellentium, qui saeculo XVII. et XVIII. floruerunt,« 20 Bde., Pisa u. Lucca 1774—1805, wozu noch »Lettere inedite d'uomini illustri,« 2 Bde., Florenz 1773—75, gehören; außer diesen schrieb er: »Elogi d'illustri Italiani,« 2 Bde., Pisa 1786; »Lor. Medicis magnifici vita,« 2 Bde., ebend. 1784, 4.; »Vita magni Cosmi Med.,« 2 Bde., ebend. 1788, 89, 4.; »Vita Leonis X. P. M.,« ebend. 1797, 4.; »Vita Fr. Petrarchae,« Parma 1799; »Elogi di Dante Alighieri,« ebend. 1806.

Fabvier (Karl Nicolas), geb. zu Pont-à-Mousson 1783; trat 1804 in französische Dienste, machte die Campagne 1805 mit,

begab sich dann von Frankreich gesendet nach Constantinopel, um diese Stadt gegen die Engländer zu vertheidigen, u. ging dann nach Persien, um die dortige Armee zu europäisiren. 1809 kam er zurück, ward Capitain in der Garde, Adjutant Marmonts, von diesem nach der Schlacht von Salamanca nach Rußland zu Napoleon gesandt, in der Schlacht von Borodino verwundet und zum Chef d'Escadron ernannt, machte 1813 den Feldzug in Sachsen und 1814 in Frankreich mit, 1817 begleitete er Marmont als Chef des Generalstabes u. Oberst nach Lyon, um die dortigen Unruhen zu untersuchen, und machte 1818 einen Bericht über die Ereignisse in dieser Stadt bekannt, welcher mehrere franz. Ultra's beträchtlich compromittirte und sie zu Verfolgungen aufregte. Er ward wegen jener Schrift angeklagt, jedoch freigesprochen, erhielt aber seinen Abschied. Schon 1820 ward er arretirt u. beschuldigt, in die projectirte Militairrevolution damnliger Zeit verwickelt zu seyn, jedoch von den Pairs losgesprochen. 1823 ward er von neuem beschuldigt, Versuche zur Befreiung des Generals Berton und seiner Complicen gemacht zu haben, jedoch konnte man ihm wieder nichts beweisen. 1823 ging er zu den spanischen Insurgenten über, pflanzte hier die dreifarbige Fahne auf und erließ Proclamationen gegen die Bourbons. 1825 begab er sich nach Griechenland, und hat hier für die Griechen einige Regimenter europäisch formirter Truppen in Athen errichtet; er hat mit diesen u. auf Morea gegen Ibrahim Pascha gefochten, auch vergebens gesucht, Missolounghi zu Hülfe zu kommen. Jetzt, nachdem er die Befreiung Griechenlands vollenden helfen, will er seiner Erklärung zufolge (s. Berl. Zeit., Red. Spiker, 4. Jun. 1829), seine Stelle als Oberst niederlegen, und in das Privatleben zurückkehren.

Façade (fr., Bauk.), die Gesichts- oder Vorderseite eines (größeren) Gebäudes, doch wird auch die ganze Außenseite oder äußere

Ansicht desselben so genannt. Als Werk schöner Baukunst muß sie ein Ganzes bilden, dessen Theile ein schönes Verhältniß an sich, eine symmetrische Stellung gegen einander u. Harmonie im Ganzen haben, u. in ihr muß sich vorzüglich der Charakter des Gebäudes aussprechen.

Facciolato (Jacob), geb. zu Torreglia bei Padua 1682; studirte zu Triest u. Padua und erwarb sich ausgezeichnete Kenntnisse in der Philosophie u. besonders in der klassischen Literatur, der er ausschließlich seine Thätigkeit widmete; in wenigen Jahren ward er Dr. der Theologie, Professor derselben u. der Philosophie, Präfect des Seminars u. Studiendirector der Universität Padua, wo er 1769 starb. Mit Forcellini, der ihn bei sehr vielen literarischen Unternehmungen unterstützte, gab er Calepino's »Lexicon VII. linguarum,« Nizoli's »Lexicon Ciceronianum« u. Schrevel's »Wörterbuch« von neuem heraus, lieferte schätzbare »Animadversiones crit. in magnum Danetii dictionarium lat. gall.,« ebend. 1759; mehrere lateinische Reden u. Briefe und besorgte auch mehrere Ausgaben einzelner Schriften des Cicero u. Isokrates; vorzügliches Verdienst erwarb er sich aber durch Theilnahme an dem von Forcelli beendeten großen lat. Wörterbuch, nach dem »Dizzionario dell' Academia della Crusca,« wozu die Idee von ihm ausging, und womit beide sich 40 Jahr beschäftigten.

Facen, Gesichtslinien, alle Linien eines Festungswerks, welche einen ausspringenden Winkel bilden. Sie müssen so dauerhaft als möglich gebaut seyn, da sie die Angriffspunkte sind, durch welche der Feind in die Festung dringt. Feste, dauerhafte Brustwehren sind das unmittelbare Bedürfniß der F.; ihre mittelbare Vertheidigung wird durch Contregarden u. Couvrefacen bezweckt.

Facette (fr.), die rautenförmig geschliffene Fläche oder Seite eines Edelsteins, auch die geschliffene Seitenfläche od. Kante an Spie-

geln, daher facettirt so geschliffen. Manche suchen dem Diamanten durch eine Menge von Facetten aufzuhelfen, und berauben solchen dadurch seines eigenthümlichen Lichtes.

Fachingen (Geogr.), Dorf an der Lahn im Amte Diez des Herzogthums Nassau, mit 450 Ew. und einem an kohlensaurem Gas reichen Sauerbrunnen (Fachinger Wasser), jährlich 2—300,000 Krüge Absatz. Die Quellen sind erst einige Jahre vor 1749 entdeckt. Fundort einer guten Pfeifenerde.

Fackel, ein mit großer Flamme brennendes Licht. Man hat a) Holzfackeln, aus zusammengebundenen Spänen von recht trocknem harzigen Fichtenholze, oder aus einem Stabe von Birkenholz, welcher mit einem Hammer faserig geschlagen ist; b) Wachsfackeln, welche der Wachslichtzieher verfertigt, indem er ein Docht von Hanf oder Werg erst mit Pech und dann mit weißem Wachs überzieht; so sind die Kutschen- oder Windfackeln; bei den Stockfackeln ist der Docht über einen Stab gewickelt; eine Art Stockfackeln sind auch c) die Pechfackeln, welche der Seiler verfertigt, indem er über einen Stab Werg wickelt und dieses stark mit Pech überzieht. Abendmusiken mit Fackeln zu bringen war schon bei den alten Römern gebräuchlich. Schon die Griechen feierten ein 3tägiges Fackelfest (Dadis), von den dabei brennenden Fackeln so genannt. Am 1. Tage erinnerte man sich der Geburt des Apollo und der Schmerzen der Leto, der 2. war dem Andenken an die Geburt Glykons gewidmet, der 3. dem an die Vermählung des Podaleirios und der Mutter Alexanders. Die Athener hielten dem Pan zu Ehren einen Fackellauf, wobei Einer eine auf dem Altar angezündete F. nach einem Ziele trug und wenn sie erlosch, sie dem Folgenden übergab, und so immer in der Reihe. Dabei erinnerte man an die Lebensfackel. Jene Fackelfeste wurden nicht selten mit Fackeltänzen gefeiert. Letztere waren auch an Constantins d. Gr.

Hofe, dann an andern Höfen, bes. im Mittelalter gewöhnlich, und haben sich noch bis jetzt an einigen fürstl. Höfen (so am preußischen Hofe) bei Vermählungen von Gliedern der regierenden Familie erhalten. Der Bräutigam geht hier unter einer alterthümlichen Musik von Trompeten und Pauken mit jeder Person von der fürstlichen Familie einige Male polonaisenartig im Saale herum und die Braut thut dann ein Gleiches. Die Männer tragen hierbei eine Wachsfackel in der Hand. In der alten christlichen Kirche deuteten Fackelzüge am heiligen Ostersonnabend an, daß auch in der tiefsten Trauer das Licht der Hoffnung und des Lebens nicht ganz erloschen sey; in dieser Nacht nämlich erwartete die alte Kirche die Wiederkunft des Herrn zum Weltgericht. Auch sonst haben die Fackeln noch manche kirchliche Bedeutung. So wurden sonst ungeheure Fackeln zu Ehren der Heiligen angezündet; dagegen war es verboten, brennende Fackeln an Brunnen aufzustellen, weil dies an ehemalige heidnische Gebräuche erinnerte. Fackeln wurden besonders zu Ostern (daher die Osterfeuer) in der Kirche angezündet und auch noch bei andern Gelegenheiten in den Kirchen gebrannt; daher die Lichter auf den Altären.

Facsimile (lat. Fac simile, eigentl. Mach es ähnlich!), ein der Urschrift, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten genau nachgeformtes Abbild, besonders eine solche lithographirte oder in Kupfer gestochene Handschrift eines berühmten Mannes, um das Charakteristische daraus erkennen zu lassen, was indeß trüglich ist, da so viele Schüler die Hand ihrer Lehrer nachahmen u. sie im Alter beibehalten.

Faction, Partei (besonders in Hinsicht auf politische Ansichten), dann Zusammenrottirung, Meuterei, und Factionär, Mitglied einer Partei, welche sich wegen politischer Zwecke verschworen und empört hat und auf ungesetzlichem Wege ihr Ziel zu erreichen sucht.

Factor, in der Rechenkunst, eine Zahl, durch welche eine an-

dere vervielfältigt wird, der Mehrer, z. B. 5 und 6 sind die Factoren von 30. 2) im Kaufmannswesen, ein Geschäftsführer, Handlungsvorsteher, der die Geschäfte im Namen des Besitzers verwaltet, z. B. in Fabriken, Buchdruckereien ꝛc.; besonders im Assecuranzfache derjenige, der von Schiffseigenthümern, Güterverladern ꝛc. allgemeine od. besondere Ordre zur Versicherung derselben erhalten hat, wie z. B. die Schifffahrtscompagnien in Dresden und Magdeburg ihre Factoren in Hamburg haben. Factorei (Factorie), die Wohnung eines Factors, dann eine Niederlage von Waaren an fremden Orten, die von einem Factor des Hauses, dem sie gehört, verwaltet wird, insbesondere das Handelsetablissement einer europäischen Nation an irgend einem Punkte eines fremden Welttheils, der nicht ihre Colonie ist; oft sehr wichtig. Die Holländer nennen ihre Niederlassungen dieser Art in Ostindien Logen.

Factoren des Lebens (Physiol.), entgegengesetzte Naturkräfte, durch deren Zusammenwirkung das Leben als Product hervorgeht. Auf gleiche Art stellen die Aerzte aus der Brownschen Schule auch F. der Erregung auf, einen positiven und negativen, äußern und innern.

Factur, die Rechnung über eine Waarenlieferung mit Angabe der Preise, der Kosten, des Gewichts. Facturbuch, das besondere Register, worin in großen Commissionshandlungen die absendende Handlung die Facturen einträgt.

Facultät, die Gesammtheit der zu einem und demselben Fache gehörenden Professoren auf Universitäten. Es sind deren vier. Die älteste ist die philosophische, dann folgten Theologie, Rechtskunde und Arzneiwissenschaft. Die erstere entstand aus der Facultät der sieben freien Künste, nämlich: der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Musik, Arithmetik, Geometrie und Astronomie, Wissenschaften, die von den

ältesten Zeiten her in Paris gelehrt wurden. Die deutschen Ausdrücke: Gelehrten-Zunft, Innung, haben, wenn gleich hin und wieder gebraucht, etwas Unwürdiges und Widerwärtiges im Begriff, und bezeichnen auch nicht die wahre Bedeutung des Worts, welches ursprünglich nichts anders ausdrücken sollte, als die vom Papst erhaltene Vollmacht (facultatum), öffentlich zu lehren. In der Medicin, insbesondere in der Galenschen Schule, bedeuten Facultäten verschiedene Kräfte, welche allen Verrichtungen im lebenden Körper vorstehen. Sie lassen sich unter folgendes System stellen: 1) erzeugende Facultät, a) verändernde, b) bildende F.; 2) vermehrende F.; 3) ernährende F., a) anziehende, b) anhaltende, c) umändernde, d) austreibende F.

Faden, ein Seelängenmaß von 6 Schuh oder 1 Klafter, wonach man in der Seefahrt die Entfernungen und die Tiefe des Wassers berechnet; aber auch ein Längenmaß für andere Dinge, z. B. ein *Faden Holz*, ein *Haufen Holz*, drei *Ellen lang und hoch*.

Faenza (Geogr.), Stadt in der Delegation Ravenna (Kirchenstaat), am Lamone; hat Bischof, Citadelle, Kathedrale, 16 Klöster u. 13,000 (mit den dazu gehörigen Dörfern 18,350) Einw., welche Fayance- (hier nach Einigen erfunden, daher der Name) und Seidenwaaren fertigen, bedeutenden Handel treiben (befördert durch den Kanal des Grafen Zanelli).

Faes (Peter van der, bekannter unter dem Namen Lely), geb. zu Soest in Westphalen 1618; st. zu London 1680; Maler aus der deutschen Schule; legte sich anfangs auf die Landschaftsmalerei, dann auf die historische und endlich ausschließlich auf das Porträtmalen. Van Dyk war gestorben, und Faes wurde der vorzüglichste Bildnißmaler unter seinen Zeitgenossen. Als solcher trat er in die Dienste Karls I. von England, nach dessen Hinrichtung er öfters Cromwells Porträt malte. Karl II. ernannte ihn gleichfalls zu seinem ersten

Maler, beehrte ihn mit dem Ritterorden und ernannte ihn zum Kammerherrn. Er lebte, wie Van Dyk, auf einem großen Fuß, doch haushälterischer als dieser. Seine trefflichen, jedoch zu sehr schmeichelnden Porträts können denen des Van Dyk beinahe an die Seite gestellt werden.

Fagan (Christoph Barthelemi, Herr von Lugny), geb. zu Paris 1702; st. 1755; einer der beliebtesten französischen Theaterdichter, dessen Stücke (»le rendez-vous,« »la pupille,« »les originaux« u. a. m.) sich durch Anmuth und Leichtigkeit des Dialogs empfehlen. Kotzebue hat eins derselben (»la pupille«) unter dem Titel: »der Mann von 40 Jahren,« bearbeitet.

Fagel, eine niederländische freiherrliche Familie, welche seit 1670 immer im oranischen Interesse in hohen Staatsämtern der Niederlande fungirte. In neuerer Zeit zeichneten sich aus: Heinrich F., vormaliger Gesandter des Königs der Niederlande in London, welcher 1814 den Friedensschluß zwischen Großbritannien u. den Niederlanden unterzeichnete; ein Vetter von ihm, der Generallieutenant A. Fagel, ist niederländischer Gesandter in Paris.

Fagot (Basson, Musik), Blasinstrument, das aus dem sonst gewöhnlichen Pommer entstand; besteht aus 2 über einander liegenden, jedoch zwiefach zusammengezapften, ausgebohrten Röhren aus Ahornholz, die zusammen etwa 8 Fuß lang sind und aus 4 Stücken bestehen. An eins dieser Stücke (die Flügelröhre) wird eine, gleich einem S gebogene messingene Röhre befestigt und an diese das Rohr gesteckt, mittelst dessen man das Instrument intonirt. Das F. umfaßt 3 Octaven u. geht vom Contra B bis zum eingestrichenen b, ja manche Spieler blasen noch das zweigestrichene d. Das F. wird gewöhnlich bei Blasinstrumennten zum Vortrag der Grundstimme und bei vollem Orchester zur Füllstimme und Verstärkung des Basses gebraucht. Zu

ersterem Zwecke hat man noch 2 tiefer stehende F., das Quartfagot, welches um eine Quarte, und das Doppelfagot, das um eine Octave tiefer steht, als das gewöhnliche; beide werden besonders zur Führung der Baßstimmen gebraucht. Auch zu Solos dient das F. und es eignet sich in diesem Falle besonders zum Vortrage sanfter Stücke (daher auch Instrument der Liebe). Die Stücke für das F. werden in dem hohen Baßschlüssel, die hohen Noten auch in dem Tenorschlüssel geschrieben. Avianus von Pavia (st. um 1560) gilt gewöhnlich für den Erfinder des F. K. Almenräderer erwarb sich um dessen Vervollkommnung große Verdienste. Einer der ausgezeichnetsten Fagotisten ist Anton Romberg.

Fähigkeit (Phil.), die innere Bedingung einer Kraftäußerung; in einem organischen Körper ist sie selbst ein Product des Bildungstriebes, z. B. die Zeugungsfähigkeit. Um in Thätigkeit hervorzutreten, bedarf sie immer noch einer äußern Bestimmung und unterscheidet sich dadurch von Kraft als alleinigem zureichenden Grund einer Wirkung. Wird mehr auf den Vorgang als auf das Wirkungsvermögen gesehen, so wird sie richtiger als Anlage, oder auch Empfänglichkeit bezeichnet. Durch Uebung vervollkommnet oder besonders künstlerisch ausgebildet, wird sie zur Fertigkeit.

Fahne, schon in der ältesten Geschichte kommen F. oder vielmehr auf einem Stocke befestigte Feldzeichen von Holz, Metall u. s. w. vor, durch deren Erhebung man das Zeichen zum Vorrücken, durch ihr Senken das Zeichen zum Rückzuge gab. Schon die Hebräer kannten sie, und Moses gab, als er die Israeliten in 4 Heere theilte, jedem Stamme ein besonderes Sinnbild. Die Perser führten eine Sonne, die Aegypter einen Adler in ihren Fahnen; auch die Griechen kannten solche Zeichen, so hatten die Athener eine Eule, die Thebaner eine Sphinx; doch auch nur ein Helm, ein Segel, an eine Stange befestigt,

wurden als Feldzeichen gebraucht. Die Römer hatten ebenfalls Feldzeichen verschiedener Gestalt. Romulus Fahne war anfangs ein Bündel Heu an einer Stange befestigt, später wurden eine Hand und andere Bilder eingeführt, bis im 1. Jahrh. v. Chr. Marius alle Bilder abschaffte und nur den Adler als Legionszeichen beibehielt. Erst unter den Kaisern kamen eigentliche Fahnen (Vexilla) auf, während die bisherigen Feldzeichen Signa geheißen hatten. Sie wurden ebenfalls mit Drachen und silbernen Kugeln (Andeutung der Weltherrschaft) verziert; später kam das Bildniß der Kaiser in dieselben, und endlich hatte man in denselben, um die verschiedenen Arten Fußvolk zu bezeichnen, verschiedene Zeichen; so hatten die Hastati einen Wolf, die Principes einen Ochsen u. s. w. Dabei blieb aber der vergoldete oder silberne Adler immer Legionszeichen. Die alten Deutschen hatten zu ihrem Heerzeichen ein an eine Stange geknüpftes Band, welches der Herzog vor dem Heere hertrug; später führten die germanischen Nationen ein Banner als Heerzeichen, das von ungeheurer Größe war u. oft zu Wagen in die Schlacht gefahren wurde. Außerdem hatten noch die verschiedenen Unterabtheilungen des Heeres eigene Fahnen. Die Türken kennen die Fahnen ebenfalls seit langer Zeit, wie die Muhammedsfahne beweist. Hauptfeldzeichen ist ihnen außerdem der Roßschweif. Die Fahnen neuerer Zeit tragen das Wappen des Fürsten, dem das Heer angehört, und die Nationalfarben. Zuweilen werden sie mit Inschriften versehen, die sich auf den Zweck des Krieges beziehen, in dem sie geführt werden. Das französische Kaiserreich führte keine Fahnen, sondern brachte die römische Sitte der Adler wieder auf. Jedes Regiment führte einen goldnen Adler auf einer kurzen, reich verzierten Stange. Mit dem Falle Napoleons wurden diese Adler durch Fahnen mit Lilien verdrängt. — Zu jeder Zeit wurde der F. eine außerordentliche Verehrung von den Soldaten erwiesen. In Gegen=

wart der enthüllten F. schwören die Soldaten bei ihrem Eintritte in den Dienst den Eid der Treue (Fahneneid) und zugleich, sie nie zu verlassen. Ist ein Soldat durch ein Verbrechen oder eine Beschimpfung unehrlich geworden, so wird er durch einen solennen Fahnenschwung wieder ehrlich gemacht. Die F. sich von dem Feinde abnehmen zu lassen, war zu jeder Zeit einem Truppentheile höchst schimpflich; wer sie im Gefecht verließ, verwirkte bei den Römern das Leben. Mehrmals ist es, um wankende Truppen aufzureizen, der Fall gewesen, daß der Anführer die Fahne einer Truppe mitten unter den Feind geworfen hat, um durch das Bestreben, sie wieder zu erhalten, zugleich den Sieg zu erlangen. In neuerer Zeit ist es fast gewöhnlich geworden, die F. nicht mit in die Schlacht zu nehmen, sondern sie vor Beginn derselben zurückzuschicken, daher in neueren Kriegsberichten bei weitem nicht mehr von so vielen eroberten Fahnen die Rede ist, als ehedem. Leichte Truppen erhalten meist F. Mit Ausbildung der Kriegskunst und Einführung des geregelten Exercirens hat die F. neue Wichtigkeit bekommen. Sonst hatte gewöhnlich jedes Bataillon 2 dergl. Sie bilden von demselben die Mitte und sind in ein eigenes Fahnenpeloton (Fahnenzug) gebracht. Dieses bestand sonst aus 2 Fahnenjunkern und 4 Fähnrichen, die ihnen zur Seite gingen, und besteht jetzt, wo jedes Bataillon nur eine F. hat, aus dem Fahnenträger, 2 ihm zur Seite gehenden Unterofficieren, 3 Unterofficieren hinter diesen, und in einigen Armeen auch noch aus einem vormarschirenden Officier. Die F. gibt beim Avanciren und Retiriren des Bataillons demselben die Direction; das vorderste Glied des Fahnenzuges ist daher hierbei stets 10—12 Schritte vor der Fronte, und das hintere Glied strebt immer danach, genau hinter dem ersten zu bleiben; Fühlung und Richtung des Bataillons ist stets nach der F. Wie die Infanterie Fahnen, hat die Cavallerie Standarten (Estandarten) die dasselbe bedeuten,

jedoch, um sie dem Reiter bequemer und die Pferde durch ihr Flattern nicht scheu zu machen, kleiner sind und ein kleines, kaum 1 — 2 Fuß im Quadrat haltendes Fahnenblatt haben. Bei den Römern war dasselbe stets viereckig, purpurfarben, später mit Gold verziert, und mit einem Drachen versehen. Wegen der Kleinheit ist die Standarte gestickt und mit goldenen oder silbernen Frangen und Candillen besetzt. 2) Auch andere Corporationen, Schützengilden, Zünfte u. s. w. haben F. gleich dem Militair, die mit passenden Emblemen verziert sind. Auch in der katholischen Kirche sind F. nebst Kreuzen bei Processionen gewöhnlich. Oft wurden solche geistliche Fahnen zu Feldzeichen im Kriege gebraucht, z. B. in den Kreuzzügen; zu diesem Zwecke weihten die Päpste und Bischöfe oft eigene F. zum Kriege gegen die Ungläubigen (Vexilla Petri, Vexilla sct. Crucis).

Fahnenweihe, die solenne Einweihung einer neuen Fahne durch den Feldprediger in Gegenwart der paradirenden Truppe, für die sie bestimmt ist: jeder Officier schlägt einen Nagel, womit das Blatt an die Fahnenstange befestigt ist, ein, eine Deputation von sämmtlichen Sergeanten, Unterofficieren, Gefreiten u. Gemeinen thut ein Gleiches.

Fahrafeld, österreichisches Dorf im Viertel unter dem Wienerwalde im Lande unter der Ens, unweit des Bergschlosses Neuhaus, hat Messinghütte und große Spiegel- und Glasfabrik, worin Spiegel von 120 Zoll Höhe und 60 Zoll Breite gefertigt werden.

Fahrende Artillerie (Kriegsw.), zum Unterschiede von der reitenden, wo die Bedienungsmannschaft der Geschütze auf den, mit einem gepolsterten Sessel versehenen Munitions-Wurst-Wagen, oder auf der Protze und dem bedeckten und gepolsterten Schwanz der Laffete sitzend, fortgebracht wird. Man findet diese Einrichtung bei der österreichischen und baierischen Armee. Sie ist zwar wohlfeiler als die reitende, erlaubt jedoch der Bedienung keine selbstständige Ver-

theidigung, ist wegen des Umwerfens höchst gefährlich u. nicht schneller als die reitende.

Fahrende Habe oder **Fahrniß**, im deutschen Rechte bewegliche Güter, oder alles dasjenige, was von einem Orte zum andern gebracht werden kann und den liegenden Gründen entgegengesetzt ist. Desgleichen auch Hausgeräth, im Gegensatz von Geld u. Kleinodien.

Fahrenheit (Gabriel Daniel), geb. zu Danzig gegen das Ende des 17. Jahrh.; war dem Handel bestimmt, widmete sich aber aus Liebhaberei der praktischen Naturwissenschaft, machte mehrere Reisen in Deutschland und fixirte sich zuletzt in Holland, wo er in vertrautem Umgange mit Gravesande stand und den Bau einer hydraulischen Maschine zu Entwässerung von überschwemmten Landstrichen unternommen hatte, als ihn der Tod 1740 noch in seinen besten Jahren wegnahm. Er ist nicht sowohl durch Schriften, als durch manche Bereicherungen der Physik, besonders Vervollkommnung der Thermometer, bekannt geworden. Die von ihm angegebene und nach ihm benannte Thermometerscale ist noch jetzt, besonders in England, in Gebrauch. Nach ihr oder nach dem Fahrenheitschen Thermometer ist der erste Grad der einer, durch eine Mischung von Eis, Wasser und Salmiak oder Kochsalz bewirkten künstlichen Kälte, der 32. Grad aber der des natürlichen Eispunkts; es reicht gewöhnlich bis zum 212. Grade, als dem der Siedehitze des Wassers unter gewöhnlichem atmospärischen Drucke. Ausführliche Nachricht über Fahrenheits Thermometertheorie ertheilt Luz's »Anweisung Thermometer zu verfertigen,« (Nürnb. 1781).

Fahrt, beim Bergwesen, eine Leiter, wodurch man in die Grube steigt. Eine ganze F. ist 12, eine halbe 6 Ellen lang. In engen Schachten gehen die Fahrten in gerader Linie fort, indem eine an die andere mit eisernen Haken in Gestalt eines lateinischen S, Fahrthaken,

angehängt ist; in weiten Schachten wechseln die Fahrten auf den Ruhebühnen ab und sind dann oben an Fahrthaspen gehängt. Zur Erleichterung des Aus- und Einsteigens sind oben neben den Fahrten eiserne Griffe, welche Fahrtklammern heißen.

Fährte (Jagdw.), der von einem Wilde, hauptsächlich von dem Roth- und Schwarzwilde, so wie auch von den Hasen, durch das Auf- oder Eintreten seiner Füße kenntlich gewordene Weg oder Gang; die F. eines zurückgekehrten Wildes heißt Wiederfährte; die von den Wölfen, Füchsen u. dgl. Thieren gemachte F. wird gewöhnlich Spur genannt. Ein guter fährtgerechter Jäger muß die F. richtig ansprechen können, d. h. daraus das Alter, Geschlecht, die Größe des Wildes, wenigstens des Hochwildes, das sie gemacht hat, bestimmen können; besonders wichtig ist die F. beim Einkriechen des Wildes. Man bringt, wenn man das Wild aufspüren, oder schon angeschossen auffinden will, Hunde, bes. Leithunde, auf die F.

Fahrwasser, der Theil eines Stromes (Sees), der durch seine Tiefe am geeignetsten zur Schifffahrt ist, u. in dem dieselbe nicht durch Klippen gefährdet wird. Es gibt die wahre Richtung des Stromes an und muß, da dieser zuweilen eine andere Richtung nimmt, öfters untersucht und gereinigt werden. Gewöhnlich geschieht dies jährlich durch die organisirten Ortslootsen. Auch pflegt man an den Küsten und in den Flüssen, das Fahrwasser durch schwimmende Zeichen den Schiffern, die sich keiner Lootsen bedienen können oder wollen, kenntlich zu machen.

Fairfax (Thomas Lord), geb. 1611 in Yorkshire; studirte zu Cambridge, diente dann als Freiwilliger in Holland. Bei seiner Rückkehr nach England wurde er, als Gegner Karls I., General der Reiterei, dann 1645 vom Parlament zum commandirenden General ernannt, Cromwell aber mit dem Titel eines Generallieutenants ihm zu-

gegeben; bald machte dieser seinen Einfluß auf ihn dermaßen geltend, daß nur sein Wille unter Fs. Namen ausgeführt wurde. F. schlug den König am 4. August, eroberte ganz England und nahm Oxford, wo der König verkleidet entkam, ein. Als die Schotten den König, der sich zu ihnen geflüchtet hatte, auslieferten, behandelte ihn F. mit der größten Achtung und hätte ihn gern gerettet. Bei dem Aufheben des Parlaments und der Empörung Cromwells gegen dasselbe, nahm er wider Willen an der Unternehmung Theil und zog triumphirend in London ein. Bei Cambridge holte er den König, der entführt worden war, wieder ein; 1650 sollte er ein Commando gegen Schottland, das sich für Karl II. erklärt hatte, übernehmen, weigerte sich dessen aber, und trug vielmehr später zur Wiedereinsetzung Karls II. bei, für den er nach Cromwells Tode die Waffen ergriff und York einnahm. Er befand sich auch 1660 unter den Parlamentsdeputirten, die Karl II. aufforderten, die Krone zu übernehmen, lebte darauf auf seinen Gütern und st. 1671. Seine Liebe zu den Wissenschaften hat er durch mehrere Schriften, worunter die Denkwürdigkeiten seines Lebens sind, bewährt.

Fair Isle (Geogr.), felsige Shetlandsinsel zur schottländischen Stewartry Orkney gehörig, und durch einen 20 Meilen breiten Kanal von den orkadischen Inseln getrennt; 250 Ew. Fischerei, Viehzucht. Beim Vorgebirge derselben, Sheep Craig, wurde die spanische Armada 1588 durch Sturm zerstreut.

Fairweather (Geogr.), Vorgebirge an der Nordwestküste von Amerika; eine der höchsten Spitzen, erhebt sich 14,900 engl. Fuß hoch. Dieser Berg gleiches N. ist mit ewigem Schnee bedeckt und ein Vulkan.

Fakir, 1) allgemeiner Name aller Arten von Büßenden und Bettelmönchen in Indien, die durch Entfernung von der Welt, durch

Entsagung und durch grausame Kasteiungen des Körpers, alle Sinnlichkeit zu ertödten streben, um desto eifriger der Betrachtung über Gott und religiöse Gegenstände nachzuhängen, sich auch von denen, die ihre freiwillig übernommenen Qualen bewundern, ernähren lassen. Bisher wurden sie von der englischen Polizei geduldet. Ihr Einfluß unter den Hindu's nimmt aber mit der wachsenden Aufklärung unter diesem Volke ab. 2) so v. w. Derwisch, s. d..

Falaba, Hauptstadt im Lande der Soolima's in der westafrikanischen Landschaft Senegambien, am Flusse Fala; hat 4000 kreisrunde Häuser und 6000 Ew. Sie ist nur 60 Lieues von der Küste Sierra Leone entfernt.

Falaise, 1) Bezirk im französ. Depart. Calvados; 15½ QM. groß, mit 65,000 Ew. 2) Bezirkshauptstadt, hat 2 Friedensgerichte, 3 Vorstädte, Schloß, 2000 H. 10,000 Ew. Wollenzeug-, Leinwand- und Spitzenweben, Oelmühlen, Messerschmieden und jährlich am 15. August eine berühmte Messe von 15 Tagen; Geburtsort von Wilhelm dem Eroberer.

Falaniche, Stadt auf der Insel Mallorca (Spanien); hat 6800 Ew., viel Branntweinbrennereien, dabei die Wallfahrtseinsiedelei S. Salvador di Falaniche.

Falb, ein in das Graue fallendes Gelb. Die Färber nehmen dazu Wälschenußschalen, Nußbaumrinde, Erlenrinde, Sandelholz, Sumach und Ruß.

Falconet (Etienne Maurice), geb. zu Paris 1716; kam zu einem gemeinen Holzschnitzer, der Perückenstöcke verfertigte, in die Lehre, suchte sich zu vervollkommnen und arbeitete oft die Nächte, aus Thon u. s. w. Bildwerke zu formen. Einst brachte er dieselben dem berühmten Lemoine, um von ihm Rath zu erhalten; dieser erkannte in den Versuchen Talent und nahm ihn als Schüler an. Seine Fortschritte

waren erstaunenswürdig; nach 6 Jahren schuf er einen Milon von Kroton, der ihm 1745 den Beifall der Akademie verschaffte, 1754 ward er in dieselbe aufgenommen. Er vollendete nun mehrere allgemein bewunderte Werke und ward 1766 nach Petersburg berufen. Dort goß er die berühmte Reiterstatue Peters des Gr. und stellte sie auf einem Granitblocke, der 3 Millionen Pfund schwer aus einem Sumpfe herbeigeführt worden war, auf. F. wurde in Petersburg von der Kaiserin Katharina mit Gunst überhäuft, fiel aber nach 12jährigem Aufenthalte daselbst in Ungnade und kehrte nach Paris zurück. Er legte nun den Meißel nieder und widmete sich den Wissenschaften, die er schon lange liebte, durchreis'te Italien, ward aber 1783 durch einen Anfall von Schlagfluß gelähmt und st. 1791. Sein Styl, obgleich weder brillant noch correct, ist doch nervig und nett. Er schrieb: »Réflexions sur la sculpture,« 1761; »Observations sur la statue de Marc Aurèle,« 1771, eine Uebersetzung des Plinius u. s. w. Seine Werke erschienen in 6 Bdn., Laus. 1785; neue Ausg. 3 Bde., Paris 1808.

Falesthin, türkischer Name für Palästina.

Falieri, eine altadlige Familie zu Venedig, welche dem Staate 3 Dogen gab. Unter ihnen Marino F., folgte, 60 Jahre alt, auf Andreas Dandolo 1354, zu derselben Zeit, wo die Genueser die venetianische Flotte unter Nicolas Pisani im Hafen Sapienza zerstört hatten. Michael Steno, einer der Vorsteher des Raths der Zehner, erregte Fs. Eifersucht wegen seiner jungen Frau, deren Treue er verdächtig machte, weshalb der Doge, ein Mann von wildem, furchtbar aufbrausendem Temperamente, strenge Bestrafung forderte. Da nun dem Patricier von der Signoria bloß einmonatliche Gefängnißstrafe zuerkannt wurde, so beschloß F., an der gesammten stolzen Aristokratie, die er von ganzer Seele haßte, furchtbare Rache zu nehmen, und bildete

eine Verschwörung, um an einem bestimmten Tage alle Senatoren zu ermorden. Aber am Vorabende der Ausführung ward das Complot an den Rath der Zehner verrathen, mehreren Schuldigen das Geständniß durch die Tortur abgepreßt und F. überwiesen, an dem Complote Theil genommen zu haben, auf der Treppe des herzoglichen Palastes, wo er den Eid der Treue der Republik geleistet hatte, am 13. April 1355 enthauptet. Fast alle Mitschuldigen, 600 an der Zahl, wurden hingerichtet. Dieser Stoff hat zu Byrons Trauerspiel »Falieri,« so wie zu Hoffmanns Erzählung in den Serapions-Brüdern »der Doge und die Dogaressa« Veranlassung gegeben.

Falk (Johann Daniel), geb. zu Danzig 1770, der Sohn eines armen Perückenmachers. Seine früh erwachte Lernbegierde und die spätere Neigung zu studiren, hatte mit vielen Schwierigkeiten, besonders mit dem Willen seines Vaters zu kämpfen, der ihn früh für seine Profession bestimmte. Endlich erhielt er von demselben die Erlaubniß, sich den Studien zu widmen, und ging 1792 nach 6jährigem Besuch des danziger Gymnasiums nach Halle. 1798 verließ er diese Universität und begab sich, die Unabhängigkeit eines Privatgelehrten einer Anstellung vorziehend, nach Weimar. Er trat zuerst als Satyriker auf, und seine ersten Satyren: »Der Mensch und die Helden,« Leipz. 1798; »Die heiligen Gräber zu Rom« und »Die Gebete,« nebst einem Anhange kleiner satyrischer Gedichte, ebd. 1799, berechtigten zu großen Erwartungen, die man aber in seinem »Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satyre,« Leipz. 1797—1803, und in spätern Werken: »Prometheus,« Tüb. 1803; »Amphitruon,« Halle 1804; »Leben des Johannes an der Ostsee,« Tüb. 1805 u. a. m., nicht befriedigt fand. Beim Einzuge der Franzosen 1806 in Weimar, gab ihm seine große französische Sprachkenntniß und die Eigenthümlichkeit, auch beim unerwartetsten Falle den Kopf nicht zu verlieren, im dama-

ligen deutschen Athen eine allgemeine Würdigung, die ihm vom Großherzoge den Titel Legationsrath nebst einem Gehalte zuwandte. Von nun an nahm er von den Musenkünsten beinahe gänzlich Abschied, auch war er insbesondere für die Satyre zu gemüthlich. Als 1813 Sachsen von Freunden und Feinden verheert wurde und er an dem herrschenden Typhus in einem Monate vier hoffnungsvolle Kinder verlor (er hatte sich in Weimar mit Karoline Rosenfeld aus Halle verehelicht), gründete er einen Verein unter dem Namen: »Die Gesellschaft der Freunde in der Noth,« deren Hauptzweck war, den durch die Kriege 1806—15 verlassenen und verwilderten Kindern zur Erlernung nützlicher Gewerbe behülflich zu seyn. Der Großherzog unterstützte denselben großmüthig und ernannte F. 1815 zum Ritter des verjüngten Falkenordens. Falks Anstalt veranlaßte die Gründung ähnlicher zu Overdyck, Aschersleben (jetzt zu Quedlinburg), Jena, Erfurt, Potsdam, Berlin u. a. a. O. F. st. am 14. Febr. 1826. Von dem jetzigen Großherzoge ist vor kurzem (Mai 1829) das Falksche Privatinstitut aufgehoben und an dessen Stelle eine öffentliche Erziehungsanstalt für verwahrloste Kinder, als Nebenanstalt des Landes-Waiseninstituts errichtet worden, doch soll die neue Anstalt zum Andenken an den Verstorbenen den Namen Falksches Institut führen.

Falken=beize (Jägerei), die Jagd, wo mittelst dazu abgerichteter Vögel, gewöhnlich Falken, andere Vögel oder kleinere Säugethiere gefangen werden. Vgl. Edelfalke.

Falkenorden, der weiße (Ordensw.), weimarischer Orden, den 2. August 1732 vom Herzoge Ernst August zu Sachsen=Weimar gestiftet, der ihn Orden der Wachsamkeit oder vom weißen Falken nannte; er ward indessen später gar nicht mehr vergeben, und es lebte daher im J. 1806 nur noch Ein Ritter desselben. Im J. 1815 wurde er vom Großherzoge Karl August zu Sachsen=Weimar erneuert

und festgesetzt, daß er der einzige Orden des Großherzogthums seyn und bleiben, fürs Militair und Civil bestimmt seyn und aus 3 Klassen, die erste von 12, die zweite von 25, und die dritte von 50 Mitgliedern, bestehen sollte. Das Ordenszeichen ist ein ausgebreiteter weißer Falke auf einem rothen und grünen Kreuze liegend, über welchen eine Krone schwebt. Auf der Rückseite stehen die Worte: »vigilando ascendimus.« Beim Civil umgibt ihn ein Lorbeerkranz, beim Militair Armatur. An einem hochrothen Bande wird er über die Schulter (1. Kl.), am Halse (2. Kl.), oder im Knopfloche (3. Kl.), und von der 1. Klasse noch auf der linken Brust ein silberner Stern mit dem Falken auf goldnem Grunde und von obiger Devise umgeben, getragen; Ordenstag ist der 18. October.

Falkenstein, Bergschloß im Selkethale des preuß. Regier. Bez. Magdeburg. Einer unerweislichen Sage zufolge soll Eykow von Repkow auf dieser Burg den Sachsenspiegel verfertigt haben. Auf sie bezieht sich auch Bürgers bekannte Ballade: »Des Pfarrers Tochter zu Taubenhain.« (Dorf Pansfelde dabei.)

Falkiren lassen (ein Pferd), heißt in der Reitschule: das Pferd plötzlich anhalten, daß es seine Hinterfüße senken muß. Diese Stellung des Pferdes nennt man Falkade.

Falkirk, Marktflecken in Südschottland in der Grafschaft Stirling, am Carron, hat 1408 H. 11,550 E. Hafen, Eisengießerei, große Viehmärkte (60,000 Stück Rindvieh jährlicher Absatz). In der Nähe die Carron Iron Works und die Trümmer des (römischen) Hadrianwalles.

Falklandsinseln, 2 beträchtliche Inseln, die von vielen geringern umgeben sind, im südlichen atlantischen Ozean und zunächst den Küsten von Amerika; nach v. Zach 156½, nach Gutsmuths 316 QM. groß; gebirgig und steinig, die Gebirge nackt und bloß, indem die

wüthenden Orkane keinen Baum, keinen Strauch aufkommen lassen. Doch liefert die niedere Vegetation antiscorbutische Kräuter, Gras, Heiden und einige europäische Cerealien und Gemüse. Auch findet man eine ungeheure Menge Robben, Pinguine, Strandvögel u. s. w. Die beiden großen Inseln sind durch den $1\frac{1}{2}$ bis 3 Meilen breiten Falklands- oder Carlislesund von einander getrennt. Die F. sind 1592 von Davis entdeckt; Byron nahm sie 1764 für die Briten in Besitz.

Fall (Physik), die Bewegung, in der alle Körper von geringerer Masse, zu Folge ihrer Schwere, gegen größere Körper mit einer Schnelligkeit getrieben werden, die der Ueberlegenheit der letztern an Masse proportionirt ist, in so fern sie nicht durch Unterlage oder durch Befestigung an einem andern Körper, oder auch durch einen überlegenen Trieb zu einer anderweitigen Bewegung daran verhindert werden. Galiläi entdeckte hierbei das merkwürdige Gesetz, daß die Geschwindigkeit an jeder Stelle des Falls sich wie die vom Anfange verflossene Zeit, die zurückgelegten Räume aber wie die Quadratzahlen der Zeiten, ingleichen wie die Quadratzahlen der Geschwindigkeit verhalten. Es wachsen daher die Strecken des Raums, durch welche ein fallender Körper in einem Zeitraume (z. B. in einer Secunde) gelangt, wie die ungeraden Zahlen: 1, 3, 5, 7, 9 u. s. w. Der fallende Körper aber hat, wenn er nach einem bestimmten Zeitraume (z. B. nach einer Secunde) durch einen gewissen Raum hindurch gelangte, nach 2 solchen Zeiträumen den vierfachen, nach 3 Zeiträumen den neunfachen u. s. w. seiner Länge nach zurückgelegt, entsprechend den Quadratzahlen: 1, 4, 9, 16, 25 u. s. w. Es fällt hiernach ein Körper in einer gegebenen Zeit nur halb so tief, als er in dieser Zeit mit seiner zuletzt erlangten Geschwindigkeit (Endgeschwindigkeit) unter gleichförmiger Bewegung gelangt seyn würde. Die Anfangsgeschwindigkeit des Falls beträgt in der ersten Secunde im Mittel 15 pariser Fuß, genau: 1,509,568

(156,241,048 rheinl.) Fuß. Sie ist für jeden Ort der Erde, nach seiner Entfernung von den Polen und seiner Erhebung über die Meeresfläche, etwas abweichend, weil die Schwere durch den Umschwung der Erde um ihre Axe sich vermindert und in dem Verhältnisse der Entfernung der Körper von der Erde auch etwas (in umgekehrtem Verhältniß des Quadrats der Entfernung) abnimmt. Für den 30° 15′ 52″ der geogr. Breite, als wohin der Halbmesser des Erdsphäroids fällt, beträgt der Fallraum der ersten Secunde 150,778 pariser Fuß; bei ruhender Erde würde er 151,127 par. Fuß seyn. Es darf nämlich nicht unbeachtet bleiben, daß ein fallender Körper, von dem Momente seines Falls an, die Seitenbewegung, die ihm wegen des Umschwungs der Erde ertheilt ist, behält, also eigentlich von 2 Kräften getrieben wird. Diese Seitenbewegung ist um so größer, je entfernter ein Körper von der Erdaxe ist. Körper, die von einer bedeutenden Höhe fallen, bringen daher auch einen etwas größern Trieb zur Seitenbewegung mit zu dem Falle, weichen also im Fallen um etwas von der perpendiculairen Linie, die durch das Senkblei bestimmt ist, und zwar östlich ab, wie Benzenberg (s. d.) durch seine Fallversuche mit Kugeln, die von bedeutenden Höhen fallend, in der Mehrzahl eine etwas östliche Abweichung zeigten, dargethan hat. Im Fallen durch nachgiebige Mittelkörper (wie also auch durch die Luft) kommt auch die Lage des Schwerpunkts und die Form des fallenden Körpers in Betracht. Ist der Schwerpunkt nicht (wie in einer Kugel von gleichmäßiger Masse) in der Mitte des Körpers, so wird der Körper im Fallen, wenn nicht der Schwerpunkt vom Anfang an in der Perpendicularlinie unter dem räumlichen Mittelpunkte des Körpers lag, diese Richtung unter dem Fallen zu erlangen streben, und also, wenn er vorher oberhalb lag (wie der Körper eines fallenden Menschen) umschlagen. Spitzige und keilartige Körper werden bei gleichförmiger Dichtigkeit

immer, auch fallend, eine solche Lage annehmen, daß die Spitze oder Kante abwärts gewendet ist; Körper mit breiten und schmalen Seiten, wie Bretter, fallen schräg, weil sie da leichter die Luft durchschneiden, aber auch, weil der Schwerpunkt sie zum Umschlagen auf entgegengesetzter Seite treibt, schwankend von einer Seite zur andern, oder auch, wenn der Körper ein relativ leichter ist, wie ein Papierschnitzel, drehend, und in mancherlei Art von der geraden Linie abweichend, indem der Widerstand der Luft auf sie wie eine active Bewegungskraft wirkt. Das Fallen specifisch schwerer Körper in Wasser oder andern tropfbaren Flüssigkeiten wird mehr als ein Sinken, als wie ein Fallen betrachtet, weil hier der Widerstand so groß ist, daß die Bewegung eben so, gleich vom Beginnen an, in ihrer Beschleunigung verzögert wird, wie z. B. beim Fallen von Staub oder ähnlichen ganz leichten Körpern dies auch in der Luft geschieht.

Fallbäume, Fallpfähle, starke, viereckige, mit spitzigem Eisen beschlagene Pfähle, welche (jeder besonders) an Ketten hängen und mittelst einer Walze, an welcher die Ketten befestigt sind, durch einen starken, unter der Walze liegenden und mit Löchern versehenen Balken können herabgelassen und hinaufgezogen werden. Sind diese Fallbäume durch Querbalken mit einander verbunden, so heißen sie Fallgatter. Beide dienen häufig zum Schluß der Thore in den Festungen.

Fallen (Phys.), 1) s. Fall. 2) Umschlagen von Körpern, die in ihrem Schwerpunkt durch Unterlage, oder Aufhängepunkt nicht unterstützt sind. Lebende Menschen und Thiere, die auf den Füßen stehen, bewahren sich im Stand gegen das Fallen nur dadurch, daß sie durch Anspannung ihrer Fußmuskeln der natürlichen Nachgiebigkeit der Gelenke Widerstand leisten. Daher fallen sie sterbend, oder auch im Zustande höchster Kraftlosigkeit, durch bloße Erschlaffung der an=

spannenden Muskeln. Vierfüßige Thiere fallen, weil ihnen ihr doppeltes Fußpaar eine große Stützfläche gibt, im Leben nicht leicht, und eigentlich nur hochbeinige, deren Stellung der Füße zugleich eine einwärts gerichtete ist, zumal bei Belastung ihres Rückens. Bei Menschen ist der natürliche Gang eigentlich ein beständiges Fallen, bei dem nur der sich vorwärts senkende Schwerpunkt immer noch zeitig genug von dem vorsetzenden Fuße aufgefangen wird. Sie fallen aber leicht, in dem Verhältniß, als ihre Bewegung (wie im Laufe) eine beschleunigte wird, durch Entgegenstellen eines niedrigen, die Vorwärtsbewegung hindernden Gegenstandes, über den sie sich dann stolpernd überschlagen, oder durch Ausgleiten auf glatter Fläche, wobei, wegen Ungeübtheit oder Unachtsamkeit, das Gleichgewicht nicht erhalten wird, oder durch Schwanken bei dem Ueberschreiten einer Unterlage, die dem Fußtritt nur eine geringe Fläche zur Wahl darbietet. Die Sicherung gegen Fallen im Gehen durch Fassen fester Punkte, oder durch Gehen an einem Stock, wird dadurch erzweckt, daß der Schwerpunkt dann eine größere Fläche zu seiner Unterstützung erhält. Das Fallen von bedeutenden Höhen herab hat, wegen der unter dem Fallen beschleunigten Bewegung und dadurch vermehrten Gewalt des Auftreffens auf den Boden, auch öfters wegen des Umschlagens des Körpers dabei, nicht nur meist erhebliche äußere Körperverletzungen zur Folge, sondern wird auch durch die starke Erschütterung, die der Körper, besonders das Gehirn, dabei erleidet, oder auch wegen Zerreißung von Organen, besonders der Leber und Austreten von Blut, oft unmittelbar tödtlich. Doch tritt zuweilen auch nur ein Zustand von Scheintod ein, aus dem der Verunglückte durch angemessen angebrachte Reize (Besprengen mit kaltem Wasser u. a.) wieder erweckt wird. Indessen sind auch Beispiele, daß Menschen von Thurmhöhen herabfielen, ohne bedeutend beschädigt zu werden, so ganz selten nicht. Kinder und junge Leute ha-

den, wegen Weichheit des Körpers und Gelenkigkeit, weniger von einem Fall zu fürchten, als ältere Personen. Sonst glaubte man, daß innere Mittel, die man Personen nach einem erlittenen Falle darreichte, wie z. B. Bocksblut, ihnen heilsam seyn könnten. Die Arnica (s. d.) hat in dieser Hinsicht (um deswillen als Fallkraut bezeichnet) ihren Credit selbst bis auf die neueste Zeit behauptet.

Fallende Sucht, so v. w. Epilepsie.

Fallgut oder Falllehn. Ein Bauergut, das der Grundherr beim Todesfall des Belehnten einziehen kann, wenn nicht ein Anderes bedungen worden. Falllehnsmann, Besitzer eines solchen Guts. Die meisten würtembergischen Gesetze haben dieses Bauernverhältniß Neu-Würtembergs wesentlich abgeändert, jedoch mit starkem Widerspruch der Standesherrn, die daraus eine ihrer Querelen wider die Regierung beim Bundestage bildeten.

Falliment, heißt die constatirte Unzahlbarkeit des Schuldners und Bankrutt, Bankerott (fr. Banqueroute), dieselbe im Fall des Betrugs oder grober Fahrlässigkeit. Das französische Handelsgesetzbuch und das preußische Landrecht bestimmen in solchen Insolvenzen der Kaufleute eine lobenswerthe Kürze des Verfahrens, welche überall auch in andern Staaten und Concursprozessen nachgeahmt zu werden verdiente; denn zu genaue Erörterungen und zu viele Weitläufigkeiten verzehren oder vermindern die Massen und halten unnöthig die Distribution des Vorhandenen auf. Die Strafen der leichtsinnigen und boshaften Banquerottirer sind nach den verschiedenen Ländern verschieden, gewöhnlich bestehen sie in Arrest od. Zuchthaus. Vgl. Concurs.

Fallmaschine (Phys.), mechanische Vorkehrung, um die Gesetze der Beschleunigung des Falls durch Versuche zu bestätigen. Sie beruht darauf, daß man Kugeln auf einer schiefen, möglichst glatten Fläche herabrollen läßt und die Zeit, in der dies in verschiedenen

Räumen geschieht, beobachtet. Die Beobachtungen können wegen Verlängerung des Weges genauer als beim freien Fall angestellt werden. Die neueste und beste ist die vom Prof. Fischer zu Berlin vereinfachte Atwoodsche F. (s. Gilbert's »Annalen der Physik,« 1803, 3. St.)

Fallschirm (Parachute). Von Lenormand, Prof. der Physik zu Tarn, im J. 1783 erfundener taffetner Schirm von etwa 20 Fuß im Durchmesser, mit welchem man sich aus einer Höhe langsam auf die Erde herablassen kann. Blanchard machte 1795 zuerst einen glücklichen Versuch damit in London. Nach Ein. hat er ihn auch 1792 selbst erfunden. Auch Garnerin erfand eine eigene Art von Fallschirm. Nach dem »Morgenblatt,« 1829, Nr. 116., soll schon Fausto Veranzio, der am Ende des 16. Jahrh. lebte, den Fallschirm gekannt und dessen Gebrauch verbessert haben. s. »Beitrag zur Geschichte der Erfindung« daselbst.

Falmouth, Stadt in Cornwallis (England), am Ausfluß des Fall; besteht aus einer einzigen Straße; hat 490 H., 5800 Ew., und mit dem Kirchspiel 10,000 Ew., guten befestigten Hafen, treibt bedeutenden Handel mit Portugal und Amerika, Station der Paquetboote nach Portugal, Spanien und Westindien; Fischerei, Schiffbau.

Falsch, 1) im Allgemeinen das, was nicht so beschaffen ist, wie es seyn soll, oft auch bloß so scheint, mithin durch seinen Schein betrügt. 2) In der Musik bedient man sich dieses Ausdrucks: a) wenn ein Ton nicht rein angegeben wird, b) wenn die Fortschreitung der Intervallen fehlerhaft ist, c) als Prädicat der kleinern oder verminderten Quarte, d. i. derjenigen, die um einen halben Ton kleiner ist, als die reine, und der großen oder übermäßigen Quarte. 3) In der Malerei nennt man falsches Licht das, der vollkommenen und der in dem Gemälde selbst angedeuteten und geforderten Beleuchtung wider-

sprechende Licht, in welches man ein Gemälde stellt. 4) Im allgemein ästhetischen Sinne ist das Falsche dem Natürlichen entgegengesetzt und bezeichnet eine Verletzung der Naturgesetze, unter welchen ein Gegenstand erscheint, z. B. falsche Zeichnung, falsche Bilder und Gleichnisse, d. i. Vorstellungen, welche keine Aehnlichkeit mit den Gegenständen haben, welche sie bezeichnen sollen.

Falsche Münzen (Münzw.), Münzen, die zu geringen innern Werth haben und von unbefugten Personen (Falschmünzer) geprägt worden sind. Man erkennt sie an der Farbe (besonders wenn sie anfangen, abgenutzt zu werden), an der Leichtigkeit, am Klange, an der größeren Dicke bei gehöriger Schwere und besonders am fehlerhaften Gepräge. Andere Erkennungsarten liegen in dem chemischen Verhältnisse der gebrauchten Metalle. Falsche Münzen finden sich schon in den ältesten Zeiten und man hat bei aller Vorsicht und den strengsten Gesetzen die Falschmünzerei nicht unterdrücken können.

Falschheit (Psych.), der Fehler der Gesinnung, in seinen äußerlichen Handlungen oder Reden etwas ganz Anderes zu erkennen zu geben, als man innerlich eigentlich fühlt, und zwar in der Absicht, Andere dadurch zu betrügen. Von Verstellung unterscheidet sie sich dadurch, daß diese mehr Resultat des Verstandes, jene fehlerhafter Hang des Gemüths ist. Daher gibt es eine Verstellungskunst, aber keine Kunst, falsch zu seyn. F. ist daher unmoralisch, Verstellung kann, wo nicht Pflicht, doch häufig sehr gerechtfertigt seyn. Besonders findet dies auf Frauen Anwendung. Wie viel liegt denselben nicht daran, daß sie das Herz eines Mannes erobern lernen, ohne daß es scheint, als dächten sie nur daran. Denn fühlt nicht das Mädchen die nämlichen Triebe, wie der Mann, ohne daß sie das Recht hat, sie zu äußern? Ihr Mund sagt immer Nein und muß so sagen, aber der Accent, mit dem dieses Nein ausgesprochen wird, ist nicht immer

derselbe, und dieser trügt selten. Böses Beispiel in der Kindheit, Druck, Härte, Beschränkung der natürlichen Freiheit sind die gewöhnlichen Quellen der F.

Fälschung (falsum, crimen falsi), jede, eine Rechtsverletzung bewirkende Täuschung Anderer, durch Mittheilung falscher oder Vorenthaltung wahrer Thatsachen. Wurde die Täuschung durch Veränderung der wahren Eigenschaften der Sache bewirkt, so wird es F. im engern Sinne, Verfälschung genannt; alle übrigen Fälle, z. B. die Nachahmung, werden unter dem Namen Betrug begriffen. Nach Verschiedenheit des durch die F. Verletzten sind sie: a) öffentliche oder Privatfälschung; b) benannte oder unbenannte, und c) nach Verhältniß der gesetzlich gedrohten Strafe, einfache oder qualificirte. Die Fälschungen können sowohl an einer Person, als an jeder Art von Sachen, es mögen dies eigne oder fremde seyn, vorgenommen werden; immer aber ist rücksichtlich der Form der Handlung erforderlich, daß die Täuschung absichtlich bewirkt, und daß durch sie ein mittelst gesetzlicher Androhung geschütztes Recht eines Andern verletzt werde. Vollendet ist das Verbrechen, sobald die in betrügerischer Absicht unternommene Handlung beendigt ist. Die heutigen Strafen der F. sind, nach Verhältniß des einzelnen Falles, bald größere, bald geringere Geld-, Gefängniß- oder Zuchthausstrafen. Einzelne benannte Arten von F. sind die Grenzzeichenverrückung, Münzverfälschung, Urkundenverfälschung, Büchernachdruck, Maß- und Gewichtverfälschung, Veruntreuung, Unterschlagung, welche noch mit andern Verbrechen verbunden seyn können.

Falset (Falsetstimme, Fistel, Musik), der Inbegriff derjenigen Töne der Menschenstimme, welche nicht in ihrem Umfange liegen und mit gewöhnlicher Leichtigkeit aus der Brust hervorgehen, sondern dur[ch] eine Zusammenziehung der Stimmritze hervorgebracht werden, inde[m]

sich nämlich der hintere Theil derselben schließt und nur durch einen Theil der vordern die Luftmasse hindurch getrieben wird. Des F.s bedient sich besonders der Sänger, wo die Höhe seiner Stimme nicht ausreicht; und es gehört Geschicklichkeit, durch Uebung erworben, dazu, um die Falsettöne mit den Brusttönen (Bruststimme) gehörig zu verbinden. Sonst nannte man die höchsten und tiefsten Töne der Blasinstrumente, deren man sich nur selten bediente, ebenfalls Falsettöne.

Falstaff (John), eine Shakespearische Charaktermaske in seinem »Heinrich IV.« und »den lustigen Weibern von Windsor,« ein completer Taugenichts, feiger Soldat, Prahler, vom Wohlleben und Liederlichkeit aufgedunsen, den Schlaf liebend und ergraut in ihnen; er zeigt sich dabei als ein gewandter Schalk voller Witz und Laune, ist deshalb bei Frauen sehr beliebt und paßt um so mehr, da er zu rechter Zeit mit seinen Späßen einzulenken versteht, unübertrefflich zum Gesellschafter prinzlich-jugendlichen Müßiggangs und Leichtsinns; ein oft nachgeahmter, aber nie erreichter dramatischer Charakter.

Falster, dänische Insel, zum Stiftsamte Laaland gehörig; 8½ QM. groß, mit 17,500 Ew.; ist sehr fruchtbar an Getreide, besonders an Obst. Die Haupsstadt ist Nykiöbing.

Faltenwurf (Malerk.). Zu richtiger Anordnung und Ausführung der Falten bei Gemälden wird ein ganz besonderes Talent des Künstlers erfordert. Die Falten müssen leicht und der Natur gemäß gebildet werden, und sehr verschieden ist diese Kunst nach Maßgabe der mancherlei Stoffe, aus welchen die Gewänder bestehen. Leichte Stoffe, wie Leinwand, Musselin u. s. w. können nicht dieselben Falten werfen, wie Tuch und andere schwere Gewänder. So können **Faltenbrüche** bloß bei Gewändern von hartem Stoff und trockenem Gewebe Statt finden, wie z. B. bei Camelot, bei welchem die Falten keine wellenförmige Biegung, sondern Ecken bilden. Albrecht Dürer

z. B. hat hierin oft gefehlt und in fast allen seinen Gemälden an den Gewändern Faltenbrüche angebracht, ohne den Stoff gehörig zu beachten, und seine Arbeiten sind an den gebrochenen Draperien leicht zu erkennen. Peter von Cortona war vorzüglich ein Meister im F., und ihm ahmten seine Schüler hierin nach. Raphael hat in dieser Kunst alle Andere übertroffen. Auch bei Bildwerken ist der F. zu beachten und es gelten hier im Allgemeinen dieselben Regeln, wie bei Gemälden.

Falter (Zool.), eine Benennung alles Geziefers mit vier Flügeln, das dieselben auf mancherlei Art zusammenfaltet, und die mit einem farbigen Staube bedeckt sind. Im gemeinen Leben: Schmetterling, Sommervogel, daher Tag-, Nacht-, Abendfalter.

Falun, Bergstadt in Schweden in der Landeshauptmannschaft Dalarne; 1650 H. 4500 Ew. Tuch-, Leinen- und Baumwollenmanufakturen, Lack-, Karten-, Pfeifen- und Scheidewasserfabriken. Bei der Stadt ist das größte Kupferbergwerk in Schweden. Außer dem Kupfer wird hier Gold, Silber, Blei, Vitriol und Braunroth gewonnen.

Fama, der Ruf, das Gerücht, als Person oder Göttin gedacht. Virgil nennt sie die jüngste Tochter der Erde, welche sie nach der Besiegung ihrer Kinder, der Titanen, gebar, um sich an den Göttern dadurch zu rächen, daß F. die ärgerlichen Geschichten derselben überall bekannt machen sollte. Sie wird geflügelt geschildert, mit unzähligen Ohren, Augen und Zungen, des Tages von hohen Orten, z. B. von Thürmen, herabschauend, des Nachts die Erde durchfliegend, stets sich vergrößernd, immer wach, von eitler Furcht, falscher Freude, Unwahrheit und Leichtgläubigkeit begleitet (Ovids Metam. 12, 39.).

Famagoste (Famagusta), befestigte Seestadt auf der Insel Cypern; hat Castell, Hafen, jetzt nur wenig Ew., obgleich ziemlich groß. In der Nähe das alte, von Heraklius zerstörte Salamis.

Familie (Naturgesch.), in neuerer Zeit gewöhnlich gewordener Name für mehrere zusammengestellte, einander ähnliche Naturgegenstände; mehrere Familien bilden eine Ordnung und werden ferner in Zünfte oder Gattungen getheilt; bei Oken Sippschaft.

Familienrath (Rechtsw.), eine im neuern französischen Recht eingeführte Behörde, welche das Interesse der Minderjährigen wahrnehmen und den Vormündern immer controlirend und instruirend zur Seite stehen soll. Der F. besteht aus dem Friedensrichter, in dessen Bezirk der Minderjährige seinen Wohnsitz hat und aus 6 Blutsverwandten und verschwägerten Personen. Er wird zusammenberufen auf den Antrag der Verwandten des Minderjährigen, dessen Gläubiger oder anderer Interessenten, oder auch von Amtswegen. Der Friedensrichter bestimmt den Versammlungstag, hat den Vorsitz und bei der Berathschlagung eine Stimme, welche bei Stimmengleichheit entscheidet. Die zum Familienrathe Vorgeladenen müssen entweder in Person oder durch einen besonders Bevollmächtigten erscheinen; jedoch kann ein Bevollmächtigter nur eine Person vertreten; der ohne rechtsgültige Entschuldigung Ausgebliebene verfällt in eine Geldstrafe bis 50 Franken. Der F. hat überhaupt rücksichtlich der Minderjährigen dieselben Rechte und Pflichten, welche bei uns in dieser Beziehung die Gerichte als obervormundschaftliche Behörden haben; er ernennt die Vormünder der Minorennen und solcher, die ihre bürgerlichen Rechte nicht ausüben dürfen; er setzt dem Vormund einen Nebenvormund (subrogé tuteur) an die Seite und entsetzt beide im betreffenden Fall ihres Amtes; er verfügt über die Administration des Vermögens, ermächtigt die Vormünder zu Klagen und Veräußerung unbeweglicher Güter, bestimmt die Summe des jährlichen Unterhalts für die unter Vormundschaft stehenden Familienglieder. Die Einrichtung des F.s ist zweckmäßig, weil sie die Unmündigen aus der Gewalt eines Einzel-

nen, vielleicht seinen Vortheil mehr als den des Mündels Berücksichtigenden, in die Mehrerer bringt, die durch Religion und Natur für sie am wärmsten interessirt sind, und von denen die größte Uneigennützigkeit zu hoffen ist. Indessen ist die Unverantwortlichkeit der Mitglieder des F. ein großer Einwand gegen die Vollkommenheit dieses Instituts und der Friedensrichter muß ein einsichtsvoller und redlicher Mann seyn, um alle möglichen Nachtheile verhüten zu können.

Familienwappen (Geschlechtswappen, Herald.), Wappen, welche ein Geschlecht oder eine Familie als solche bezeichnen; wurden erst im 11. und 12. Jahrh. allgemein gebräuchlich, doch führten noch im 14. Jahrh. und später oft Brüder ganz verschiedene Wappen. In den neueren Zeiten darf dies nicht Statt finden; daher ist es auch nicht zu billigen, wenn bei Standeserhöhungen das Familienwappen vertilgt oder wesentlich verändert wird.

Fammamätz (Geogr.), 1) Provinz im Fürstenthume Tootomi auf der Insel Niphon (Kaiserthum Japan). 2) Hauptstadt derselben, am Meere; schön gebaut, hat gegen 7000 Ew.

Famulus (lat.), 1) Diener; 2) ein Studirender, welcher bei einem Professor das Finanzielle des Collegienwesens besorgt, an einigen Orten von den Studirenden die Gelder dafür einfordert, ihnen Plätze in dem Auditorium besorgt, dem Professor den etwa nöthigen Apparat zu den Vorlesungen herbeiträgt u. s. w.

Fanal, eine Art großer Laternen, die des Nachts am Hintertheile oder Mastkorbe eines Schiffs befestigt werden; auch ein am Meere angebrachter Wartthurm mit einer Laterne (Leuchtthurm); überhaupt jedes Feuer, das auf Thürmen, Bergen als Lärmzeichen bei plötzlichen feindlichen Anfällen u. s. w. unterhalten wird. Bei Tage wendet man Dampffanale an, die in viel Rauch gebenden Dingen: Laub, Moos, Stroh u. s. w., bestehen.

Fanar, in Constantinopel das von den Griechen bewohnte Viertel; daher **Fanarioten**, die meist sehr reichen griechischen Familien Constantinopels, aus denen gewöhnlich die Hospodaren der Moldau und Wallachei genommen werden. Auf den Aufstand der Griechen 1821 hatten die Fanarioten keinen, oder nur einen verderblichen Einfluß.

Fanatismus (v. lat., Tempel, Götzenhaus, Psych.), die gewöhnlich mit Bekehrungs= und Verfolgungssucht verbundene Schwärmerei derjenigen, die, besonders in politischer, philosophischer und religiöser Hinsicht, nicht klaren Vorstellungen, sondern Phantasiebildern und dunkeln Gefühlen folgen, sie (wie die Götzenpriester) für höhere Eingebungen halten. Daher **Fanatiker**, so v. w. Schwärmer.

Fandango (span.), spanischer und portugiesischer Nationaltanz von sehr zärtlichem, allmählig lebhafter werdendem Charakter. Er wird mäßig langsam von einem Paar auf einmal getanzt und meist mit der Zither begleitet. Der Takt ist $\frac{3}{4}$ Takt, und stets in Moll gesetzt. Der Tänzer schlagen Castagnetten dazu. Oft begleitet ihn auch Gesang. Die Spanier lieben ihn leidenschaftlich. Die Geistlichkeit eiferte dagegen und wollte ihn, sagt man, einst verbieten. Ehe es aber geschah, sollte der F. vor dem geistlichen Gericht erscheinen. Die geübtesten, graziösesten F.=tänzer führten ihn aus; kaum aber erklang die Zither, tönten die Castagnetten, als die Richter selbst von dem Tanz erwärmt wurden und nach dessen Aufhören erklärten, einen solchen Tanz könne man nicht verbieten.

Fanfare (fr., Müsik), 1) eigentlich ein lustiges Trompeterstück, den Ton der Trompete nachahmend, wie Trara oder Tengterenteng; 2) ein Jagdstück auf der Trompete, meist in $\frac{6}{8}$ Takt; 3) Trompetersignal, kurz zuvor, ehe eine einhauende Cavallerietruppe sich beim Angriffe in Carrière setzt, geblasen.

Fano, 1) Stadt im Kirchenstaate, in der Delegation Urbino,

am adriatischen Meere; hat Bischof, einige Festungswerke, Kathedrale, 14 Klöster, Ritterakademie (sonst mit Rechten einer Universität), öffentliche Bibliothek, kleinen Hafen, guten Fischfang, Handel mit Getreide und Seide, römische Alterthümer (Triumphbogen des Augustus) und 14,650 Ew. (viel Seidenweber). 2) Insel in der Siebeninselgruppe, westlich von Corfu; 700 Ew.

Fanöe, dänische Insel, zum jütländischen Stiftsamte Rypen gehörig, $\frac{4}{5}$ QM. groß, 2300 Ew.; Fischerei, Schifffahrt nach Norwegen, Holland und Frankreich.

Fantasie, s. Phantasie.

Fantee, Fanti, Fanthin, ein von den Ashantis abhängiges Negerreich auf der Sklavenküste in Ober-Guinea (West-Afrika), mit englischen und niederländischen Niederlassungen; ist hügelig, hat Gold, vielerlei Holzarten, Elfenbein und mehrere andere afrikanische Erzeugnisse. Hauptstadt Mankasim.

Farao, s. Pharao.

Farbe, 1) (Phys.), eine eigne Erscheinung des Lichts, welche sich durch keine Beschreibung angeben und deren Kenntniß sich bloß durch den Sinn des Gesichts (bei Blinden gewissermaßen durch das Gefühl) erlangen läßt. 2) Ein farbiger Körper, der leicht auf einen andern aufgetragen werden kann. Diese Farben sind theils natürliche, von der Natur gerade so dargeboten, theils künstliche, die erst aus andern Körpern ausgezogen oder durch eine besondere Behandlung der Körper hervorgebracht werden müssen, z. B. Berlinerblau. Alle 3 Naturreiche liefern Farben, das Pflanzenreich besonders für die Färber (s. Färbekunst), das Mineralreich besonders für die Stubenmaler, Pastell- und Oelmalerei; zu der Wassermalerei werden Farben aus allen 3 Reichen gebraucht.

Farbenbild, prismatisches, gefärbtes Sonnenbild. Läßt

man in ein verdunkeltes Zimmer durch ein kleines, rundes Loch einen Sonnenstrahl auf einen geschliffenen, dreiseitigen, senkrecht prismatischen Glaskörper fallen, so sieht man deutlich: 1) daß der Lichtstrahl bei dem Eintritte in den Glaskörper und wieder bei dem Austritte aus demselben von seiner Bahn abgelenkt und in eine andere geradlinige Bahn (von dem Winkel der beiden Glasflächen, durch die er ein= und austritt, dem sogenannten Brechungswinkel, abwärts) gebrochen wird; 2) daß der Lichtstrahl, der vor dem Prisma auf einem Papier (welches man in denselben so hält, daß er darauf senkrecht fällt) einen völlig weißen Kreis bildet, hinter dem Prisma, auf einem eben so gehaltenen Papiere, ein farbiges Bild darstellt, das ungefähr fünfmal so lang als breit ist, und die Farben des Regenbogens genau in derselben Folge und Art zeigt, wie wir sie in der Luft sehen. Dieses Bild nennt man das prismatische Farbenbild oder Farbenspectrum. Newton wurde zuerst im J. 1666 zufällig auf diese Erscheinung geleitet, und erhielt in darauf gerichteten Versuchen merkwürdige Resultate, auf welche er dann zunächst seine Optik, London 1706 (Farbenlehre) gründete.

Farbengebung, s. Colorit.

Farbenlehre, im allgemeinen Sinne, die Lehre von dem Ursprunge, der Mischung und den Wirkungen der Farben. Daß die Farben nichts für sich Bestehendes sind, sondern nur in der eigenen Art, wie das Sehorgan dadurch afficirt wird, ihre Begründung haben, wurde hin und wieder schon von ältern Philosophen gelehrt (Epikur, Lucrez); doch haben die mehrsten ältern und neuern Naturforscher und selbst Newton, der eigentliche Begründer einer wissenschaftlichen Farbenlehre, sich nicht von der Ansicht losmachen können, daß die F. Eigenheiten des Lichts selbst sind, und noch jetzt herrscht die Theorie der Newtonschen Schule in ziemlich verbreitetem Kreise, daß die Farben

auf Auseinanderweichen der Lichtstrahlen beruhen, so daß also der an sich weiße Lichtstrahl in die verschiedenen bunten Farben, die ihn als Elemente zusammensetzen, zerspalten werde, und daß, wenn Körper in einer gewissen, ihnen eignen und auch bleibenden Farbe erscheinen, die übrigen Farben eingeschluckt werden und nur eine bestimmte Farbe, als reflectirte, zum Auge gelange. Allein so viel auch diese Erklärung für sich hat, wenn man sie bloß aus einigen Farbenphänomenen ableitet, so wenig genügt sie doch zu einer umfassenden Theorie der Farben und ist, nachdem sie schon vielfach erschüttert war, in neuerer Zeit, besonders von deutschen Naturforschern, mehrentheils ganz aufgegeben worden, die sich statt dessen bloß mit Zusammenstellung der durch Versuche ausgemittelten Thatsachen begnügen. Unter die Hauptgegner der Lehre Newtons vom farbigen Lichte gehört Göthe. Er erklärt alle Farbenerscheinung daraus, daß entweder das Licht durch ein trübes Mittel gesehen wird, oder daß sich hinter einem beleuchteten trüben Mittel die Finsterniß als ein Hintergrund befindet. Geschieht das Erste, so erscheint das Licht bei geringer Trübung des Mittels gelb und geht mit zunehmender Trübung des Mittels in das Gelbrothe und Rothe über. So sieht man die Sonne, wenn sie ihren höchsten Stand erreicht hat, ziemlich weiß, obgleich auch hier ins Gelbe spielend; immer gelber aber erscheint sie, je tiefer sie sich senkt, und je dichter demnach der Theil der Atmosphäre wird, den ihre Strahlen zu durchlaufen haben, bis sie endlich roth untergeht. Sieht man dagegen durch ein weiß erleuchtetes Trübe in die Finsterniß des unermeßlichen Raums, so erscheint dieser, wenn die Trübe dicht ist, bläulich; ist sie weniger dicht, so nimmt die Bläue an Tiefe zu und verliert sich ins Violette und endlich in das tiefste Schwarzblau. Die prismatischen Versuche sucht Göthe durch eine Verrückung des Hellen (z. B. des Sonnenbildes in der dunkeln Kammer) über das Dunkele, und aus einer Bedeckung des Hellen

durch das Dunkele zu erklären. Er trug seine neue Theorie der F. in seinem Werke: »Zur Farbenlehre« (Tübingen 1810, 2 Bde., m. 1 Heft illum. Kupf.) vor; der 1ste Band enthält den didaktischen und polemischen Theil, der 2te ist historisch. Damit verbinde man Schopenhauer's »Abhandl. über das Sehen und die Farben« (Leipzig 1816) und Brewer's »Versuch einer neuen Theorie der Lichtfarben« (2. Aufl., Düsseldorf 1815). Eine umständliche Vertheidigung der Newtonschen Ansicht enthält Pfaff's Schrift: »Ueber Newton's Farbentheorie« (Leipzig 1813).

Färbefrosch (hyla tinctoria *Laur.*, calamita t. *Merr.*, rana t. *L.*, Zool.), Art aus der Gattung Laubfrosch, hat glatten, gewölbten Rücken, freie Zehen, ist braun oder schieferblau, oft mit 2 weißgelben Bändern; lebt in Südamerika; die Indianer bestreichen mit dem Blute dieser Frösche die Stellen an jungen Papageien, wo die gelben Federn ausgerupft worden sind, worauf an diesen Orten grüne und rothe Federn wachsen.

Färbekunst, Färberei, die Kunst, allerlei Zeuchen, Gespinnsten oder Geweben bestimmte Farben zu geben. Sie besteht aus 3 Haupttheilen: a) Bereitung der Farben; b) Vorbereitung der Zeuche zur Annahme der Farbe, und c) dem eigentlichen Färben. Hauptfarben der Färber (Farbestoffe) sind Blau, Roth, Gelb und Schwarz, wozu man noch Braun rechnen kann; alle übrigen Farben entstehen aus Mischungen der erwähnten Hauptfarben. Die Schattirungen der einzelnen Farben entstehen zum Theil dadurch, daß man den Stoff kürzere oder längere Zeit in der Farbenbrühe läßt; auch werden die Farben desto lichter, je mehr schon aus derselben Farbenbrühe gefärbt ist. Das Thierreich liefert nur rothe Färbestoffe, als Cochenille, polnische Scharlachkörner, den Kermes, Gummilack. Das Pflanzenreich liefert die meisten Färbestoffe, als rothe: Färberröthe, die Wurzeln

von Galium, von Asperula, von Anchusa, die Blumenblätter von carthamus tinctorius als Saflor, das Brasilienholz, die Orseille, das Sandelholz, mehrere Arten von Hypericum; blaue: Indigo, Waid, Campecheholz; gelbe: Färberwau, Scharte, Färberginster, Gelbholz, Curcumawurzel, die Blätter der italienischen Pappel, die Wurzel und das Holz des Berberisstrauchs, die Rinde der gemeinen Esche u. a. m.; braun: von Wallnußschalen. Zur schwarzen, braunen, grauen und gelben Farbe gebraucht man als Beimischung Galläpfel und Dividivischoten, die Schalen des Wallnußbaums, den Sumach, die Birkenrinde u. a. Manche Pflanzen enthalten verschiedene Färbestoffe; so gewinnt man aus Saflor mit Wasser eine gelbe Farbe und nachdem diese ausgepreßt ist, mit Kali eine rothe. Aus allen diesen Stoffen wird die Farbe ausgezogen, indem man sie in Wasser oder Lauge weicht oder abkocht; letzteres geschieht in den Färbe- oder Farbenkesseln, welche neben einander in einem Herde so eingemauert sind, daß darunter gefeuert werden kann; sie sind von Kupfer, Messing, Blei und Zinn, die beiden letzten Arten zur rothen Farbe. Die vom Wasser ausgezogenen Stoffe heißen Farbenbrühen, Farbenflotten, Farbenbäder. Unter den zu färbenden Stoffen nimmt Wolle brennende Farben am leichtesten und festesten an; Baumwolle nimmt nur roth (türkischroth) und blau, leinenes Zeuch nur blau fest an. Zwischen Wolle und Baumwolle steht die Seide an Receptivitätsfähigkeit der Farbe mitten inne. Um alle diese Stoffe zur Annahme der Farbe geschickter zu machen, wird die Wolle gewaschen und gewalkt, auch wohl geschwefelt, die Seide wird entschalt, baumwollenes und leinenes Zeuch gebleicht und gebrüht. Doch reicht dies nicht immer allein hin, und man thut daher die Zeuche vor dem Färben in eine Beitze; besteht die Beitze vorzüglich aus Alaun, so heißt sie Alaunbad. Ist das Zeuch in der Beitze nicht gut getroffen, so entsteht der

Fehler des Abfärbens und des Ver- und Abschießens; doch ist dies auch bei unechten Farben der Fall. Die in der Beitze enthaltenen Mineralien heißen Anneigungs- oder anneigende Mittel. Wird das Zeuch erst dann in die Beitze gethan, wenn es schon gefärbt ist, um die Farben dadurch fester zu machen, so heißt dies schauen. Das eigentliche Färben geschieht in denselben Farbekesseln, in welchen die Farbe gekocht ist. Wolle wird auf die Drift in den Kessel gelegt, Garn hineingehängt, lange Stücken Zeuch auf einer Winde durch den Kessel gehaspelt. Wollene Zeuche dürfen nicht ausgerungen werden, sondern man läßt die Farbe nur davon ablaufen; dagegen gewinnen leinene Zeuche durch das Ausringen an Glanz. Die gefärbten Zeuche müssen noch naß in reinem, wo möglich fließendem Wasser abgespült werden. Sachen, deren Farben nicht durch die Sonne leiden, werden an der Aufhänge, die übrigen auf dem Trockenhause getrocknet und dann zum Theil appretirt. Die meisten Farben werden aus einer Farbenbrühe gefärbt, bisweilen aber auch aus zwei, z. B. grün aus einer gelben und blauen, violett aus einer rothen und blauen. Bei Scharlachroth färbt man gelb vor, damit es desto brennender werde, und nicht so viel rothe Farbe einsauge. Schwarzen Tüchern gibt man gewöhnlich erst eine andere Farbe, damit das Schwarze fester stehe. Auch durch die verschiedenen Beitzen werden Schattirungen einer Farbe hervorgebracht. So wird aus Carmoisinroth, zu welchem kein Orleans genommen ist, Amarantroth (roth wie die Amarantblume oder das Tausendschönchen), wenn man das Zeuch mit Potasche schönet oder schauet. Eine besondere Behandlung findet bei dem Blaufärben in der Blauküpe Statt. — Die F. wurde schon in den frühesten Zeiten getrieben; Jakob schenkte dem Joseph einen gefärbten Rock. Zu Moses Zeiten war diese Kunst schon sehr vorgeschritten. Die Phönicier färbten schon purpurfarben und auch die alten Deutschen ver-

standen zu färben. Im Mittelalter wurde die Färbekunst vorzüglich von den Griechen und Türken betrieben. In neuerer Zeit waren Bergmann und Berthollet die ersten, welche alle Operationen des Färbens auf die großen Gesetze der chemischen Verwandtschaft oder Affinität zurückführten, und seit dieser Zeit gewann die F. eine wissenschaftliche Gestalt und mit derselben zugleich an Sicherheit und Gründlichkeit. Berthollet erklärte zuerst die Wirkung der Beitzen oder derjenigen Neutral= und Mittelsalze, wodurch die Verbindung des Pigments oder Färbestoffs mit dem Zeuche erleichtert wird, sehr leicht nach jenem Gesetze der Verwandtschaft, und nun lernte man bloß durch eine richtige und geschickte Wahl der Beitze selbst mit solchen Färbestoffen echt färben, womit man vorher noch nie, trotz aller Bemühungen, fest und dauerhaf: zu färben vermochte. Chaptal, Forsyth, O'Reilly, Hausmann, Bancroft, Hermbstädt, Vitalis u. A. verfolgten mit Ruhm die von Berthollet eingeschlagene Bahn. In der neuesten Zeit zeichnen sich die Engländer als Baumwollenfärber und die Italiener als Seidenfärber aus. Doch wird jetzt auch in Deutschland viel für diese Kunst gethan. s. Vitalis's »Lehrbuch der gesammten Färberei, nach dem Franz.« (Ilmenau 1824); Hermbstädt's »Grundriß der Färbekunst« (2 Thle., 3. Aufl., Berlin 1825).

Färberröthe (Med.), die lange, ästige, dünne, mit Seitenfasern besetzte, in der Mitte dunkelrothe, äußerlich mit blaßbrauner Haut umgebene Wurzel von **rubia tinctorum**, sonst mehr als jetzt gegen atonische Knochenkrankheiten, Rhachitis ꝛc. empfohlen; färbt die Knochen der damit gefütterten Thiere roth und liefert ein wichtiges Färbematerial, den Krapp, und wird deshalb in vielen Ländern, als Holland, England, Frankreich, der Schweiz, Spanien und Deutschland, gebaut. Die aus dem holländischen Departement Seeland gilt für die vorzüglichste.

Färbestoffe, s. unter Färbekunst.

Farbige Leute (Geogr.), auf der westlichen Hemisphäre im Allgemeinen alle Menschen, die nicht weiß geboren sind, mithin sowohl Indianer und Neger, als deren Mischlinge, insbesondere aber bloß die **Mischlinge** von farbiger und weißer und von weißer und schwarzer Abkunft, die sich wieder in eine unendliche Menge von Kasten: Mulatten, Mestizen, Quarterons, Quinterons rc. abtheilen. Sie sind lebhaft, thätig, kräftig, gesund, zuweilen erfinderisch; sie setzen einen Stolz darin, einige Stufen von den Negern abzustehen, und ahmen die Sitten der Weißen nach. Die farbigen Frauenzimmer halten es für eine größere Ehre, die Maitresse eines Weißen, als die rechtmäßige Gattin eines Farbigen oder Negers zu seyn. Im Ganzen besaß bisher kein Farbiger im spanischen Amerika die Rechte des Weißen, und selbst im freien Nordamerika findet noch immer ein gewaltiger Unterschied Statt; indeß haben wenigstens die neuern republikanischen Institutionen den Farbigen die Menschenrechte, wenn nicht ganz, doch bedingt, zurückgegeben und in Hayti stehen Weiße, Farbige und Schwarze in ganz gleichen Verhältnissen.

Farce (fr.), 1) (Kochk.), von gehacktem Fleische mit Eiern, Semmeln, Gewürz u. s. w. bereitete Speisen, besonders wenn solche in Geflügel, in Fischen, in einem Kräutkopf u. s. w. als Gefülltes benutzt oder mit Blätterteig umzogen werden; 2) so v. w. Posse (s. d.).

Faria y Sousa (Manoel), geb. 1590 zu Suto in Portugal, Geschichtschreiber und lyrischer Dichter; studirte zu Braga und trat im 14. Jahre in die Dienste des Bischofs von Oporto, sich hier in den Wissenschaften weiter ausbildend. Im J. 1618 verheirathete er sich mit einem Mädchen, das er unter dem Namen Albania in seinen Gedichten besingt. Er begab sich nach Madrid, kehrte aber wieder nach Portugal zurück, ging späterhin nach Rom und st. zu Ma-

drid 1741. Unter seinen Schriften zeichnen sich aus seine »Discursos morales y politicos,« 2 Bde., Madrid 1623—26; »Comentarios sobre la Lusiada,« ebend. 1639; »Epitome de las historias portuguesas,« u. a. m. Seine Gedichte erschienen unter dem Titel: »Fuente de Aganipe, rimas varias,« 2 Bde., Madrid 1644—46.

Farin (Farinzucker), Mehlzucker, der Zucker nach der zweiten Siedung.

Farina (Porto Farina, Geogr.), Stadt im nördlichen Theile von Tunis (Afrika), in einer fruchtbaren Gegend; hat einige Befestigung, versandenden Hafen und 9000 Ew.

Farinelli (eigentlich Carlo Broschi), geb. zu Neapel 1705, berühmter italienischer Sänger; genoß den Unterricht seines Vaters und Porpora's, machte dann Kunstreisen durch Italien, Frankreich, Deutschland, England (wo er an Porpora's Theater engagirt war) und Spanien. Vorzüglich glänzend war seine Aufnahme im letzteren Lande, wo er 10 Jahr hindurch alle Abende vor Philipp V. und der Königin Elisabeth sang und von diesen mit der ausgezeichnetsten Gunst beehrt ward. Grund dieser Auszeichnung war, daß er den König durch seinen ihn plötzlich überraschenden Gesang von einer tiefen Melancholie befreit hatte, so daß dieser in Thränen ausbrach, ihm befahl, sich eine Gunst auszubitten, und von diesem Augenblicke an für seine Aerzte zugänglich war. F. bat ihn, sich rasiren zu lassen und in das Conseil zu gehen. Der König ernannte ihn aber aus Dankbarkeit zu seinem ersten Minister und Ritter des Calatravaordens, was er auch unter Ferdinand VI. blieb. 1761 zog er sich von den Geschäften nach Bologna zurück und st. daselbst allgemein geliebt 1782.

Farnese, ein seit 1330 in der Geschichte bekanntes, berühmtes italienisches Fürstengeschlecht im Mannesstamme, das im Besitz

des Thrones von Parma 1731 ausstarb und, nach der Weise der vornehmen Geschlechter, zwar selten die ernsten Wissenschaften, desto häufiger die Künste, welche das Leben und den Genuß verschönern, mit Eifer beförderten. Der Herzog Ranuzio II. hinterließ 3 Söhne, welche nach einander starben, Odoardo, Francesco und Antonio. Odoardo's Tochter, Elisabeth, heirathete Philipp V., König von Spanien. Ihr Sohn erbte des Oheims Thron, und dessen Nachkomme, Herzog Karl Ludwig, wird nach dem Tode der jetzigen Regentin von Parma, gegen Rückgabe Lucca's an Toscana's Dynastie, den Thron von Parma wieder erlangen.

Farnesisch, in der Kunstgeschichte ein Beiname vieler berühmten Kunstwerke aus dem Alterthum, von dem prächtigen Palast der Farnese in Rom, wo sie aufgestellt waren, z. B. der Farnesische Herkules, der Farnesische Stier (jetzt in Neapel).

Farneworth (Farnsworth, Richard), einer der ersten Schüler des Georg Fox und Verbreiter der Schwärmerei desselben. Von ihm rührt die Sitte der Quäker her, alle Menschen, selbst die Könige, mit Du anzureden, was er in einer eigenen Schrift vertheidigte.

Faro, 1) Stadt im portugiesischen Königreich Algarbien, an der Mündung des Flusses la Quarteira, der hier einen Hafen bildet; 1127 H. 8600 Ew. Bischof, Kathedrale, Wein- und Feigenbau, Handel, Leuchtthurm, Rhede, Fischerei; 2) italienisch so v. w. Leuchtthurm. Faro di Messina, Meerenge bei Messina, von einem auf dem Cap Faro stehenden Leuchtthurm.

Färö, Farö, schwedische Insel, nordwestlich von der Insel Gothland; Theerbereitung, Robben-, Seevögel- (Eidergänse-) fang.

Färöer, Gruppe von 17 bewohnten und 8 unbewohnten dänischen Inseln, zwischen den shetländischen Inseln und Island; 40 QM. groß, mit 6350 Ew. Schaf- und Rindviehzucht, Fischerei, et-

was Ackerbau, Torf- und Steinkohlengruben, Handel mit Eiderdunen, Thran, Talg, Speck, wollenen Strümpfen (jährlich 120,000 Paar).

Farquhar (Georg), geb. 1678 zu Londonderry in Irland, studirte zu Dublin und ward späterhin Schauspieler und dramatischer Schriftsteller. Da er indeß als ersterer kein Glück machte, so ging er in englische Kriegsdienste und st. 1707. Er hat sich durch seine höchst ergötzlichen und ziemlich ausgelassenen Theaterstücke Ruf erworben. Sie erschienen in s. sämmtlichen Werken, London 1772, 2 Bde.

Farrenkraut, eine Pflanzenfamilie mit unkenntlichen Geschlechtern, welche nach Linné eine Menge von Arten unter sich begreift. Farrenkraut (radix polypodii maris, Pharm.), die gegen 6 Zoll lange, 2 bis 3 Zoll dicke, aus vielen eirundlänglichen Knollen bestehende, einem geflochtenen Zopf gleichende Wurzel des in schattigen Wäldern zwischen bemoosten Felsen häufig wachsenden männlichen Farrenkrauts (aspidium filix mas). Die von allen anhängenden Schuppen gereinigten, außen grünlich schwarzbraunen, innen gelblichen, ekelhaft süßlich, schleimig, bitterlich, herbe schmeckenden Knollen sind eins der kräftigsten Mittel gegen den Bandwurm und werden gepülvert für sich allein, täglich 2 — 3 Mal zu 1 — 3 Drachmen gegeben; auch sind sie das Hauptingredienz der Nuffertschen und Herrenschwandischen Mittel.

Fars, Farsistan, das eigentliche Persien, Provinz in Iran, längs des persischen Meerbusens; 5950 QM. groß, mit 1,700,000 Ew., Tadschik, Ilats (mit verschiedenen Stämmen), Juden, Banjanen, Parsen. Die Regierung hat einen Beglerbeg aus königl. Geblüte. Produkte: Pferde, Schafe, Wein der besten Art und viele edle Südfrüchte, an Mineralien: Blei, Eisen, Mumin, Bergbalsam, Magnesia rc. Das Land zerfällt in die Hochebene (Serdsir) und das Kü-

stenland (Karmasir oder Deschtistan), oder auch in 6 Distrikte. Hauptstadt: Schiras.

Fasanen, Fasanerien, Anlagen zur Hegung wilder Hühner in Prunkgärten. In wilden Fasanerien sind die Fasane sich selbst überlassen, und es bedarf nur einiger Kirrungen und Stände in dem Gebüsch, an welches sie durch Räuchern mit Gerstenstärke, Kampher, Anis, Malz, Birkenrinde u. dgl. gewöhnt werden, weil sie dies sehr lieben und es jungen Fasanen auch sehr gesund ist. Ihre Nahrung besteht dann aus allerhand Vegetabilien, Würmern, Insekten, jungen Fröschen u. dgl., die sie sich selbst suchen, nur im Winter werden sie gefüttert. Mehr Sorgfalt und Kosten erfordert eine zahme Fasanerie. Hierzu gehört ein Fasanenhaus mit einem heizbaren Zimmer, vor demselben ein Zwinger, der mit dem Hause durch Löcher zum Ein- und Auslassen in Verbindung steht, ferner ein Brüthaus, ebenfalls mit einem Zwinger, außerdem ein Häuschen für Trut- und Haushühner, noch verschiedene kleine Häuschen mit Zwingern und eine Wohnung des Fasanenwärters. In jeden Zwinger setzt man einen Hahn mit 9 bis 10 Hennen, welche man wohl füttert, und Abends und Morgens ein- und austreibt. Zur Legzeit sammelt man sorgfältig die Eier, welche entweder durch Fasanenhennen oder durch Trut- und Haushühner ausgebrütet werden. Da das Fleisch des F. für eine besondere Delicatesse gilt, so steht es in den meisten Ländern nur dem Landesherrn zu, Fasanerien anzulegen. Die besten deutschen Fasanen sind in Böhmen. Die prächtigsten von allen Fasanenarten sind der chinesische Goldfasan und Silberfasan; beide kommen auch in unserm nördlichen Klima gut fort. s. Ant. Schönberger's »Anleitung zur Fasanenzucht,« Prag 1822.

Fasanen- oder Conferenzinsel, kleine Insel in der Mündung des Bidassoa, in Spanien, in Biscaya, Provinz Guipuz-

coa, an der französischen Grenze. Hier wurde 1659 der pyrenäische Friede geschlossen.

Fasces (lat.), bei den alten Römern ein Bündel Ulmen- oder Birkenstäbe mit einem hervorragenden Beil, dergleichen die Lictoren (Gerichtsdiener) den vornehmsten obrigkeitlichen Personen, als Zeichen ihrer Macht über Leben und Tod, vorauftrugen. Die Könige hatten 12, die Consuln auch so viel, ein Proconsul und Prätor 6, und ein Dictator 24 Lictoren mit den Fasces. Sie sind hetrurischen Ursprungs und wurden schon unter Romulus oder Tarquinius Priscus in Rom eingeführt.

Fasch (Karl Friedrich Christian), geb. 1736 zu Zerbst; zeigte schon in früher Jugend besondere Anlagen zur Musik, kam 1756 nach Berlin, ward dort Kammermusikus des Königs und st. daselbst 1800. Unter seinen Werken zeichnet sich sein achtstimmiges Miserere und sein sechzehnstimmiges Kyrie und Gloria aus. Sein größtes Verdienst erwarb er sich indeß durch Stiftung der berliner Singakademie i. J. 1789.

Faschinen, walzenförmige Reisbündel, Holzwellen, die zur Ausfüllung von Gräben, Ausbesserung der Wege und auch zu Schanzkörben, besonders beim Wasserbau, gebraucht werden. Werden sie zum Batteriebau sehr lang und dünn gemacht, so erhalten sie den Namen Batteriewürste.

Fasching, so v. w. Carneval (s. d.).

Faserstoff (Chem.), 1) **vegetabilischer** (Holzstoff), ist der Hauptbestandtheil aller Pflanzen und bleibt, nachdem alle übrige Bestandtheile durch Wasser, Alkohol oder andere Ausziehungsmittel ausgezogen worden sind, als ein Körper zurück, von schmutzig weißer Farbe, ohne Geruch und Geschmack, von faseriger Textur, specifischerer Schwere als das Wasser in verschiedenen Verhältnissen. Stärkemehlartig findet er sich in Kartoffeln, Möhren und andern Pflanzen-

körpern. 2) **Thierischer** (Fibrine), findet sich in allen festweichen Theilen des thierischen Körpers, besonders in Muskeln, aber auch im Blute, ist frisch schmutziggrau von Farbe, geruch- und geschmacklos, elastisch, fadenartig; getrocknet gibt er eine feste, gelblichweiße Masse, schwerer als Wasser; verbrennt mit Horngeruch und hinterläßt als Asche phosphorsauren Kalk, u. Magnesia, kohlensauren Kalk u. Natron.

Faß, ein vom Böttcher gefertigtes, in der Mitte etwas bauchichtes Gefäß, dessen Erfindung dem Speusippos (den man aber gar nicht weiter kennt), nach dem Polydorus Vergilius zugeschrieben wird; auch ein Maß. In Berlin hält ein Faß 2 Tonnen, 8 Ohmchen oder 192 Maß; in Sachsen: 2 Viertel, 4 Tonnen, 6 Dreiling oder 360 Meßkannen. Dies gilt für flüssige Dinge. Aber auch als Gemäß für trockene Dinge kommt F. an einigen Orten vor. So hat in Hamburg 1 F. 2 Himten oder 8 Spint.

Faßlichkeit, im Lehrvortrag eine solche Darstellung der Unterrichtsgegenstände, daß, bei gehöriger Aufmerksamkeit, diejenigen, für welche der Unterricht bestimmt ist, auch wirkliche Erkenntniß und Belehrung dadurch erhalten. Sie beruht auf einer nur durch Uebung und Erfahrung zu erlangenden Kunst, und muß besonders das Fassungsvermögen der zu Unterrichtenden berücksichtigen, das theils in natürlicher Anlage, theils in gehöriger Vorbildung zu einem zu empfangenden Unterrichte gegründet ist. Angemessene Zusammenstellung des Vorzutragenden, Hervorhebung des Wichtigern, scharfe und richtige Bezeichnung, Erläuterung des an sich nicht Klaren ist insbesondere dazu erforderlich.

Fassen, Edelsteine, dieselben in goldenen oder silbernen Einfassungen befestigen. Es wird für jeden Edelstein ein Kasten gemacht, dessen Rand an die Facetten desselben angedrückt, bisweilen ist der Kasten unten offen (à jour gefaßt); bei Diamanten wird gewöhnlich

auf den Boden des Kastens ein Grund von Mastix und Elfenbein gelegt, bei grünen Steinen wird häufig weißes Papier oder klare Kreide (à poudre fassen), bei falschen Steinen Folie untergelegt.

Fassung (Psychol.), Gemüthszustand, in welchem der Geist, in einer durch unerwartete Ereignisse herbeigeführten Störung, seine Freiheit wenigstens so weit wieder gewinnt, um zu Selbstbestimmungen fähig zu werden.

Fasten, 1) die gänzliche Enthaltung vom Genuß von Nahrungsmitteln, in Zeiten, wo ein von Natur oder Gewohnheit herbeigeführtes Bedürfniß solche fordern; ist in leichten Unpäßlichkeiten, denen eine Störung der Verdauung zum Grunde liegt, öfters das sicherste Mittel, um diese schnell und vollständig zu beseitigen. Ein über mehrere Tage sich erstreckendes F. erträgt der Körper nicht, sondern geräth, außer dem lästigen Gefühl des Hungers, allmählig in einen Krankheitszustand, der meist schon vor dem 7ten Tage zum Tode führt. Bei völliger Körperruhe, und dem Genusse von Wasser, kann das Leben noch etwas länger erhalten werden. 2) Eine Enthaltung von kräftigen Nahrungsmitteln, besonders Fleischspeisen, und Beschränkung auf die Nothdurft zur Ernährung, ist nicht nur in Krankheiten gewöhnlich von der Natur durch Abneigung gegen Speisen geboten, sondern auch ein kräftiges Förderungsmittel für die geistige Thätigkeit, auch zur Sammlung des Gemüths, wo es auf Erhebung desselben ankommt; daher ist auch 3) F. eine gewöhnliche Religionsübung. Als solche kommt es schon bei den ältesten Religionen vor. Bei den Indiern ist das F. eine sehr gewöhnliche religiöse Handlung und machte schon in den ältesten Zeiten eine der Kasteiungen der Fakirs aus; die Juden fasteten anfänglich nur an dem großen Versöhnungsfest; doch später ward es gewöhnlicher, und in dem A. T. finden sich mehrere Beispiele öffentlicher und freiwilliger F. Zu Jesus Zeiten schien das-

selbe den Pharisäern verdienstlich. Die heutigen Juden haben 5 Hauptfasttage, außerdem eine Menge kleiner, die von den orthodoxen unter ihnen sämmtlich mit vielen Ceremonien beobachtet werden. Bei den Aegyptern war ein langes Fasten derer gewöhnlich, die der Isis opfern wollten, oder sich ihr zum Dienste weihten. Bei den Griechen war bei der Einweihung zu den Eleusinien dem F. ein besonderer Tag gewidmet. Bei den Römern scheint dasselbe wohl angeordnet, aber nicht immer ausgeführt worden zu seyn; wenigstens erwähnt nur Livius ein alle 5 Jahre zu Ehren der Ceres angeordnetes F. — Bei den Christen kamen die F., d. h. die Enthaltung vor Fleisch, Butter und andern thierischen Nahrungsmitteln, bald auf. Vielleicht veranlaßten die Anachoreten dasselbe. Die Griechen und Katholiken behaupten, daß die vierzigtägige Fastenzeit, die sie und auch gewissermaßen die Protestanten vor Ostern begehen, durch Tradition von den Aposteln herkomme. Die Griechen sind zu dieser Fastenzeit, wie auch sonst, mit dem F. am strengsten. Ihr F. beginnt mit dem Montag nach Sexagesima; von da bis zum Sonntag Quinquasima dürfen sie noch Eier, Butter, Käse, Milch, von da an bis Ostern nicht einmal dieses mehr, auch, ausgenommen die Sonntage und Sonnabende, keinen Wein und kein Oel genießen. Zu Mariä Verkündigung und zum Palmsonntage dürfen sie Fische essen. In der Charwoche müssen sie am Donnerstag, Freitag und Sonnabend ganz fasten, höchstens etwas Brot und Wasser genießen. Außer dieser Zeit fasten die Griechen noch vom 15. Nov. bis 24. Dec. (Weihnachten), hier sind Fische, Oel und Wein zu genießen erlaubt; vom 1 — 15. August zu Ehren der heil. Jungfrau, wo obige Gegenstände verboten sind, und vom 1sten Montag nach Pfingsten so viele Tage lang, als zwischen Ostern und dem 2. Mai liegen, zum Andenken an die Sendung der Apostel (wie die Weihnachtsfasten). Außerdem hat man

noch einige kleine, auch außerordentliche, von den Bischöfen gebotene F. und in jeder Woche 2 Fasttage, den Mittwoch und den Freitag. Bei den meisten F. ist das Branntweintrinken erlaubt. Die katholische Kirche hält die F. als ascetisches Mittel zur Erleichterung der Herrschaft des Geistes über den Körper, als Uebung der Selbstbeherrschung und Selbstverläugnung, als Weckung der Buße rc., nicht als ein an sich selbst verdienstliches heiliges Werk. Sie hatte ehedem 3 längere vorgeschriebene Fastenzeiten, wovon die oben erwähnte 40tägige Fastenzeit vor Ostern noch jetzt beobachtet wird. Außerdem gibt es noch andere gebotene Fasttage, nämlich alle Vierteljahre (Quatemberfasten), an den Vorabenden großer Feste (Vigilien), dann alle Freitage und an einigen Orten auch noch alle Sonnabende des Jahrs. In allen diesen F. ist geboten, sich alles Fleisches (jedoch mit Ausnahme der Fische und Wasserthiere, z. B. der Fischottern) zu enthalten; sonst war dies auch mit den Eiern, der Milch und Butter der Fall, der Papst gestattete diese jedoch (in besondern Butterbriefen) gegen eine Abgabe zu essen. Jetzt ist die Disciplin der Kirche in diesem Stücke weit milder, als ehedem. Manche Mönchsorden (so die Karthäuser) sind das ganze Jahr hindurch bloß auf Vegetabilien beschränkt. Junge Leute unter 21 Jahren, Schwangere, Säugende, Kranke, mit schwerer Körperarbeit sich Beschäftigende, Soldaten im Felde sind zu einem Abbruch von Speisen nicht verpflichtet; auch finden vom Bischof und in vielen Fällen vom Pfarrer Dispensationen Statt. Die Protestanten nahmen die F. zur Zeit der Reformation aus der kathol. Kirche um der Schwachen Willen mit herüber; doch sind dieselben in späterer Zeit selbst unter dem gemeinen Volke fast gänzlich abgekommen. Luther selbst nennt das F. nur eine feine leibliche Zucht, keine Religionshandlung. Bei den Muhammedanern ist das F. eine verdienstliche Handlung und entweder zu Abbüßung von Verbrechen

oder zu Erfüllung von Gelübden ein freiwilliges oder ein gebotenes. Letzteres findet im Monat Ramadan Statt. Hier darf kein Muhammedaner, vom Aufgang der Sonne an bis sich der erste Stern sehen läßt, einen Bissen essen; sogar Klystiere nehmen, baden, Parfüm riechen, den Speichel schlucken, ein Weib küssen, bricht die F. Selbst wer in dieser Zeit Arznei nimmt, ist strafbar, es sey denn, er glaube dadurch zu genesen, wo er aber einen Armen speisen muß, um die Arznei mit gutem Gewissen nehmen zu dürfen. Im Augenblick aber, wo sich der erste Stern sehen läßt, kann jeder Türke essen, was er will. Auch die Amerikaner kannten, als die Europäer zu ihnen kamen, das von der Religion gebotene F. und hielten es. 4) So v. w. Fastenzeit, die dem Andenken an das Leiden und Sterben Jesu Christi heiligen 40 Tage vor dem Todestage Jesu, in welchen die Leidengeschichte gelehrt oder erklärt wird, das Orgelspiel gedämpft oder ganz ausgesetzt ist, öffentliche Lustbarkeiten, Musik, Tanz rc. eingestellt sind; selbst für Trauungen muß an den meisten Orten Dispensation gesucht werden. Vgl. Carneval und Fastnacht.

Fasti, marmorne Tafeln im alten Rom, worauf entweder die jährlichen Feste und Feiertage, oder die Namen der Consuln, Dictatoren rc. eingehauen waren. Jene, fasti minores genannt, waren nichts Anderes, als der Kalender, woraus man wissen konnte, wann die Festtage einfielen. 204 v. Chr. brachte sie C. Flavius unter das Volk.

Fastnacht (Sittengesch.), 1) eigentlich der Tag vor dem vierzigtägigen, Ostern vorhergehenden Fasten; 2) dann die 3 Tage vor demselben; 3) in weiterer Bedeutung so v. w. Carneval (s. d.). Daher Fastnachtsposse, eine Posse, wie sie nur zur Zeit der F. an einem vernünftigen Menschen entschuldigt werden kann. In den F. entstanden auch im 13. Jahrh. durch die Fastnachtspiele die ersten deutschen Schauspiele. Anfangs führte jeder den durch Verklei-

dung angenommenen Charakter durch, später verbanden sich ganze Gesellschaften, um vereint Späße und Einfälle zu extemporiren. Sie gaben diese von Haus zu Haus zum Besten und wiederholten die, welche Beifall gefunden hatten. Später brachte man dieselben zu Papiere; Hans Folz und Hans Rosenblüt scheinen die Fastnachtsspiele zuerst in Deutschland eingeführt zu haben. Später lieferten Hans Sachs ergötzliche Fastnachtsspiele. Die Stasks der Engländer und die Farces der Franzosen sind Aehnliches. Vgl. Posse, Lustspiel.

Fatalismus (Rel. Philos.), Glaube an das Schicksal (fatum) als eine unbedingte Nothwendigkeit. Indem man früher schon wahrnahm, daß nicht bloß die Klugheit, Vorsicht und Kraft des Menschen oft an dem Walten jener unsichtbaren Macht, in welcher der reine Deist mit dem Christen die oft unbegreifliche, aber immer weise und gütige Fügung der Gottheit verehrt, scheiterten, sondern auch, daß die Ereignisse und Begebenheiten, welche Menschen erfuhren, nicht immer mit der sittlichen Würdigkeit derselben in Uebereinstimmung standen, bildete sich dieser Glaube in der Kindheit des menschlichen Geschlechts um so leichter aus, je weniger es sich über die Sphäre der sinnlichen Wahrnehmung zu erheben vermochte. So tritt der Glaube an das Fatum dunkel schon bei Homer und Hesiod hervor; vermischt mit dem Sternendienst (astrolatrischer F.) finden wir denselben bei den Chaldäern, welche indeß das Fatum den Gestirnen unterordneten, aus denen sie auch die Schicksale vorhersagen zu können wähnten. Auch bei den Juden, besonders den Pharisäern, Sadducäern und Essäern fand der F. Anhänger. Bei den Griechen bildete sich diese Idee bald philosophisch aus. Thales nahm wahrscheinlich eine, von dem unwandelbaren Entschlusse der Gottheit bedingte Nothwendigkeit an. Pythagoras hatte die Macht des F. beschränkt und der menschlichen Freiheit und dem Zufall einen Einfluß auf die Begebenheiten einge-

räumt. Heraklit huldigte bei seinem F. ebenfalls wieder der Idee der allgemeinen Nothwendigkeit; so auch Demokrit; Plato, die Widersprüche zwischen der Idee des F. und der Freiheit klarer inne werdend, suchte sie vergebens zu lösen, da nach seiner Lehre die Freiheit das Fatum vernichtet. Die Stoiker, die den, von Aristoteles nicht weiter verfolgten Streit aufnahmen und die von Thales, Pythagoras, Heraklit und Demokrit vernachlässigten Widersprüche in der ursächlichen Verbindung fühlend, strebten das Räthsel dadurch zu lösen, daß sie das Fatum über die Gottheit setzten; aber mit der Willensfreiheit wußten sie dasselbe um so weniger zu vereinigen, je mehr sie jenen Begriff festhielten. Die Scholastiker, besonders Malebranche, Aristoteles folgend, führten den Streit nicht tiefer. Erst Hobbes, der nach dem vergessenen Diodorus Cronus den unbedingten Satz vom zureichenden Grunde in der Kraft aufstellte, und somit die Freiheit vernichtete, regte ihn wieder auf. Ihm folgte im Ganzen auch Spinoza. Als aber Bayle die menschliche Freiheit hart angriff, erhob sich Leibnitz, indem er die Nothwendigkeit der Macht der Gottheit so unterordnete, daß er ihr die Freiheit, die Gesetze der Natur zu ändern, einräumte, den Einflüssen der Ereignisse auf menschliche Entschließungen aber keine zwingende Gewalt zugestand, als ihr Vertheidiger und zugleich als Vermittler derselben mit dem Fatum. Die theoretisch-praktische größeste Ausbildung fand der F. im Moslemismus; daher man nicht bloß den astrologischen, stoischen, Spinozischen und vernünftigen, sondern auch den türkischen F., welcher letztere eine absolute Vorherbestimmung annimmt, unterscheidet. Der Glaube an diese Vorherbestimmung läßt den muhammedanischen Krieger und den Verurtheilten dem Tode ruhig entgegen gehen, und rechtfertigt im Auge des Türken seine Indolenz, sein starres Halten an dem alten Brauch, die Verabsäumung jeder Medicinalpolizei, wodurch jede schöne menschliche Energie und Ver-

besserung der Staatswirthschaft und der Disciplin im Heere gelähmt wird. Bekanntlich macht der gegenwärtige Sultan hiervon eine eben so seltene, als rühmliche Ausnahme. Ohnerachtet das Christenthum durch seine Lehre von der Vorsehung das beste Mittel enthält, um die Irrthümer des F. zu berichtigen und ihn mit der Willensfreiheit auszusöhnen, so gelang dies doch um so weniger, je mehr eines Theils die einseitige Speculation der neuern Pantheisten und Atheisten, welche, obgleich ihre Triumphe in Frankreich sich schnell überlebten, auf dem Felde der theoretischen Philosophie fortstreiten, andern Theils der starre Dogmatismus, welcher das tiefere Auffassen der Lehre des Heilands verschmäht, von derselben gleich weit sich entfernten, und den Streit um so mehr verwirrten, da sie denselben seit der Reformation auf das Gebiet der Religion verpflanzten, wo er, nur den Namen wechselnd, besonders von den Religions- und Moralphilosophen der neuern Zeit, als Determinismus und Indeterminismus, als Prädestinationismus rc. sich fortsetzt. Ueber den vernünftigen F., der ganz mit der christlichen Lehre von der Vorsehung übereinstimmt, s. Vorsehung. Auch in der Aesthetik, besonders im Trauerspiel, ist der F. und der Glaube an ihn von Wichtigkeit, und besonders in neuerer Zeit wieder durch Müllner's Trauerspiel: »Die Schuld,« noch mehr aber durch Grillparzer's »Ahnfrau« u. s. w. zur Sprache gekommen. Läßt sich allerdings nicht läugnen, daß der Glaube an ein ohne des Menschen Schuld, noch die Sünde der Vorfahren rächendes Fatum unchristlich und der Wahrheit zuwider ist, so ist doch derselbe so poetisch, daß er allerdings für einen Dichter verlockend ist, denselben in ein dichterisches Produkt einzuweben. Vgl. J. C. G. Werdermann's »Versuch einer Geschichte der Meinungen über Schicksal und menschliche Freiheit,« Leipzig 1793.

Fata Morgana (Mirage, Kimmung, Luftspiegelung) heißen die auf der Küste der sicilianischen Meerenge, am häufigsten bei

Reggio im Faro di Messina, bei heiterm, warmem und stillem Wetter aufsteigenden Lufterscheinungen, die sich oft zu seltsamen Bildern von Schiffen, Thürmen, Schlössern rc. gestalten, u. selbst den Naturkundigen täuschen. Sie entstehen aus den von der Sonne emporgezogenen Meeresdünsten u. werden von den Einwohnern so benannt, weil die Sicilianer sie ehemals einer Fee Morgana zuschrieben.

Fatum (lat., gr. Heimarmene, Pepromene, Myth.), Bestimmung, Schicksal, Tochter des Erebos und der Nyx (Nacht), geheimnißvolles, sich nie änderndes Wesen, von dessen Leitung Götter und Menschen abhängen. Seinen Willen vollziehen die unerbittlichen Erinnyen (Parzen). Es ist die erste Idee einer allwaltenden Gottheit. Sie findet sich, außer bei Griechen u. Römern, auch bei späteren Juden, auf welche griech. Philosophie Einfluß hatte, bes. bei Joseph; doch hier dem Jehovah mehr untergeordnet. Es gab ein gutes und böses F. Als Abbildung des Letztern findet sich auf einem Stoschischen antiken Steine ein zorniges, schnell einherschreitendes Weib, mit fliegendem Haar u. einem Dolch in der Linken. Vgl. Fatalismus.

Fauche=Borel (Louis), geb. 1762 zu Neufchatel, Abkömmling der franz. Refugiés, ward Buchdrucker, nahm sich beim Ausbruch der Revolution der königl. Partei an, und widmete die Druckerei, welcher er vorstand, der Sache des Königs. Deshalb u. wegen antirepublikanischer Aeußerungen aus seinem Vaterlande verbannt, ergab er sich nun ganz der Sache der Emigranten. Er unterhandelte 1795 im Namen der Bourbons mit Pichegru, ward hierbei verhaftet, knüpfte, befreit, die Verständnisse wieder an, begab sich nach England, dann wieder in Aufträgen für die Bourbons nach Paris, wo er verhaftet und nur auf die Fürsprache des preuß. Gesandten auf das preuß. Gebiet gebracht wurde; 1804 wagte er es, Proclamationen für Ludwig XVIII. zu verbreiten, ging dann nach England, nach Schweden

und 1806 wieder nach London; 1814 kam er mit den Verbündeten nach Paris, ging mit dem Fürsten von Hardenberg nach London und dann in seine Heimath zurück. 1815 begab er sich über Genf zu Ludwig XVIII., wo er für einen Spion Napoleons gehalten, in Brüssel gefangen gesetzt, durch preuß. Verwendung befreit ward, dann nach Paris und von da nach London, wo er von einem Jahrgehalt der Regierung lebt. In Berlin hat er ein Patent zur Bereitung des Kothstaubs von thierischen Abgängen zu ökonomischen Zwecken erhalten. Seine Memoiren gab er Paris 1815 und, da sie hier unterdrückt wurden, Brüssel 1816 heraus.

Faujas de Saint-Fond (Barthelemy), geb. zu Montelmart 1750, st. als Oberaufseher des Museums der Naturgeschichte zu Paris 1819 u. hinterließ: »Mémoires sur les bois de cerf fossiles« 1776—77, 4.; »Recherches sur les volcans éteints du Vivarais et du Velay« 1778, Fol.; »Histoire naturelle du Dauphiné« 1782, 4 Bde., 12.; »Description de la machine aérostatique de M. Montgolfier« 1783 — 84; »Voyage en Angleterre, en Ecosse et aux îles hébrides« 1799, 2 Bde., deutsch von Wiedemann 1799; »Histoire naturelle de la montagne de St. Pierre de la Mastricht« 1799—1808. Fast in allen seinen Werken zeigt er sich als denkender Geolog und Naturforscher, der überall neue Aufschlüsse gibt.

Faulfieber (febris putrida, Med.), Fieberform, die sich durch eine der Fäulniß analoge Zersetzung und Entartung des Bluts und der Säfte, mit gleichzeitiger Affection des Nervensystems andeutet. Eigenthümlich sind ihm: große Schwäche und Entkräftung, Veränderlichkeit u. Widerspruch der Symptome, entstelltes Aussehen des Kranken, heftige, beißende Hitze, die sich unter der aufgelegten Hand vermehrt und ein höchst widriges Gefühl hinterläßt, Petechien, Meteo-

rismus, übelriechende colliquative Ausleerungen, namentlich Blutungen, Neigung zu Brand ꝛc. Ursachen sind: heiße, feuchte, durch fauligte Substanzen verunreinigte Luft, Genuß von fauler, verdorbener Nahrung, Ansteckungsstoffe (ansteckendes F.), zurückgehaltene Ausleerungsstoffe, brandige Geschwüre u. a. m. Immer ist es eine das Leben höchst bedrohende Krankheit. Die Behandlung ist theils vorbeugend, theils therapeutisch, indem man die Ursachen u. alles, was das Fieber unterhalten und vermehren kann, hebt, den eigentlichen nervös-fauligen Charakter u. seine Complicationen berücksichtigt, die dringendsten u. gefährlichsten Symptome beseitigt. Hauptmittel sind die antiseptischen, als: Mineralsäuren, kohlensaures Gas, Kälte, stärkend-zusammenziehende Substanzen, besonders Chinarinde, flüchtig reizende Mittel u. a.

Faulheit (Moral), fehlerhafter Hang zur Ruhe, ohne vorherige Arbeit, Mangel an Thätigkeitstrieb; begreift **Trägheit** (in Bezug auf das Individuum selbst) und **Lässigkeit** in Bezug auf die geforderte Thätigkeit unter sich. Ein Mensch, dem Nichtsthun zur Gewohnheit geworden, wird als **Faulenzer**, und sein Nichtsthun als **Faulenzerei**, Gegenstand allgem. Verachtung, bes. wenn der Mangel sich dazu gesellt, bezeichnet. Unterschieden davon ist aber jenes süße Nichtsthun (dolce far niente), dem sich auch der Emsige, nach Endigung eines kraftaufzehrenden Geschäfts, gern überläßt. Thiere sind an sich nicht faul, obgleich mehrere von Natur nicht zu regen Bewegungen getrieben sind. Durch Ueberladung und Uebermaß von Anstrengungen, Futtermangel ꝛc. entkräftet, gelten aber auch Hausthiere (bes. Esel, Pferde) dafür. Auch bei Menschen muß man Abspannung u. Niederdrückung an Kräften von eigentlicher F. unterscheiden.

Fäulniß (putredo), 1) (Chem.), ein Vorgang, welcher von selbst eintritt, wenn ein todter organischer Körper, oder Rückstände

von ihm, dem freien Einfluß der Luft, der Feuchtigkeit u. der Wärme überlassen wird und nach chemischen Gesetzen in seine Elemente zerfällt. Indem der Körper in einen mehr oder weniger dem flüssigen sich nähernden Zustand übergeht, treten die Grundbestandtheile desselben: Wasser=, Kohlen=, Sauer=, bei thierischen Körpern auch Stickstoff, Schwefel, Phosphor ꝛc. in neue Verbindungen, Salpetersäure, Ammonium, Schwefel, Kohlen=, Phosphorwasserstoff, entweichen theils als übelriechende Dünste u. Gasarten, theils bilden sie den Rückstand aller verfaulten organischen Körper, die Dammerde. Körper u. Stoffe, die der geistigen u. sauren Gährung fähig sind, besonders viele Vegetabilien, durchlaufen zuvor diese u. unterliegen dann erst dieser Zersetzung als dritter, oder fauler Gährung; andere, besonders thierische Substanzen treten gleich in den Zustand der Fäulniß, welche jedoch durch manche äußere Einflüsse verhindert, aufgehalten u. modificirt werden kann. Man benutzt die F., um mancherlei Zubereitungen verschiedener Substanzen möglich zu machen, so z. B. beruht hierauf das Rösten der Flachspflanze, des Leims, die Papierbereitung. Durch sie entsteht der Dünger, die Garten= u. Pflanzenerde, die Möglichkeit, das Leder zu gerben ꝛc. 2) (Med.). Im lebenden Körper kann eine eigentliche F. nicht eintreten, weil sie dem Begriff des Lebens widerspricht, am wenigsten im Blut, so lange es sich im Umlauf befindet, dagegen aber wohl krankhafter Weise eine Hinneigung zur Fäulniß, worauf die fauligen Krankheiten, besonders der ältern Schulen, sich gründen. In theilweise dem Leben entzogenen Körpertheilen aber hat der Brand, auch der feuchte Knochenfraß, ganz den Charakter der Fäulniß todter Körper u. theilt durch Berührung, oder Einsaugung, auch dem übrigen Körper gleiche Neigung, in Fäulniß überzugehen, mit. Hiernach bekommen auch Krankheiten besondere Bezeichnung, wie: Faulfieber, faule Pocken, Faulgeschwür, Mundfäule, Zahnfäule

u. dgl. 3) (Oekon.). F. der Bäume ist eine innere Verderbniß des Stamms, bes. wenn durch Abbrechen der Aeste, oder andere äußere Beschädigungen an der Rinde, dem Regen Zugang zu dem innern Holze gegeben worden ist; auch andere Baumkrankheiten, bes. bei für eine Baumart zu nassem Boden, verursachen F. in Bäumen. Die meisten Bäume sterben dadurch ab, daß sie von innen faulen, kernfaul, und innerlich hohl werden. Um der Fäulniß vorzubeugen, muß man bedeutende Baumverletzungen mit einem Baummörtel bestreichen und, wo es geht, das Faule wegschneiden. 4) Fäulniß des Obstes, ist, wenn solche noch vor der Reife eintritt, eine Folge zu zu starker Nässe, oder auch innerer Verderbniß, zumal bei Beschädigung der Schale von Insecten, oder auch von Insectenbrut, die sich aus noch in die Blüthe gelegten Eiern entwickelt. Auch das abgenommene u. aufbewahrte Obst unterliegt, wenn es nicht getrocknet, und der feuchten Luft entzogen ist, früher oder später einer natürlichen F., die begünstigt wird, wenn man es in Haufen über einander legt, und überhaupt in Berührung mit einander läßt. Alle Obstvorräthe verlangen eine fleißige Untersuchung, Umlegen und Absonderung der faulen Früchte, Ausschneiden der faulen Theile rc.

Fäulnißwidrige Mittel (antiseptica, Med.), Mittel die, innerlich gegeben, der Neigung zur Fäulniß Einhalt thun, oder auch, äußerlich angewendet, die wirklich eingetretene Fäulniß (wie bei brandigen Schäden) hemmen. Es gehören dahin alle spirituöse Mittel, Säuren, bes. Vitriolsäure, bittere, harzige, aromatische Stoffe, bes. Chinarinde, Kampfer u. v. a.

Fauna, der Inbegriff der in einem Lande oder Erdtheile vorhandenen Thierarten (so wie Flora von den Pflanzen).

Faunus (röm. Myth.), des Picus, des Mars, oder des Mercurius Sohn, uralter König der italischen Aboriginen, durch die Nym-

phe Marica Vater des Latinus. Nach seinem Tode wurde er ein weissagender Feldgott. Mit seiner Gemahlin, Fauna oder Fatua, zeugte er die Faunen (Fauni), Waldgötter, deren Stimme in Wäldern und mit panischem Schrecken auch in Schlachten gehört wurde. Als die griechische Religion in Italien bekannter u. beliebter wurde, nannte man ihn auch Pan (s. d.) oder Lupercus und seine Priester Luperci. Die Faunen dachte man sich wie die griechischen Panen, als krummnäsige Waldgötter, mit Hörnern, Schwänzen u. Bockfüßen. Sie wurden auch als Beschützer u. Mehrer der Heerden verehrt. Da aber den ländlichen Gottheiten überhaupt die Kraft der Vermehrung beigelegt wurde, machten sie die Dichter zu lüsternen Wesen, welche wegen ihrer täppischen Zärtlichkeiten von den Nymphen überall geflohen wurden.

Fausse-braye, Unterwall, ein niedriger Wall, welcher dicht vor dem Hauptwalle, mit demselben gleichlaufend, auf den Horizont liegt, die Außenwerke wagerecht bestreicht, den Fortgang der feindlichen Arbeiten auf der Höhe der Feldabdachung u. im bedeckten Wege hindert u. den Eingang des Feindes in den Graben beschießt.

Faust, 1) (Fust, Johann), Goldarbeiter u. reicher Bürger zu Mainz; verband sich um 1440 mit Guttenberg, dem Geld fehlte, um seine erfundene Buchdruckerkunst zu vervollkommnen und gab seinem Lehrling, Peter Schoiffer, welcher anfänglich die Druckerschwärze erfunden haben sollte, seine Tochter zur Ehe. Sie begannen einen Druck der lat. Bibel; allein kaum waren einige Bogen fertig, so entzweiten sich Faust u. Guttenberg, u. Faust behielt in dem entstandenen Proceß statt seiner Forderung die Druckerei, die er nun in Verbindung mit seinem Eidam gemeinschaftlich fortsetzte. Er reiste mit seiner Bibel nach Paris, verkaufte sie, als geschrieben, sehr theuer, u. war so der Erste, unter dessen Namen die Buchdruckerkunst bekannt wurde. F.

st. 1466. Ganz verschieden von ihm, obgleich oft mit ihm verwechselt (wo man den Mönchen besonders Schuld gab, F. wegen ihres geschmälerten Abschreibeverdienstes als Schwarzkünstler verläumdet zu haben) ist: 2) (Johann), geb. entweder zu Knittlingen im Oberamt Maulbronn in Schwaben, oder zu Kundlingen im Fürstenthum Anhalt, od. in der Mark Brandenburg zu Ende des 15. od. Anfang des 16. Jahrhunderts, Sohn eines wohlhabenden Bauers; begab sich, 16 Jahr alt, um zu studiren, Anfangs nach Wittenberg, dann nach Ingolstadt, widmete sich der Theologie u. erhielt die philosophische Doctorwürde. Bald jedoch der Philosophie überdrüssig, legte er sich auf Medicin, Astrologie u. Magie, welche letztere er nach Philipp Camerarius in Krakau wirklich lehrte. Während dieser Zeit starb sein mütterlicher Oheim zu Wittenberg und hinterließ ihm ein bedeutendes Vermögen, welches er jedoch bald verschwendete. Nun soll er Zaubereien u. Teufelsbeschwörungen getrieben haben u. hierin von seinem Famulus, Johann Wagner, eines Predigers Sohn aus Wasserburg, unterstützt worden seyn; er soll mit ihm den Teufel beschworen u. ein Bündniß mit diesem auf 24 Jahre geschlossen, auch einen Geist, Mephistopheles, von ihm erhalten haben. Viele Streiche, die er mit des Teufels Hülfe verübte, werden von ihm erzählt. So soll er 1523 aus Auerbachs Keller in Leipzig auf einem Faß geritten seyn, den dortigen Gästen aus in den Tisch gebohrten Löchern beliebige Sorten Wein haben fließen lassen, mit Mephistopheles auf seinem Mantel durch die Luft gefahren seyn u. s. w. Endlich soll um 1550, in dem Dorfe Rimlich, Nachts zwischen 12 u. 1 Uhr, der Teufel ihm den Hals umgedrehet haben. Daß F. wirklich existirte u. kein Gebilde der Fabel oder mit dem Vorigen Eins war, beweist Tritheims u. Melanchthons Zeugniß, die ihn beide persönlich kannten. Er war wahrscheinlich ein geschickter Taschenspieler, den nur die damalige Unwissenheit in den

Naturwissenschaften und vielleicht ein plötzlicher Tod, den man dem Teufel beimaß, zu dem Rufe eines Schwarzkünstlers brachte. Das Leben des Schwarzkünstlers Faust wurde nach der Sage früherer Zeit zuerst von G. R. Widmann, Frankf. 1588, beschrieben, u. erschien unter verschiedenen Titeln in sehr vielen Auflagen mit Zusätzen von J. M. Pfister, Nürnb. 1674 u. öfter, zuletzt 1726, wurde auch englisch, holländisch u. französisch übersetzt, u. in mehreren Auflagen auch im Auslande allgemein bekannt. Fausts Höllenzwang, oder der schwarze Rabe, ist ein späteres Machwerk, dem die Jahrszahl 1404 vorgesetzt ist, erschien auch unter dem Titel: »Faust's Hexen- oder Höllenzwang,« Passau 1605, 12., neu, Leipz. 1802, auch 1823. Der Aberglaube schrieb den darin enthaltenen Geisterbeschwörungen Wirksamkeit zu; man findet es daher hin und wieder in öffentlichen Bibliotheken mit Kettchen an das Regal befestigt. Von jeher gab die Sage von Faust einen unerschöpflichen Stoff für Puppenspiele und Schülertheater. Lessing faßte zuerst die Idee, dieselbe für das wirkliche Theater zu benutzen, doch sind von seinen 2 Drama's nur geniale Fragmente vorhanden. Unter mehreren neueren romantischen Bearbeitungen jener Sage zeichnet sich Göthe's meisterhaftes dramatisches Werk: »Faust, ein Fragment,« aus, das in seiner neuern Bearbeitung auf die Bühne gebracht ist. Klingers F. ist ebenfalls genial gedacht. Auch Klingemann bearbeitete den F. dramatisch und brachte ihn auf die Bühne. Zu Erzählungen benutzten die Sage u. A. Schink, Schreiber, der Maler Müller. 3) (Bernhard Christoph), geb. zu Rotenburg in Hessen 1755, früher Arzt zu Rotenburg, Vach u. Altmörsen, seit 1788 schaumburg-lippescher Leibarzt zu Bückeburg u. Hofrath, bekannt durch seinen regen Eifer, selbstgefaßte Ideen für Förderung von Volksglück durch Schriften zu verbreiten, unter denen sein »Gesundheitskatechismus,« zuerst Bückeburg u. Leipzig 1794,

wovon 1795 schon die 4. Aufl., die 8. sehr verm. Aufl. Leipz. 1800 u. 1802 erschien, eine Verbreitung erhielt, der kaum eine andere Volksschrift in neuerer Zeit gleichgestellt werden kann. Er wurde auch engl., böhmisch, dänisch, so wie lateinisch übersetzt. In der Schrift: »Wie ist der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen?« Braunschweig 1791, engl. Lond. 1792, 12., trug er besonders auf eine verbesserte Kinderkleidung an, und eiferte gegen das frühe Tragen der Hosen. Denselben Gegenstand legte er der franz. Nationalversammlung in einer Eigenschrift, Straßb. 1792, vor; nachdem er sich für einen Plan einer allgemeinen Ausrottung der Blatternpest in einer Schrift, Bückeb. u. Leipz. 1794, u. durch Verwendung desfalls an den Congreß zu Rastadt 1798 u. 1800, Fol., lebhaft interessirt hatte, trug er, als indessen die Kuhpocken bekannt worden waren, durch mehrere Schriften zu Empfehlung allgemeiner Impfungen derselben in den Jahren 1802 bis 1805 thätig bei. Auch gab er eine eigene Beinbruchmaschine, ein verbessertes Geburtslager, nebst Wiege, Bückeburg 1807, auch 1811, u. v. a. m. an. In neuester Zeit ist er besonders durch seine Vorschläge zu Anlegung einer Sonnenstadt und zu Einrichtung von Kornvereinen, Kornhäusern und Kornpapieren, Hannover 1825, bekannt geworden.

Faustina, Annia oder F. die jüngere, Gemahlin Marc Aurels, wird, wie ihre Mutter, die Gemahlin des Kaisers Antoninus Pius, F. Anna Galeria, von den spätern römischen Geschichtschreibern eines sehr ausschweifenden Lebenswandels beschuldigt, wiewohl sie ihr eigener Gemahl Marc Aurel in seinen Selbstbetrachtungen sehr erhebt. Sie st. mit demselben 175 auf einer Reise zu Halala in Asien u. wurde apotheosirt. Ihr zu Ehren wurden die **Faustinischen Spiele** gefeiert.

Faustkampf, der Kampf, wo die geballten Fäuste die ein-

zigen Waffen sind, u. man mit diesen den Feind zu bezwingen strebt. F. war bei den Griechen u. Römern in den Gymnasien gebräuchlich; schon in letztern für die Gesundheit u. das Leben der Epheben gefährlich, mehr aber noch bei den Athleten, die Hand u. Arm mit dem Cästus umwickelten u. nun jeden Theil des Gegners zu treffen suchten. In neuerer Zeit für gemein u. beschimpfend geachtet, mit Ausnahme der Engländer, die das Boxen zum Theil noch für ehrenvoll halten.

Faustpfand (lat., pignus), die verpfändete Sache, deren Besitz dem Gläubiger bis zur Zurückgabe der Schuld eingeräumt wird.

Faustrecht (jus manuarium, Rechtsgesch.), die seit der Anlegung fester Burgen, unter der kriegerischen Rohheit des Mittelalters u. der Unvollkommenheit u. Kraftlosigkeit der damaligen Rechts- u. Gerichtsverfassung sich im 8. Jahrhundert ausbildende Macht und Befugniß des Adels, mittelst des Schwertes sich selbst Genugthuung zu verschaffen. Das F. begründete sich, begünstigt von denselben fortdauernden Verhältnissen, besonders unter dem heiligenden Schutze der Gottesurtheile, 6 Jahrhunderte hindurch immer mehr u. artete immer schrecklicher aus, so daß der, obwohl vom Kaiser Konrad bekräftigte Gottesfriede 1038, so wie der Land- u. Burgfriede unter Friedrich I. das Uebel nur wenig mildern konnten. Viele Burgbesitzer u. Ritter lebten ganz von diesem Gewerbe, indem der Mangel sie trieb, reisende Kaufleute niederzuwerfen, wenn auch keine Schuld von ihnen beizutreiben war, oder ihnen mehr abzunehmen, als die Schuld betrug. Erst als das F. unter dem Interregnum von 1250 — 1273, seinen Culminationspunkt erreicht hatte, u. der sich regende Geist edlerer Ritterlichkeit mit seinen Fehdegesetzen einschritt, vermochte Rudolph von Habsburg, der die berüchtigsten Raubschlösser zerstörte, es abzuschaffen; zwar erhob es nach seinem Tode sein Haupt noch einmal gegen die goldene Bulle (1356); allein die Bildung des schwäbischen Bun-

des 1488, der ewige Landfriede u. die Kammergerichtsordnung 1495 machten den Fehden ein Ende. Doch gelang die gänzliche Abstellung dieser Mißbräuche erst gegen Ende des 16. Jahrh.

Fautfracht (Seew.), die Vergütung, welche die Schiffer zu fordern haben, wenn der Absender die Waaren nicht zu der im Contract bestimmten Zeit an Bord besorgt hat und das Schiff ohne diese abfahren muß.

Favara, Stadt auf der Insel Sicilien, Intendanz u. District Girgenti, hat 7600 Ew., Sardellenfischerei, Schwefelgruben.

Favart, 1) (Charles Simon), geb. 1710 zu Paris, Sohn eines Pastetenbäckers, Anfangs Schauspieldirector einer Truppe, die den Marschall von Sachsen ins Feld begleitete; arbeitete er nach seiner Rückkehr in Paris für die Bühne, st. 1792, n. A. 1793, guter Operndichter u. Erfinder der Vaudevillestücke. Die vorzüglichsten darunter sind: »L'astrologue du village, Cythère assiégée, la noce interrompue.« Unter seinen Lustspielen erhielten die meisten Beifall: »L'amitié à l'épreuve, Ninette à la cour« (hiernach Weiße's Lottchen am Hofe), »la belle Arsène,« deutsch von Meißner, Leipz. 1778; »la Rosière de Salency« rc., gesammelt, Par. 1763, 8 Bde. Auswahl, ebend. 1809, 3 Bde.; geringern Werth haben die beiden Heldengedichte: »La France délivrée« und »Alphonse.« 2) (**Marie Justine Benoite**, geb. **Cabaret du Ronceray**), geb. 1727 zu Avignon, Gattin des Vorigen; eine bewunderte Schauspielerin u. Sängerin, st. 20. April 1772; schrieb: »die Bezauberten,« u. »Lukas u. Hannchen.« 3) (**Charles Nicolas Joseph Justin**), Sohn der Vor., geb. 1749, st. 1806 als Schauspieler des italienischen Theaters zu Paris; Verfasser einiger kleinen Theaterstücke.

Favete linguis! »schweiget!« oder vielmehr: »enthaltet

euch profaner, das Opfer störender Rede!« rief der römische Priester beim Beginn des Opfers.

Favier, geb. zu Toulouse zu Anfang des 18. Jahrh., erst Syndicus der Stände von Languedoc, dann Secretair beim französ. Gesandten am Turiner Hofe, de la Chetardie; arbeitete auf Befehl des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten d'Argenson einige Denkschriften aus, verlor aber beim Fall desselben seine Stelle; der Herzog von Choiseul bediente sich seiner nun zu geheimen Sendungen nach Spanien und Rußland. Durch geheime Verbindung mit dem Grafen Broglio zog sich F. den Haß des Ministers zu, mußte Frankreich verlassen, und wurde, weil er dem Prinzen Heinrich von Preußen wichtige Dinge verrathen hatte, zu Hamburg ergriffen, u. nach Paris gebracht, wo er mehrere Jahre in der Bastille saß, worauf er durch Broglio zwar wieder seine Freiheit, aber keine Anstellung bekam. Er nährte sich deshalb von Schriftstellerei bis er bei Ludwigs XVI. Thronbesteigung eine Pension von 6000 Livres erhielt. Er st. zu Paris 1784. Ségur hat einen Theil seiner Schriften gesammelt u. herausgegeben: »Politique de tous les cabinets de l'Europe« (3 Bde., 1802.).

Favorit-Sultanin (türk. Staatsw.), Gemahlin des türkischen Kaisers, welcher er vor allen übrigen den Vorzug gibt. Gewöhnlich versteht man die drei nach der Assaky-Sultanin (welche den ersten Prinzen geboren und deshalb über alle andern den Rang hat) folgenden ersten Weiber (Chassákji-Sultaninnen), welche Kinder gebaren, darunter; sie haben freien Zutritt beim Sultan und jährlich 500 Beutel Einkünfte.

Favrat (Franz Andreas v.), ein Schlesier, geb. 1734; war im siebenjährigen Kriege Hauptmann u. avancirte nach u. nach zum preußischen General der Infanterie u. Gouverneur von Glatz, hatte

1794—96 ein Commando in Polen u. st. 1804. Er war durch seine Stärke, welche die von August dem Starken noch übertraf, ausgezeichnet; so brach er einem durchgehenden Pferde, indem er ihm nur in die Mähne griff, den Hals, spaltete einem feindlichen Husarenofficier einst den Kopf bis auf die Schultern, hob mehrmals Reiter u. Pferd auf, exercirte mit einer 3pfündigen Kanone, wie mit einer Muskete u. s. w.; schrieb: »Mémoires pour servir à l'histoire de la guerre de la révolution de Pologne depuis 1794 jusqu'à 1796, Berlin 1799.

Faxardo (Diego de Saavedra), geb. zu Algezarez in Murcia 1584, berühmt als Staatsmann u. geistreicher spanischer Prosaist; studirte zu Salamanca; ging 1606 als Secretair des Cardinals Borgia nach Rom u. 1643 auf den Friedenscongreß nach Münster, wurde 1646 zurückgerufen u. st. zu Madrid 1648. Man hat von ihm: »Corona gothica, castellana y austriaca von 714—1216,« 7 Bde., 12. »Respublica literaria; Inicio de artes y ciencias,« Madrid 1655; »Lacuras de Europa,« 1645, deutsch Leipz. 1748; »Idea de un principe christiano,« Monaco 1640, 4. (ein Fürstenspiegel in Bildern; auch ital., franz., lateinisch u. deutsch); seine Werke sind gesammelt, Antw. 1683, 4.

Fayal, portugiesische Azoreninsel, 2½ QM. groß, im atlantischen Meere, mit einem Vulkan; 16,300 Ew., Handel mit Fayalweinen, die auf dem Pic wachsen. Hauptstadt Horta.

Fayence (Fayance, Fajance), eine feine Art gebrannter Thonwaaren, welche dem Steingut u. Porzellan nahe kommt; soll 1299 erfunden seyn und ihren Namen von der Stadt Faenza in Italien haben, wo diese Waaren sehr gut geliefert, u. durch die Malerei eines Raphael u. Titian verschönert wurden. Man nimmt dazu feinen weißen Thon, welcher im Feuer leicht schmilzt, mischt feinen Sand u.

klaren Speckstein oder Alabaster dazu u. bildet ihn auf der Drehscheibe oder in Formen zu feinen Geschirren. Die Malerei wird auf die Glasur eingetragen u. eingebrannt; zu den F.-farben bedient man sich der Porzellan- u. Emaillefarben. Zur weißen Glasur des F. nimmt man 1 Theil ganz reine, weiße Zinnasche, 1 Theil ganz fein gepulverten weißen Kiesel u. 3 Theile gereinigte Potasche oder Weinsteinsalz, auch thut man etwas Arsenik hinzu. Das Brennen des F. geschieht in einem, dem Brennofen der Töpfer ähnlichen F.-Ofen, welcher 3 Abtheilungen hat. Auch wird die F., in Thonkasten gestellt, dem Feuer ausgesetzt. Da die Verfertigung der F. besondere Geschicklichkeit u. Genauigkeit erfordert, so hat man F.-fabriken angelegt, welche vorzüglich in Holland, namentlich in Delft, zu einer hohen Vollkommenheit gelangt sind.

Fayette (Gilbert Motier Marquis de la), geb. den 1. Sept. 1757 zu Chavagnac im Dep. der obern Loire; war früh im Besitz eines bedeutenden Vermögens, u. lehnte jede Hofanstellung ab. 1777 ging er nach Amerika, um den dortigen Provinzen, die sich gegen England erhoben hatten, unter den ungünstigsten Umständen seine Hülfe anzubieten. Er erhielt sogleich, wiewohl er nur als Freiwilliger dienen wollte, das Patent als Generalmajor. In der Schlacht von Brandywyne, am 11. Sept. 1777, wurde er verwundet, schlug bald darauf ein Corps Hessen u. Engländer, erhielt darauf den Oberbefehl im Norden, zeichnete sich 1778 in der Schlacht von Monmouth aus und deckte gleich darauf den Rückzug von Sullivan, der Rhode-Island räumte; 1779 ging er nach Frankreich, das die Unabhängigkeit Nordamerika's anerkannte, zurück, erhielt dort einen goldnen Degen zum Dank von dem amerikanischen Congreß, kehrte 1780 nach Amerika zurück, befehligte Washingtons Vortrab, vertheidigte 1781 mit 5000 Mann Virginien, bloquirte, ungeachtet seiner

Schwäche, den General Cornwallis u. bewirkte die Capitulation von Yorktown. Er ging hierauf wieder nach Frankreich, wo er neue Hülfe holen wollte, und erhielt dort die Nachricht vom Frieden. Hierauf begab er sich von neuem nach Amerika u. bekam hier das amerikanische Bürgerrecht u. die Erlaubniß, den Sitzungen des Congresses stets beiwohnen zu dürfen. Nach Europa zurückgekehrt, ward er 1787 Mitglied der Notabeln, Präsident der Etats généraux u. Commandant der pariser Nationalgarde. Mit ihr rettete er den König aus den Händen des Pöbels zu Versailles, führte ihn nach Paris und nahm fast an allen Vorgängen damaliger Zeit mehr oder weniger Theil; mit Bailly errichtete er den Club der Feuillans; gerieth aber bei der Flucht des Königs in große Gefahr, weil er sich verbürgt hatte, daß sie nicht Statt finden würde. Bald darauf wurde er zum Commandeur der Ardennenarmee ernannt. Hier, von Collot d'Herbois u. Dumouriez angeklagt, kam er persönlich nach Paris, um sich zu vertheidigen u. zugleich den König unter der Escorte seiner Truppen nach Compiegne zu entführen. Der König willigte jedoch nicht ein. Bald darauf von neuem angeklagt, ließ F. die Repräsentanten, welche ihm der Convent gesendet hatte, zu Sedan verhaften, mußte aber dennoch einige Tage später selbst entfliehen (1792) und wollte sich durch die östreichischen Vorposten in ein neutrales Land begeben, wurde jedoch von den Oestreichern erkannt, verhaftet und anfangs nach Wesel u. Magdeburg, später nach Ollmütz gebracht, wo die Amerikaner Bollmann u. Hager ihn zu befreien suchten, aber mit ihm 8 Meilen hinter Ollmütz eingeholt wurden. 5 Jahre saß er gefangen u. erst durch den Frieden von Campo Formio wurde er befreit. Er begab sich nun nach Hamburg und nach dem 18. Brumaire nach Frankreich zurück, wo unterdessen alle seine Güter confiscirt worden waren. Hier lebte er, ohne eine Anstellung anzunehmen, auf seinem Landsitze Lagrange in Auvergne.

1815 trat er aus seiner Zurückgezogenheit heraus, ward Abgeordneter der Kammer der Repräsentanten, Vicepräsident derselben, widersetzte sich aber nach der Schlacht von Waterloo Napoleon, drang auf dessen Abdankung, befand sich unter den Commissairen, welche mit Blücher u. Wellington parlamentirten, zog sich nach der Besetzung von Paris wieder zurück, wurde 1818 nochmals zum Deputirten gewählt, u. begab sich 1824, von den vereinigten Staaten zu einem Besuch eingeladen, nach Amerika, wo, so wie unterwegs, ihm große Ehre widerfuhr. Er kehrte im Sept. 1825 nach Frankreich zurück und wurde später wieder zum Deputirten ernannt. Aus guter Quelle sind die für ihn mit Vorliebe geschriebenen: »Mémoires pour servir à la vie du général Lafayette et à l'histoire de l'assemblée constituante, rédigés par M. Régnault-Warin« (2 Bde., Paris 1824) abgefaßt; allein L. selbst hat an dieser Schrift keinen Theil genommen. 2) (Maria Magdalena, Gräfin de la), geb. 1632, Tochter des Gouverneurs in Havre de Grace, Aymar de Vergne; vermählte sich 1655 mit dem Grafen François de la F. und erwarb sich durch ihre ausgezeichneten schriftstellerischen Talente die Achtung ihrer Zeitgenossen. Sie st. 1693. Von ihren Schriften, größtentheils Romanen, sind die vorzüglichsten: »La princesse de Clèves,« 2 Thle.; »la Comtesse de Tende et la Princesse de Montpensier«; »Zaide«; »Histoire de Henriette d'Angleterre« u. a. m., welche man in ihren Werken (8 Bde., Paris 1786) findet. Fr. Schulz hat 3 ihrer Romane ins Deutsche übertragen, 3 Bde., Berlin 1789—94.

F-dur (Musik), harte Tonart, die den Ton f zum Grundton hat; ihr ist ein b vorgezeichnet, das den Ton h in b verwandelt.

Fe, Santa, de Bogota, s. Bogota.

Februar, dieser 2te Monat des Jahrs hat seinen Namen

von der römischen Göttin Febria oder Februa, die den gesetzlich vorgeschriebenen Reinigungen (z. B. der Wöchnerinnen) vorstand. Bei uns fällt noch jetzt das Fest der Reinigung Mariä auf den 2. Februar. Der deutsche Name Hornung soll von hor (Koth) herstammen, weil in diesem Monat die Wege aufzuthauen pflegen. Andere leiten ihn von Horn ab, weil die Hirsche in ihm neue Geweihe erhalten.

Fécamp (Fescamp), Seestadt im franz. Depart. Nieder-Seine, Bez. Havre; hat 1000 H., 8000 Ew., Börse, Handelsgericht, Schiffbau, Hafen, Wollenzeuch-, Leinwand- u. Spitzenweben, Tabaksfabriken, Härings- u. Stockfischfang, Handel mit Wein, Oel, Häuten.

Fechtkunst, die Kunst, Stöße u. Hiebe des Gegners mit dem Degen von sich abzulehnen u. dieses Ablehnen nach einem Plane, den man sich vorgesetzt hat, mit Nachstößen oder Nachhieben zu verbinden. Die Franzosen waren die ersten, welche diese Kunst in eine gewisse Form brachten, den Deutschen aber gebührt der Vorzug rücksichtlich der gründlichen Ausbildung derselben. Die F. zerfällt in 2 Arten: Stoßfechten, wo der dreischneidige, selten der zweischneidige Degen als Waffe angenommen wird, und man mit ihm dem Gegner eine Wunde beizubringen sucht, u. Hiebfechten, wo in der Regel gerade, an der Spitze zweischneidige Degen (Hieber) als Waffe angenommen sind u. der Zweck ist, den Gegner durch den Hieb zu verwunden. Die von Einigen angenommene dritte Art, das Rencontrefechten, welches darin besteht, daß bald gestoßen, bald gehauen wird, ist, ihrer Unregelmäßigkeit wegen, schon längst verworfen worden. s. Schmidts »Lehrschule der Fechtkunst;« der beste Unterricht hierin ist aber der praktische. Ritterakademien u. Universitäten haben überall Fechtschulen.

Fecialen (Fetiales, röm. Ant.), von Numa eingesetztes

Priestercollegium altitalischen Ursprungs, aus den vornehmsten (20) Römern bestehend, mit lebenslänglichem Amte, die feierlich Krieg ankündigten und Frieden schlossen und bei allen hierauf Bezug habenden Dingen um ihr Gutachten befragt wurden. Zum Zeichen ihrer Unverletzlichkeit trugen die F. heilige Kräuter in den Händen oder um die Schläfe. Der Vornehmste von ihnen hieß Pater patratus.

Feder, Vogelfeder, s. Federn.

Federalaun, so v. w. Bittersalz, s. d.

Federharz, s. Elastisches Harz.

Federici, pseudonymer Name für Ogeri, s. d.

Federkleid, wurde von de Fontagne als ein Mittel angegeben, um von einer Höhe ohne Schaden herabspringen zu können. Ein Delinquent machte, um Pardon zu erhalten, 1777 zu Fort Louis eine Probe damit. Statt in 11 Secunden, in denen er nach den Gesetzen des Falls hätte zur Erde gelangen sollen, gelangte er in 133 Secunden damit unversehrt herab.

Federkraft, s. Elasticität.

Federmesser, die besten kommen von Sheffield und Birmingham in England zum Handel. Die älteste Spur von dem Gebrauche derselben findet sich in Jeremias 36, 23., wo ausdrücklich des Federmessers gedacht wird.

Federmosaik, die Kunst, aus gefärbten oder von Natur bunten Federn Bilder zusammen zu setzen, indem man die Federn auf Papier u. dgl. aufklebt oder in einen Stoff einwebt. Professor Blank in Würzburg hat eine Federpflanzenmosaik ähnlicher Art erfunden.

Federn, die Hautbedeckung der Vögel, bestehen, ihrer äußern Bildung nach, aus dem Kiele und der Fahne. An dem Kiele unterscheidet man: die Spule, eine runde, durchsichtige, hohle, hornartige Röhre, gleichsam die Wurzel der Feder, und den Schaft, welcher elastisch

ist und *aus einem weißen, trocknen,* u. sehr leichten Mark besteht. In der Spule findet sich ein häutiges Gefäß (Seele der F.), welches aus lauter in einander geschobenen Trichterchen oder Bläschen besteht, die mit einander Gemeinschaft haben. Oben endigt es in eine Röhre, unten aber steht es, mittelst einer kleinen Oeffnung des Kiels mit der Haut des Vogels in Verbindung und ist wahrscheinlich das Werkzeug, wodurch der Feder die Nahrung zugeführt wird. Das Schaft ist zu beiden Seiten mit gleichlaufenden, dicht neben einander stehenden Fasern besetzt, deren jede wieder einen kleinen Schaft mit ähnlichen kleinen Seitenfäserchen enthält. Diese Bekleidung des Schafts nennt man die Fahne und sie ist bei den Flügelfedern an der einen Seite breiter als an der andern, bei den übrigen aber an beiden Seiten gleich. Die Fasern sind mit Härchen und Häutchen besetzt, mittelst welcher sie sich so fest an einander schließen, daß sie an einander zu kleben scheinen. Die Federn sind bei mehreren Arten von Vögeln höchst mannigfaltig gefärbt, und Vögel der heißesten Klimate haben das bunteste Gefieder. Hinsichtlich der Anwendung theilt man die F. in Schreibfedern, Bettfedern und Putzfedern. Zu den letztern gehören die vom Strauß und vom Reiher; jene kommen aus Afrika, womit Venedig und besonders Livorno großen Handel treiben, die Reiherfedern gehen stark nach der Levante. Den größten Handel mit Gänsefedern treibt Polen, Lithauen, Preußen, Mecklenburg ꝛc. über Königsberg, Danzig, Memel, Elbing und Hamburg. Ueber den Handel mit Schreibfedern, s. d. Art.

Fee, nach Einigen vom lat. Fatua, provenzalisch und italienisch Fata, und durch »gute Göttin« zu erklären, n. A. vom celtischen Faer, Hexen, und so v. w. Zauberin, ein weibliches Wesen, das wahrscheinlich aus Sagen von Druidinnen entstand. Sie konnten sich, nach dem Volksglauben, ihren Geliebten zeigen, suchten deren vertrautesten Umgang, verschwanden und verbargen sich wieder nach

Gefallen. Die berühmtesten dieser Feen sind: Esterelle, Maliure, Melusine. Der französische und deutsche Aberglaube des Mittelalters entstellte diese Ueberbleibsel der Druidenlehre, nahm gute (sehr schöne) und böse (häßliche) F., die oft in Gegenwirkung stehen, an, stellte sie als unsterbliche Wahrsagerinnen und Zauberinnen, doch mit beschränkter Macht und Willkühr dar, die zum Theil als Schutzgöttinnen einzelnen Menschen dienten, und über die alle eine Feenkönigin herrschte. Die Feen spielten eine bedeutende Rolle in den Rittersagen und Fabliaux, und machten die Maschinerie der romantischen Poesie des christlichen Ritterthums aus. Die Phantasie schmückte solche Sagen noch mehr aus u. so entstanden Feenmährchen, poetische, gewöhnlich prosaisch abgefaßte Erzählungen, in welchen der Held der Geschichte aus dem Unglück, in das er geräth, durch eine F. gerettet wird. Sie wurden aus morgenländischen, besonders arabischen Quellen, vornehmlich durch Troubadours vermehrt, kamen bald in die Literatur und wurden da, seit Basilio's »Pentamerone,« bis vor ungefähr 20 Jahren, sehr beliebt. Vorzüglich gehörten in Frankreich, wo der Feengeschmack um 1191, unter Ludwig von Flandern, am herrschendsten war, unter Ludwig XIV. die Feenmährchen zur Modeunterhaltung, ja es erschien 1786, in 37 Bdchen., in Paris und Genf, ein »Cabinet de fées.« Solche Feenmährchen erzählen von Feenpalästen, Feenschlössern, Feenburgen, als von F. erbaut und bewohnt. Letztere Ausdrücke werden figürlich auch noch theils für plötzlich entstandene, wie hingezaubert, theils für undenkbar prächtige Gebäude gebraucht. Vgl. Volksmährchen.

Fegefeuer (purgatorium, Reinigungsort). Nach dem Glauben der Katholiken der Läuterungs- und Reinigungszustand der Seelen nach ihrer Trennung von dem Körper. Nach diesem Glauben sollen Diejenigen, welche zwar frei von schweren Vergehungen und im Stande der Gnade gestorben, aber doch noch mit geringen Fehlern

behaftet sind, oder früher begangene nicht hinlänglich gebessert und abgebüßt haben, dieser ihrer Unvollkommenheit wegen, der bloß den ganz Reinen verheißenen Seligkeit noch nicht würdig, aber doch auch der nur den ganz Bösen gedrohten Verdammniß nicht schuldig seyn und daher noch jenseits zeitliche Strafen leiden und durch stufenweise Läuterung und Reinigung zum Genusse der ewigen Seligkeit vorbereitet werden müssen und das Gebet der Gläubigen auf Erden den in diesem Reinigungszustande befindlichen Seelen nützlich und heilsam seyn. Die Katholiken führen zur Vertheidigung dieser Lehre an, daß die Idee eines solchen Mittelzustandes zwischen vollkommener Würdigkeit und gänzlicher Verworfenheit, so wie der Gebrauch der Opfer und Gebete für Verstorbene, sich bei den meisten Völkern des Alterthums findet, und in der heiligen Schrift, wenn nicht genau ausgedrückt, doch angedeutet wird, wie im 2 Maccab. 12, 40 ꝛc.; Matth. 12, 31; 1 Korinth. 3, 11—15; Matth. 5, 25; Luc. 12, 58, und beziehen sich deshalb auf viele Stellen der Kirchenväter; sie sagen, daß die verschiedenen Meinungen Einzelner über die Beschaffenheit und Dauer des Reinigungszustandes, die rohen u. sinnlichen Vorstellungen darüber, die ärgerlichen, von Aberglauben und Gewinnsucht damit getriebenen Mißbräuche nicht auf Rechnung der Kirche zu bringen wären, die sie weder gelehrt noch anerkannt, ja sich auf dem Concilium zu Trient (Sess. XXV.) kräftig dagegen erklärt habe. Die **Protestanten** erkennen das F. so wenig an, wie die **Griechen**. Erstere führen an, daß in den bezogenen Bibelstellen keinesweges von dem F. die Rede sey, daß die Lehre von demselben andern Bibelstellen, wie Matth. 7, 13—20; 8, 11; 13, 24—46; Marc. 16, 16; Luc. 16, 8. 22. 25; Joh. 3, 6. 18. 20; 15, 2. u. s. w. widersprächen und daß dieselbe, da sie vor der Trennung der griechischen Kirche von der katholischen nicht bestanden habe, erst zu Gregors des Großen Zeit entstanden

sey. Von mythischen Lehren anderer heidnischen Völker kann nicht die Rede seyn. Das F. war auch einer der wichtigsten Differenzpunkte zwischen Katholiken u. Griechen. Letztere gaben es zwar auf dem Concilio zu Florenz 1439 zu, widerriefen dieses Zugeständniß aber mit der Verwerfung des ganzen Concils. Der hist. Ursprung des F. ist in der Platonschen Philosophie, u. zwar in der schönen, aber hernach so verunstalteten Vorstellung von einem Reinigungszustande nach dem Tode zu suchen, welche die Kirchenväter, namentlich Clemens von Alexandrien (st. 220 n. Chr.), in das christliche Religionssystem auf die krasseste Art eingeschwärzt haben. Die finstern katholischen Dogmatiker setzen das allgemeine F. neben oder rund um den Höllenpfuhl; sie behaupten, ein Funken des F. sey empfindlicher, denn aller körperlicher Schmerz; jeglicher Fromme werde darin gereinigt, und zwar an dem Gliede gebrannt, womit er gesündigt habe; durch Seelenmessen rc. werde der Aufenthalt im Fegefeuer erleichtert und verkürzt; manche Seelen hätten ihre besondern Fegefeuer auf gewissen Orten der Erde, wohin sie gebannt würden, z. B. in Backöfen und besonders da, wo sie eine Hauptsünde begangen hätten rc. Die aufgeklärteren Katholiken sollten daher den Ausdruck Fegefeuer ganz verwerfen, da er diejenigen, die das Bildliche darin nicht erkennen, nur immer an die grobsinnliche Idee der Hölle erinnert, von welcher sie sich doch in neueren Zeiten eben so wie von dem damit in Verbindung stehenden Ablaßkrame losgesagt haben. Den gereinigten Begriffen der katholischen Kirche, nach welchen ein sittlicher Mittelzustand zwischen diesem und jenem Leben (kein Strafort, ein Reinigungsort) besteht, durch welchen die Geister der noch unvollendeten Gerechten hindurch gehen müssen, um für den Besitz der himmlischen Seligkeit geläutert zu werden, möchte auch wohl mancher Protestant huldigen..

F e h d e (Faida), 1) eigentlich Feindschaft, dann 2) ein Krieg

zwischen Privatleuten, besonders die Kämpfe des deutschen Adels im Mittelalter. Fehden wurden durch einen eignen, 3 Tage zuvor gesandten Fehdebrief angekündigt. Das Zeichen der Herausforderung war ein hingeworfener Handschuh (Fehdehandschuh), das Zeichen der Annahme das Aufheben desselben. Jeder unbedingt Freie hatte das Recht, einem Andern F. anzukündigen (Fehderecht), u. der Befehdete konnte sie nur durch Gegenwehr, oder durch Vergleich über ein Wehrgeld, das er den Befehdenden zahlte, abwehren. Die F. gab das Recht, den Gegner oder dessen Leute zu tödten, gefangen zu nehmen, seine Güter mit Feuer und Schwert zu verheeren, ihm überhaupt allen nur möglichen Schaden zuzufügen. Ueber Entstehung und Abschaffung der F. s. Faustrecht.

Fehler, grundlose Abweichung von der Regel (also nicht Ausnahme). Fehlerhaft ist eine Sache, die anders ist, als sie ihrer Absicht nach beschaffen seyn sollte; daher da, wo viele Fehler sich beisammen befinden, Fehlerhaftigkeit herrscht. So vielerlei Arten von Regeln es nun gibt, so viel Arten F. muß es auch geben. Da aber über Regeln einer Kunst, Wissenschaft rc. oft sehr verschiedene Ansichten herrschen, so ist auch der Begriff eines F.s oft sehr relativ. Besonders wird F. auch als sittlicher Mangel gebraucht.

Fehlgeburt (abortus, Med.), jede unzeitige Geburt vor Ablauf der 16ten Schwangerschaftswoche. Die Frucht ist dann gewöhnlich noch in den unverletzten Eihäuten eingeschlossen und nicht lebensfähig. Alles, was die Schwangern in eine ungewöhnliche Körper- oder Gemüthsbewegung versetzt, Fieberkrankheiten, körperliche Gewaltthätigkeiten, durch einen Fall, Stoß u. dgl. Leidenschaften rc. kann Veranlassung dazu geben, besonders bei zärtlicher Körperconstitution; sodann eigne Erregungsmittel, die auch als Abtreibemittel bekannt sind, doch nicht immer mit Bestimmtheit wirken, wie Sabina, Aloe,

Saffran, auch widernatürliche Reize am Muttermunde, daher auch krankhafte Affectionen der Gebärmutter, bes. Scirrhositäten derselben; Krankheit des Kindes und des Eies. Eine abgestorbene Frucht geht (mit nur sehr seltenen Ausnahmen) in kurzer Zeit als F. ab. Sie kommt am häufigsten im 3ten und 4ten Schwangerschaftsmonate und zu der Zeit vor, wo die Menstruation hätte eintreten sollen. Vorboten sind: Frost, Mattigkeit, Herzklopfen, Kolik, Schmerzen im Kreuz, wehenartige Empfindungen, Schleim- und Blutfluß rc. Die Behandlung erheischt im Zeitraume der Vorboten möglichste Ruhe der Schwangern, Entfernung der Ursachen, welche einen Sturz herbeiführten; ist aber unter Zunahme der Wehen und des Blutabgangs die Frucht nicht mehr zu erhalten, so verfährt man wie bei einer natürlichen Geburt.

Fehmgericht (Vehmgericht, heimlich Gericht, Freigericht, Freigeding), im alten sächsischen Rechte der Blutbann, das Halsgericht oder die peinliche Gerichtsbarkeit, so wie die Ausübung derselben und das Gericht, welches sie ausübt, daher auch Fehmstätte der Richtplatz; besonders aber im Mittelalter von Westphalen aus durch ganz Deutschland sich verbreitendes, und allgemein gefürchtetes Gericht, das geleitet von einem vorsitzenden Richter (Freigraf) und mehreren Beisitzern (Stuhlherren und Freischöppen) seine Sitzungen zur Nachtzeit in Wäldern und verborgenen Höhlen hielt, über heimliche Verbrechen richtete, und den Verbrecher, wenn er nach dreimaliger Vorladung, mittelst eines Anschlagzettels an der Thür seines Hauses, nicht erschien, überall verfolgen und tödten ließ. Der erschienene Angeschuldigte konnte sich durch Eid reinigen, welchen aber der Ankläger durch einen Eid mit Eideshelfern widerlegen konnte; wider diesen vertheidigte sich der Angeklagte mit 6 Eideshelfern (übersiebente den Ankläger) und wenn auch diese Vertheidigung durch den Eid von 14 Personen überwogen wurde, mit 21 Eideshelfern. Dies war der höchste Be-

weis und hatte die unmittelbare Freisprechung zur Folge. Obwohl nun dieses Tribunal in den Zeiten des Faustrechts das Gute hatte, daß es den Uebermuth der Ritter einschränkte, so machte es sich doch durch Willkühr und Mißbrauch seiner Gewalt zum Schandfleck in der Geschichte der Deutschen, daher es durch Kaiser Friedrich III. und seinen Sohn Maximilian eingeschränkt und abgeschafft wurde, so daß die Geschichte das Fehmgericht bei Celle 1568 als das letzte bezeichnet. Paul Wigand (Land- und Stadtgerichtsassessor zu Hörter) hat in s. Werke: »Das Femgericht Westphalens« (Hanau 1825), neues Licht über diesen Gegenstand verbreitet.

Fehrbellin (Geogr.), Städtchen in der Mittelmark im osthavelländischen Kreise des preuß. Reg. Bez. Potsdam, auf einer Anhöhe, am Rhin; hat 1200 Ew. Hier Schlacht am 18. Juni 1675. Der große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg schlug hier mit 6600 Reitern die 20,000 (n. Andern 16,000) Mann starken Schweden unter General Wrangel und rettete durch diesen Sieg sein Land unter den bedenklichsten Umständen. Als Mitglied des deutschen Reiches hatte er, als 1674 der Krieg des Reichs gegen Ludwig XIV. beschlossen wurde, 16,000 Mann seiner Truppen nach dem Elsaß geführt, für die er von Oesterreich, Holland und Spanien Subsidien bezog. Je mehr man am Hofe zu Paris das Gewicht eines solchen Heerführers kannte, desto mehr arbeitete man von dort aus, ihm Feinde im Rücken zu erwecken, und die Schweden, von Frankreich aufgemuntert, fielen zu Ende 1674 von Pommern her in die Mark Brandenburg ein. Friedrich Wilhelm eilte unversehens herbei, überraschte die Schweden in ihren Cantonnirungen, nahm am 15. Juni Rathenow, rollte die Schweden nach Nauen zu auf, überfiel sie jetzt in ihrem Lager und hieb sie, als sie im Begriff waren, sich zu formiren, zusammen. Verlust der Schweden 2000, der Brandenburger 200 Mann. Der

Stallmeister **Froben**, der den Kurfürsten überredete, mit seinem Pferde zu tauschen, ward auf dem des Kurfürsten, einem Schimmel, erschossen und rettete so das Leben des Kurfürsten. Pufendorf in seiner »Geschichte des gr. Kurf. v. Brandenb.« sagt indeß nichts hiervon, sondern bemerkt nur, es habe den Stallmeister eine Kugel getödtet, als er zurückgeritten sey. Ein Denkmal auf der Anhöhe bei F. erinnert an diesen Tag. **Fehrbellinsthaler**, auf den Sieg geschlagene Thaler von 20 verschiedenen Geprägen.

Feierlich, 1) was die Seele durch seine ruhige Einwirkung zur Ehrfurcht stimmt. Das Feierliche setzt also etwas Großes und Bedeutendes voraus und erfüllt das Gemüth mit seiner Wichtigkeit; es wirkt aber mehr negativ, nicht durch Geräusch und Pracht, sondern vornehmlich durch Ruhe, Stille und Einfachheit, eben so entfernt von gedankenleerer Einfalt, als hohlem, steifem Wichtigthun. 2) (Musik), die Schilderung des Feierlichen erfordert ernst und langsam fortschreitende Melodien, einfache, nicht verwickelte, aber tief ergreifende Harmonie. 3) (Aesthet.), die bildende Kunst vermag das Feierliche minder zu schildern, in so fern die Gegenstände in unmittelbarer Gegenwart vor uns stehen, und das Kommende nur andeuten können; dies geschieht durch die vorbereitende Dämmerung, durch das Helldunkel, welches unsere Einbildungskraft in Bewegung setzt.

Feigen, die Früchte des Feigenbaums (**Ficus carica** *L.*), welcher in Asien und den südlichsten Ländern Europa's verbreitet ist und hier die Höhe eines Birnbaums erreicht. Die Blüthe der F. sitzt von außen unsichtbar, innerhalb der Frucht verschlossen. Die künstliche Befruchtungsart der Feigen, welche in der Levante gebräuchlich ist, indem man die abgepflückten männlichen Blüthen auf die Bäume bringt, welche bloß weibliche Blüthen tragen, nennt man Caprification. Gemeiniglich geschieht diese Mittheilung durch die Flie-

genwespe, die ihre Eier in die innere Höhlung der Feige legt. Ein solcher Baum trägt 6 bis 8 Mal so viel, als ein anderer in Italien u. Frankreich. Die frischen Feigen sind bei völliger Reife von zuckersüßem Geschmack, und gehören zu den gesundesten Obstarten. Getrocknete F. (caricae) sind ein verbreiteter Gegenstand des Handels und werden nicht nur, besonders in südlichen Gegenden, häufig genossen, sondern sind auch in Apotheken aufgenommen, indem man sie als nährende, erweichende, gelind eröffnende Mittel, als Zusatz zu Brustthee, äußerlich in Milch geweicht, als erweichende Mittel zu Zeitigung von Geschwüren, besonders am Zahnfleisch, gebraucht. Die besten sind die levantischen von Smyrna und dem Archipelagus, dann folgen die genuesischen und die von Marseille. Man hat beim Einkauf besonders auf frische, fleischige, trockene Waare zu sehen; ihre Aufbewahrung muß an trocknen kühlen Orten in großen Zuckergläsern, oder in mit Zinn ausgelegten Kasten, wodurch der Zutritt der Luft verhindert wird, geschehen.

Feigenkäse, gehört unter die Confituren; er ist eine Vermischung der reifsten und vorzüglichsten Feigen mit geschälten Mandeln, Nüssen, Pinien, Pistazien und mehreren Gewürzen, welche man nach ihrer Zubereitung, in Gestalt eines Käses, versendet; er kommt aus Spanien und Portugal.

Feigheit (Mor.), ein Gemüthszustand, in dem man Uebel, Gefahren oder Schmerzen auf eine tadelnswerthe Art fürchtet. Sie verräth eine Schwäche, weil ein starker Geist in Gefahr sich nur noch mehr bekräftigt. Das Gegentheil ist Muth (s. d.).

Fein, 1) (Aesth.), was auf eine bestimmte, aber nicht starke Weise wirkt. Man nennt z. B. einen Ton, die Luft, eine Unterscheidung fein, durch welche das bestimmt von einander gesondert wird, was leicht übersehen oder vermischt werden kann. Um feine Eindrücke

wahrzunehmen, bedarf es einer Schärfe des Geistes und der Organe, da hingegen das dem Feinen entgegengesetzte Grobe auch bei geringer Geisteskraft empfunden und aufgefaßt wird. Diese Schärfe ist Sache der Uebung und Bildung. Der Scherz ist fein, der Spaß gemeiniglich grob. In den Künsten zeigt sich die Feinheit sowohl im Stoffe als in der Form, z. B. in der Art des Ausdrucks. Die Feinheit ist aber nur da nicht am rechten Orte, wo starke Eindrücke erfordert werden, wo z. B. das Gemüth in leidenschaftlicher Bewegung sich aussprechen soll, und wo große Massen wirken müssen, wie in gewissen kolossalen Werken der Baukunst. Auch darf die Feinheit nicht gesucht seyn, sie müßte denn sich selbst lächerlich machen wollen. 2) (Hdlgsw.), bei Gold und Silber, legirt oder von Zusätzen rein. Feines Gold muß 24 Karat, feines Silber 16 Loth kölnisch oder 12 Deniers französisches Probirgewicht halten (vgl. Mark).

Feindesliebe (Moral), das Bestreben, auch denen, die uns unrechtmäßiger Weise zu schaden suchen, nach Pflicht und Klugheit Gutes zu thun. Sie ist schon zu Sokrates Zeiten, insbesondere von den Stoikern gelehrt, durch Christus aber zuerst ins schönste Licht gesetzt und zu einem Hauptpunkte der Tugendlehre gemacht worden. Sie kann auch selbst im Kriege geübt werden.

Feindschaft (Moral), ein Mißverhältniß im geselligen Leben, indem man Andern aus Haß oder Rache Böses zuzufügen strebt, oder wirklich zufügt. Die sittliche Ordnung erheischt Friedlichkeit, und auch die Lebensklugheit gebietet, eben so der F. mit Andern vorzubeugen, als, wo sie eingetreten ist, die Hand zur Versöhnung zu reichen. Unter den so vielfachen Spannungen der Menschen unter sich ist aber beides nicht immer zu erreichen, und fast jeder, der in das Leben verflochten ist, genöthigt, wo nicht offensiv, doch defensiv an dem Kriege Theil zu nehmen, den heimlich oder offen, einzeln oder in Parteien, mit nur

kurzer Waffenruhe, Alle gegen Alle führen, wenn auch die nur schwachen Aufloderungen von Haß und Mißgunst, die auf vorübergehenden leidenschaftlichen Gefühlen beruhen, so lange sie noch nicht Aufhebung aller geselligen Bande zur Folge haben, gewöhnlich diesen Namen nicht führen, sondern eigentlich nur die höheren Grade, in denen es zu einem völligen Bruche mit Andern kommt, auf deren Höhepunkte die eingetretene Spannung, als Todtfeindschaft, nur in der persönlichen Vernichtung des Gegners Ausgleichung findet. Ein Glück ist es, daß die Vorsehung auch dieses Mißverhältniß zum Segen zu leiten versteht, zu welchem die Feinde wider Wissen und Willen beitragen müssen. Wie Mancher wäre ohne solche nie zur Selbsterkenntniß und dadurch zum wahren Heil gelangt.

Feith (Rhynvis), geb. zu Zwoll in Ober-Yssel 1753, aus einem Geschlechte stammen, das schon mehrere in Staatsämtern oder der Literatur ausgezeichnete Männer, z. B. den Verfasser der »Homerischen Alterthümer,« Eberhard Feith, hervorbrachte; studirte die Rechte, ward Bürgermeister und Einnehmer des Admiralitäts-Collegiums in Zwoll. Er glänzt als einer der ersten neuern Dichter Hollands, so daß er mit Bilderdyk Wiederhersteller der holländischen Poesie genannt werden kann. Unter seinen Dichtungen bemerken wir: »het Graf« (das Grab), in 4 Zangen, Amsterd. 1792; »de Ouderdom« (das Alterthum), in 6 Zangen, ebend. 1802; »Oden en Gedichten,« 4 Bde., ebend. 1796—1810; »Brieven aan Sophie over den geest van de Kantiaansche Wijsbegeerte etc. in verzen,« 1806 (vielleicht sein schwächstes Produkt); »Lady Johanna Gray, treurspel,« ebend. 1791; »Inez de Castro« (sein vorzüglichstes), ebend. 1793; »Mucius Cordus,« ebendas. 1795. Unter seinen prosaischen Werken zeichnen sich: seine »Brieven over verscheiden Onderwerpen,« 6 Bde., ebend. 1784—94, die viel

zur Verbreitung des Geschmacks beitrugen, durch gebildeten Styl und feine Bemerkungen aus.

Felbel (Waarenk.), ein sammetartiges Zeug, halb von Seide (Wolle, Kameelhaar, Baumwolle) und halb von Leinengarn; wird zum Unterfutter, zu Stuhl- u. Kanapeeüberzügen, zu Kragen, Mützen und Kappen gebraucht; es gibt einfarbigen und bunten, geflammten, geblümten ꝛc. Der seidene F. kommt von Genua, der baumwollene wird vorzüglich in England, Potsdam, Leipzig und Berlin, der wollene aber in Berlin, Sachsen u. s. w. fabricirt.

Felbiger (Johann Ignaz v.), geb. am 6. Jan. 1724 zu Groß-Glogau, ein um das katholische Schulwesen verdienter Mann; studirte zu Breslau, begab sich dann nach Sagan in ein Kloster, ward 1758 Prälat und hob als solcher die katholischen Schulen Schlesiens bedeutend, ward daher als Generaldirector des Schulwesens in der österreichischen Monarchie 1774 nach Wien berufen, führte in Oesterreich die Literalmethode ein, und gab viel Schulbücher u. Katechismen heraus. 1782 entließ ihn der Kaiser Joseph der Oberdirection und er st. als Propst des Collegiatstifts zu Preßburg am 17. Mai 1788.

Feldartillerie, s. unter Artillerie.

Feldarzt, s. Regimentsarzt.

Feldbäckerei (Kriegsw.), die zum Backen des für eine Armee nöthigen Brotes in einem Feldzuge, in ein besonderes Corps organisirten Bäcker. Die F.en kommen, wenn man die Römer, wo jeder Soldat sein Brot selbst mahlen und backen mußte, ausnimmt, zuerst im 14ten Jahrh., bei den Kriegen Eduards III. von England, vor. In den Kriegen, die auf den 30jährigen folgten, besonders im spanischen Successionskriege, erlaubte die Langsamkeit der Operationen, F. anzulegen; noch mehr waren sie im siebenjährigen Kriege im Gebrauch. Der Revolutionskrieg und das mit ihm eingeführte Requisitionssystem

machten sie überflüssig, und in den neuesten Kriegen kamen sie deshalb fast gar nicht mehr vor.

Feldchirurg, Militairchirurg, in so fern er im Felde als Chirurg angestellt ist. In früherer Zeit war ihm auch das Rasiren der Soldaten übertragen, daher der gewöhnliche Name: Feldscherer, welches jedoch mit dem Namen bei den meisten Armeen (bei der preußischen seit 1790) abgeschafft ist.

Felddienst (Kriegsw.), das Verhalten der Truppen auf Feld- und Lagerwachten, bei Avant- und Arrieregarden und dem Patrouilliren. Er begreift auch die Lagerpolizei, das Fouragiren, so wie auch wohl das Verhalten der Truppen bei dem Angriffe der Festungen. Seine Einübung im Frieden ist sehr wesentlich. Zahlreiche Lehrbücher sind über denselben erschienen, z. B. von Valentini, Ewald u. s. w.; entgegengesetzt ist ihm der Garnisondienst.

Feldequipage (Kriegsw.), alles Geräth, dessen der Soldat und der Officier ausschließlich auf dem Marsche und im Felde bedarf. Dahin gehören, nächst dem Tornister, das Koch- und Trinkgeschirr, Beile, Schaufeln, Hacken, die Proviant-, Patronen- und Krankenwagen mit dem zugehörigen Zuggeschirr; ehedem auch die Zelte und Reitpferde für die Officiere.

Feldfrevel, so v. w. Feldschaden, (s. d.).

Feldgeschrei (Kriegsw.), 1) in früherer Zeit und vor Einführung der verschiedenen Uniformen (daher bei rohen Völkern noch jetzt) ein Erkennungswort im Treffen, um unter den Harnischen Freund und Feind unterscheiden zu können. Die Griechen riefen ἀλαλά, ἀλαλά; die Römer feri, feri, die alten Deutschen murmelten dumpf hinter ihren Schildern (s. barditus); bei den griechischen Kaisern war dieser clamor bellicus, χριστὲ βοήθει, bei den Kreuzfahrern deus vult oder adjuva deus; die alten Franzosen riefen: Montjoye et St. De-

nys: und die Schweden im dreißigjährigen Kriege: Gott mit uns; die Türken rufen noch jetzt, besonders bei Angriffen, Allah Esmid. Oefters war die Hauptstadt des Landes, für das man focht, das F., oft hatten auch die besonderen Schaaren eines Heeres besonderes F. und die ganze Armee ein gemeinschaftliches. Die Franzosen ermuntern sich noch jetzt durch en avant, wie die Preußen im letzten Kriege durch das entsprechende: Vorwärts, und die Russen u. andere Völker rufen Hurrah bei ihren Angriffen. 2) jetzt im Kriege ein Personenname, den die einander begegnenden Truppenabtheilungen, so wie des Nachts die Patrouillen und Vorposten zum gegenseitigen Erkennungszeichen haben. Das F. wird jedem einzelnen Soldaten gegeben, dagegen die Parole (gewöhnlich ein Ortsname) nur den Befehlshabern von ganzen Posten mitgetheilt. Um jenes wird im Kriege daher jeder bei den Vorposten ankommende Soldat und die kleinste Truppe gefragt, um diese nur der Commandeur einer größern Abtheilung, wenn er die Postenkette schon passirt hat und an den dann in das Gewehr tretenden Haupttrupp der Wache kommt, oder der die Ronde habende Officier von dem den Haupttrupp Befehligenden. Ein drittes Erkennungszeichen ist die Losung. Sie besteht in einem nicht viel Geräusch machenden Zeichen, z. B. Hm, Hm, oder dreimal auf den Sattel oder an das Gewehr klopfen u. s. w. Sie wird gegeben, wenn Patrouillen sich begegnen und nicht wissen, ob die andern Patrouillen Feind oder Freund sind; auch wohl um nach gegebenem F. sich noch zu vergewissern, daß die Truppe nicht feindlich sey. Mit F., Parole und Losung wird, wenn man sehr nahe vor dem Feinde steht, in der Regel alle Tage, auch öfterer und wohl in einer Nacht einige Male gewechselt.

Feldgeschütz, s. unter Artillerie.

Feldherr, commandirender General einer ganzen Armee, oder doch wenigstens eines Armeecorps; vgl. General.

Feldjäger (Kriegsw.), ursprünglich gelernte Jäger, welche zu Compagnien oder Bataillons formirt werden, um sie, mit Büchsen bewaffnet, zu dem kleinen Kriege und zum Tirailliren zu gebrauchen. Oft werden auch Rekruten, die nicht gelernte Jäger sind, in solche Jägerbataillone eingestellt. Zuweilen sind sie auch nur mit gewöhnlichen Gewehren bewaffnet, und dann ist Feldjäger nur ein Ehrentitel für gewöhnliche leichte Infanterie und mit Füseliers gleichbedeutend. Von dieser Art sind die französischen und russischen Jäger. 2) (Reitende F.), leichte Reiter, welche im Felde zum Ueberbringen der Befehle gebraucht werden. Von dieser Art ist das preußische reitende Feldjägercorps, das im Frieden in Berlin steht. Die F. werden zu Courieren gebraucht u. sind im Kriege den commandirenden Generalen zu gleichem Zwecke beigegeben. Sie sind sämmtlich gelernte Jäger.

Feldlazareth, 1) eine bestimmte Anzahl Feldärzte u. Wundärzte, mit allem Nöthigen zum ersten Verbande der Verwundeten und zur Abwartung der Erkrankten versehen. Sie befinden sich bei der Armee und folgen ihr auf dem Marsche, während das große od. Hauptlazareth sich weiter rückwärts in einem gegen den Feind völlig gesicherten Orte befindet. 2) s. v. w. Feldhospital, s. unter Hospital.

Feldlosung, s. unter Feldgeschrei.

Feldmark (Landw.), die Fläche der Felder, die einer ganzen Gemeinde oder auch einem einzelnen Landgute besonders angehören und von einer bestimmten Grenze umschlossen sind; die Gemeinde hat auf ihr das Weiderecht.

Feldmarschall, die erste militairische Ehrenstelle bei einer Armee; vgl. General.

Feldmesser, eine Person, die sich mit Ausmessung und Eintheilung von Feldfluren beschäftigt. Der F. muß zugleich ein guter Zeichner seyn, um die Resultate des Gefundenen im verjüngten Maß-

stabe auf das Papier tragen zu können. Die Feldmeßkunst erheischt mehr oder weniger Kenntnisse der praktischen Geometrie, je nachdem die Forderungen einfach oder verwickelt und zusammengesetzt sind. Die Fertigung eines Flurrisses nach den einzelnen in der Natur gefundenen Maßen ist gleichfalls ein Gegenstand der Feldmeßkunst. Man bedient sich der Boussole, des Astrolabiums oder des Meßtisches dazu.

Feldordnung (Rechtsw.), der Inbegriff der gesetzlichen Vorschriften, welche die Schützung und Beförderung der Landwirthschaft bezwecken. Gewöhnlich sind sie bloß für eine Gemeindeflur bestimmt. Sie dürfen nicht befehlend abgefaßt seyn, sondern sie müssen aufmuntern, das zu Wünschende andeuten, den Nutzen für das Allgemeine darlegen, Hindernisse beseitigen u. s. w.

Feldpost (Kriegsw.), die zu Bestellung der Briefe an Soldaten und von ihnen an ihre Verwandten im Kriege errichtete Post. Meist gehen alle Militairbriefe frei. Sie werden bis an den Kriegsschauplatz entweder mit der gewöhnlichen Post befördert und gehen erst dort mit besondern Postbeamten an das Corps ab, oder werden Couriers zur Bestellung mitgegeben. Gewöhnlich hat jede Division einen Feldpostsecretair, jedes Armeecorps einen Feldpostmeister. Bei dem großen Hauptquartier befindet sich der Generalfeldpostmeister, der die ganze F. dirigirt.

Feldposten, bei einer belagerten Festung die außerhalb des Glacis aufgestellten Vorposten.

Feldprediger (bei den Katholiken F.=caplan), der ehemals bei jedem Regimente, jetzt in den meisten Heeren bei jeder Division (daher Divisionsprediger, Brigadeprediger) befindliche Seelsorger. Gewöhnlich führt ein Feldpropst (Feldsuperintendent, bei den Katholiken Feldsuperior) die Aufsicht über alle F. und das geistliche Wesen bei einer Armee. Er präsidirt auf dem F.=consistorium (wenn

ein solches existirt), das aus ihm, einigen Feldpredigern und Stabsofficieren besteht. Die ersten F. wurden 742 auf der ersten Kirchenversammlung zu Regensburg verordnet und dort bestimmt, daß bei jedem Heere einige Bischöfe und bei jedem Oberst ein Beichtvater seyn solle. Doch hatte Constantin d. Gr. bei einem Perserkriege schon Geistliche bei dem Heere. Sonst wurde von den F. verlangt, daß sie Verwundeten auch im Gefecht mit ihrem geistlichen Troste beistehen sollten.

Feldschäden (Oekon.), jede Verletzung des Feldes und der darauf stehenden Gewächse und erbauten Früchte, wogegen eine gute Polizei den Landwirth sichern muß. Die Feldschäden werden verursacht: vom Wildpret, von Ungeziefer, wie Feldmäuse, Hamster, Sperlinge, Raupen, Heuschrecken rc., von zahmem Vieh, von leichtsinnigen und boshaften Menschen (Feldfrevel), von Unfällen, als Hagel, Ueberschwemmungen, Krieg. Bei Verpachtungen der Landgüter muß im Pachtcontracte bestimmt werden, in wie fern bei Feldschäden der Pachter Erlaß zu fordern befugt seyn soll.

Feldschanzen, jeder kleinere oder größere, mit einer Brustwehr versehene Platz im freien Felde. Sie führen nach ihrer Form u. Bestimmung verschiedene Namen; s. Fortification.

Feldwache, die vorzüglichste Wache, welche vor der Front einer gelagerten Armee von jedem Regimente ausgestellt wird und dazu dient, die Corps von der möglichen Annäherung des Feindes zeitig genug zu benachrichtigen. Denn, ist man stark genug, dem Feinde die Spitze bieten zu können, so muß man beim etwaigen Angriffe Zeit genug haben, sich in gehörige Vertheidigung zu setzen; ist man aber gesonnen sich zurückzuziehen, so muß man noch vor der Ankunft des Feindes abmarschirt seyn und einen möglichst großen Vorsprung gewonnen haben. Um nun diesen Zweck zu erreichen, stellt man die Feldwachen (gewöhnlich vor der Mitte eines jeden Regiments eine)

aus, die dann ihrerseits wieder kleinere Posten, Schildwachen und Vedetten, vorwärts und nach allen Seiten stellen, welche aber alle unter einander die nöthige Verbindung haben müssen, damit nichts unentdeckt zwischen ihnen hindurchschlüpfen könne. Die Feldwachen stehen gewöhnlich 2500 bis 3000 Schritte von einander; 600 Schritte vorwärts stehen die kleinern Posten und wieder verhältnißmäßig weiter die Schildwachen und Vedetten, welche in den meisten Fällen doppelt seyn müssen. Der gewöhnliche Bestand der F. fällt zwischen dreißig und achtzig Mann. In offnem Boden nimmt man leichte Reiterei, in bewachsenem Terrain Infanterie zu derselben. Letztere haben meist einige Mann Cavallerie bei sich, um rasch Meldung zu machen. Im Lager selbst ist gewöhnlich eine Abtheilung unter dem Namen Piket bestimmt, die F. bei einem feindlichen Angriffe zu unterstützen.

Feldwebel (Kriegsw.), der erste Unterofficier bei der Infanterie (bei der Cavallerie Wachtmeister), der die sich zu irgend einem Endzwecke versammelnden Soldaten nach der Rolle verlief't oder namentlich aufruft. Er führt zugleich ein genaues Verzeichniß über die Wach- und andern Dienste, gibt täglich einen Rapport von dem Zustande der Compagnie an den Hauptmann und sorgt für die innere Ordnung und für den innern Dienst der Compagnie. Da es zu diesem Allen vorzüglich eines moralisch guten Mannes bedarf, so genießt derselbe auch bei allen Armeen ein vorzügliches Ansehen, hat mehr Gehalt und trägt in vielen Heeren einen Officierdegen mit dem Porteépée.

Feldwirthschaft (Landw.), die Art und Weise die Felder zu bearbeiten, um davon den höchst möglichen Ertrag zu gewinnen. Es kommt dabei auf eine regelmäßige Eintheilung der Aecker und den periodischen Umlauf ihrer Bestellung an. Man pflegt dies Felder- oder Ackersysteme zu nennen. Diese Bewirthschaftungsarten sind folgende: die Zweifelderwirthschaft, welche mit Sommer- und

Winterfrucht wechselt, trifft man nur noch in sehr wenigen Gegenden an, und sie kann nur auf einem sehr reichen Boden bei überflüssigen Wiesen und Weiden Statt finden. Viel gewöhnlicher ist die Dreifelderwirthschaft. Diese theilt sämmtliches pflugbares Land in 3 Theile od. Schläge, die man Feldarten nennt, nämlich: a) Brache, b) Winterfeld und c) Sommerfeld, welche regelmäßig dergestalt mit einander abwechseln, daß im folgenden Jahre aus der gewesenen Brache Winterfeld, aus dem gewesenen Winterfelde Sommerfeld und aus dem gewesenen Sommerfelde Brache wird, weil, wie man fälschlich glaubte, ein Acker, der zwei Mal getragen habe, wieder ein Jahr Ruhe zur Sammlung der Kräfte bedürfe und, was allerdings Grund hat, von überhand nehmendem Unkraut befreit werden müsse. Man pflegt diese Bewirthschaftungsmethode in die reine und die gemischte zusammengesetzte (verbesserte) Dreifelderwirthschaft zu theilen. Bei jener bleibt die Brache ganz unbestellt, bei dieser wird sie theilweise oder ganz mit Klee, Hülsen- und Hackfrüchten bestellt. Letztere hat die reine in vielen Gegenden mit Recht verdrängt. Die Vierfelderwirthschaft wird in 4 und die Fünffelderwirthschaft in 5 Schlägen betrieben. Beide setzen aber einen sehr guten Boden voraus, weil 3 Getreidefrüchte hintereinander die Kräfte natürlicher Weise sehr erschöpfen; man hat sie aber auch eben so, wie die Dreifelderwirthschaft sehr verbessert. Von diesen Wirthschaftsmethoden unterscheidet sich die Koppelwirthschaft dadurch, daß sie alles ackerbare Land unter den Pflug nimmt und bald als Wiese, bald als Weide, bald als Ackerfeld benutzt und dadurch das Ganze zu einem höhern Ertrage bringt. Man kann sie in die holsteinische und mecklenburgische abtheilen. Jene hat mehr die Viehzucht zum Augenmerk und strebt daher auch, die größtmögliche Quantität Futter zu erzeugen; diese hingegen sieht mehr auf den Ge-

treidebau und betrachtet die Viehzucht nur als ein Förderungsmittel desselben. Bei dieser Wirthschaftsart ist das ganze Areal in eine gewisse Anzahl von Schlägen, Arten oder Koppeln, z. B. 7, 11, 14, getheilt. Alle Jahre wird ein Schlag, der zuletzt zur Weide diente, aufgebrochen, so daß also die Rotation oder der Umtrieb so viele Jahre dauert, als Schläge vorhanden sind. Diese Schläge werden nun verschiedentlich behandelt und nach ihrer Lage Binnenschläge, Aussenschläge, Neben- oder Hauskoppeln, oder nach ihrer Bestimmung Wiesenschläge, Weidschläge, Ackerschläge, Brachschläge rc. genannt. Nahe verwandt mit dieser Wirthschaftsmethode ist die Fruchtwechselwirthschaft, die keinesweges, wie man insgemein glaubt, eine Erfindung der Engländer ist, sondern schon in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts von Reichart in Erfurt gelehrt ward. Sie setzt eben so, wie die Koppelwirthschaft, alles ackerbare Land in Umtrieb und theilt es deshalb in eine gewisse Anzahl Schläge, wovon aber keiner als reine Brache behandelt, sondern statt deren mit Früchten bestellt wird, deren Bearbeitung zum Theil die Vortheile einer reinen Brache ersetzt, oder welche ihrer Natur nach das Land reinigen. Diese Schläge werden nun mit Halm-, Hülsen-, Blattfrüchten und Futterpflanzen abwechselnd dergestalt bestellt, daß 2 Jahre hinter einander nie 2 Früchte gleicher Art einander folgen, und daß insonderheit zwischen 2 Halmfrüchten immer eine Hülsenfrucht oder Futterpflanze, die man in der Blüte mähet, eingeschaltet wird. Sie sind zur Hälfte oder doch wenigstens zu ⅔ zum Futterbau bestimmt, damit ein starker Viehstand unterhalten und durch den dadurch erzeugten Dünger der Boden in beständig ungeschwächter Kraft erhalten, ja die Kraft selbst erhöhet und vermehrt werden kann. In wie viel Schläge nun das Areal getheilt ist, so viel Jahre gehören zum Umtriebe desselben. Man hat daher 5-, 6-, 8-, 12- und mehr-

schlägige Rotationen. Keins von diesen verschiedenen Ackersystèmen ist allgemein anwendbar, sondern jedes wird durch Localverhältnisse bedingt. Das einfachste ist freilich das Dreifeldersystem, welches auch immer da, wo der Boden Kraft hat, die Brache besömmert werden darf und das Arbeitslohn in hohem Preise steht, mit Nutzen betrieben wird; die Koppelwirthschaft ist da, wo der Boden weniger Fruchtbarkeit besitzt, und wo es an arbeitenden Händen fehlt, sehr vortheilhaft, weil dabei an Arbeit beträchtlich erspart wird. Das Fruchtwechselsystem dürfte freilich wohl das vollkommenste genannt werden; allein noch stehen seiner allgemeinen Einführung unzählige Hindernisse im Wege. Wo diese nicht vorhanden sind, eine große Bevölkerung angetroffen wird und die Produkte immer einen guten Absatz finden, wird es immer mit großem Nutzen befolgt werden können. Auf dem Landgute Knowle in der Grafschaft Sussex hat man seit einer Reihe von Jahren auch ein neues Ackerbausystem ohne Dünger, Pflug u. Brache mit großem Vortheile angewendet, welches Alexander Beathen beschrieben, deutsch von Haumann, Ilmenau 1829.

Feldzeichen, die bei einer jeden Armee eingeführten Merkmale, an denen sich Officiere und Soldaten besonders bei Nachtzeit einander erkennen, z. B. ein weißes Tuch um den linken Arm, eine weiße Hutcocarde. Oft haben einzelne Armeen auch noch einzelne Zeichen, die sie im Felde anlegen, z. B. ein grüner Zweig auf dem Hute bei den Oesterreichern.

Feldzeugmeister, ehemals der Befehlshaber der ganzen Artillerie, jetzt bei den Oesterreichern der Rang zwischen dem Feldmarschalllieutenant und dem Feldmarschall.

Feldzug (Kriegsw.), die Zeit, welche die Armee während eines Jahres wirklich im Felde unter den Waffen zubringt. Es wird demnach jedes Jahr dem Soldaten als ein F. angerechnet, wenn auch

die ehemals durch die Winterquartiere entstehenden Zeitabschnitte bei der jetzigen Art Krieg zu führen, nicht mehr Statt finden.

Felegyhaza, österreichischer Marktflecken und Kreisort in Klein-Cumanien, im ungarischen Kreise diesseits der Donau; hat 1033 H. 11,350 E. Wein- und Obstbau, Viehmärkte.

Felicitas (Myth.), Glückseligkeit, römische allegorische Göttin, auf einem Throne sitzend, in der Rechten einen Caduceus, in der linken ein reiches Füllhorn haltend. Lucullus und Lepidus errichteten ihr Tempel und Altäre.

Felite, s. Philippopoli.

Felipe (St.), Hauptstadt des spanischen Govierno gl. N. in der Provinz Valencia, am Albayda; hat verfallene Festungswerke, viele Klöster und Armenanstalten, schöne Anlagen, römische Alterthümer und 14,000 Ew.

Fellenberg (Philipp Emanuel von), geb. zu Bern 1771; zuerst bernischer Legationssecretair in Paris, übernahm wenige Jahre nachher sein Landgut Hofwyl bei Bern (s. d.), wo er ein im höchsten Flore stehendes, sehr berühmtes landwirthschaftliches Institut errichtete. Hiermit verband er später eine Armenschule für herumirrende Kinder und 1808 ein Philanthropin für Kinder Wohlhabender, die beide aufs trefflichste gedeihen und sein erstes Institut noch an Berühmtheit übertreffen. 1817 wollte er Pestalozzi's Lehranstalt in Iferten übernehmen, doch zerschlugen sich die Unterhandlungen wieder. F. ist einer der thätigsten Männer seiner Zeit für Volksbildung und Veredlung des Landbaus. Seine merkwürdigsten Schriften sind: »Ansichten der schweizerischen Landwirthschaft und der zweckmäßigsten Mittel, sie zu vervollkommnen,« Bern 1807; »Landwirthschaftliche Blätter von Hofwyl,« 5 Hefte, Aarau 1808—1817.

Felonie, aus dem fränkischen Worte *felons*, Untreue, ent-

nommen, im Lehnrecht eine Verletzung der Lehnspflichten, ein Lehnsfrevel, den der Lehnsherr gegen den Vasallen, z. B. gegen dessen Leben, Ehre, Vermögen, oder der Vasall gegen den Lehnsherrn, z. B. durch Verweigerung der Lehnsdienste, Verlassung desselben, Verrath ꝛc. begeht. Die Strafe der F. ist Verlust der Lehnsherrlichkeit und des Lehns. Bei den Engländern heißt Felony jedes Verbrechen, wodurch nach den alten britischen Criminalrechten das Leben verwirkt wird.

Feltre, österreichische Stadt an der Piave, in der venetianischen Delegation Belluno, am Einflusse der Colneda und Sona in die Piave; 5200 E. Wein-, Oel- und Seidenbau.

Felucke, ein leichtes Ruderschiff ohne Verdeck, das 10 bis 12 Personen führt, besonders auf dem mittelländischen Meere gebräuchlich.

Felupes (Felups, Geogr.), Volk in Senegambien (West-Afrika), von einem Könige beherrscht, ist finster, wild, unversöhnlich, treibt Reißbau, etwas Viehzucht, Sklavenfang, Handel mit Landesprodukten, hat eigene Sprache und Fetische, ist schwarz, geht tätowirt und fast nackt, hat längere Haare als die übrigen Neger, wird 50,000 Köpfe stark gerechnet und wohnt am Gambia.

Femern, dänische Insel in der Ostsee, zu Schleswig gehörig, von der Küste Holstein durch den Femersund geschieden; $2\frac{4}{5}$ QM. groß, mit 8000 E. Ackerbau, Viehzucht, Strumpfwirkerei, Fischerei und Schifffahrt. Hauptstadt Burg.

Fenelon (François de Salignac de la Motte), geb. auf dem Schlosse Fenelon in Perigord 1651, n. A. 1652. Im 19ten Jahre trat er zum ersten Male als Prediger mit Beifall auf und erhielt 1675 die geistliche Weihe. Der Ruf seiner Beredtsamkeit und seiner erfolgreichen Thätigkeit, welche er besonders bei der Aufsicht über die zur katholischen Religion übergetretenen Protestanten und bei der Bekehrung der Hugenotten an der Küste von Saintonge bewiesen

hatte, bewog Ludwig XIV., ihm 1689 die Erziehung seiner Enkel, der Herzoge von Burgund, Anjou und Berry, anzuvertrauen und ihn 1695 zum Erzbischof von Cambray zu ernennen. Doch diese ausgezeichnete Gunst verlor er, als er von Bossuet, wegen verschiedener Meinungen, welche er mit der Schwärmerin Guyon, deren Freund er war, theilte, angegriffen ward. Zu seiner Vertheidigung schrieb er: »Explication des maximes des Saints,« Paris 1697. Doch wurden seine Lehrsätze von Innocenz XII. verdammt, und er selbst von Ludwig XIV. in seinen Sprengel verwiesen. Fenelon unterwarf sich unbedingt und ohne Vorbehalt. In diese Zeit (1694—97) fällt sein erst 1825 bekannt gewordenes Schreiben an Ludwig XIV., in welchem er dem verblendeten Monarchen die Wahrheit offen sagt (Lettre de Fénélon à Louis XIV., avec facsimile,« herausg. vom Buchhändler Renouard, Paris 1825). Er lebte von jetzt an in seinem Sprengel als ein würdiger Erzbischof und christlicher Philosoph. Eine Brustentzündung endigte 1715 sein Leben. Philosophische, theologische und belletristische Werke haben seinen Namen unsterblich gemacht. Sein berühmtestes Werk ist: »Les avantures de Télémaque,« welches zuerst Paris 1699 erschien, aber wegen mancher Beziehungen, die man darin auf damals lebende Große finden wollte, Ludwig XIV. mißfiel, der die Vollendung des schon begonnenen Drucks verbot. Es kam erst 1717, nach mehreren frühern mangelhaften Ausgaben, in 2 Bdn. vollständig heraus und hat seitdem über 150 Ausgaben und über 100 Uebersetzungen in fast alle Sprache erhalten; ferner schrieb F.: »Démonstration de l'existence de Dieu, tirée de la connaissance de la nature,« Paris 1713, 12.; »Dialogues des morts,« ebend. 1713, 12.; »Lettres sur divers sujets de la religion et de la métaphysique,« ebend. 1718. Seine sämmtlichen Werke erschienen in 9 Bdn., Paris 1787—1792, 4.

und in 10 Bdn., Paris 1810—12; neueste Ausgabe, Versailles seit 1817, bis 1821, 24 Bde. 1819 wurde F. durch öffentliche Unterzeichnung von der Nation ein Denkmal bestimmt, und am 7. Jan. 1826 seine vom Bildhauer David verfertigte Bildsäule zu Cambray aufgerichtet. Fenelons Lebensgeschichte gab Bausset heraus (deutsch von Feder, 3 Bde., Würzb. 1811).

Fenestrelle (Geogr.), Dorf am Clusone in der Provinz Pinerolo des sardinischen Fürstenthums Piemont, hat 300 Ew. Dabei Ruinen einer 1796 geschleiften Festung. Zur Zeit des französ. Kaiserreichs und noch jetzt Staatsgefängniß. Verwahrungsort der Gefangenen vom Lützowschen Corps 1813, 1814.

Fenster (Bauk.), diejenige Oeffnung, durch welche der innere Raum eines Gebäudes erleuchtet wird. Das F. ist bei gewöhnlichen Wohngebäuden 3—4 Fuß breit, 5—7 F. hoch, bei Prachtgebäuden 4—6 F. breit, 8—10 F. hoch, bei Kirchen von noch höherer Höhe. Die F. werden verziert durch vorspringende Sohlbänke, durch Verdachungen und mit den Gliedern eines Architrabs versehenen Gewänden und Stürzen, welche $\frac{1}{6}$ der Lichtenweite des F.s zur Breite erhalten. Die Tempel der Alten hatten keine F., sondern erhielten das Licht durch eine runde Oeffnung in der Decke oder durch die geöffnete Thüre; auf letztere Art auch viele Zimmer in den Wohnhäusern. Letztere bekamen nur wenige F. und diese gingen meist nicht auf die Gasse, sondern in den Hof. Die auf die Gasse gehenden F. waren bei den Griechen und Römern sehr hoch angebracht, nicht zum Hinaussehen, sondern nur zum Hineinlassen des Lichts. In den ältesten Zeiten wurden sie bei den Römern mit Laden verschlossen; die Fensterscheiben kamen erst unter den Kaisern auf. Sie bestanden gewöhnlich aus Frauenglas, auch aus Papier, Leinwand, Horn ꝛc., bisweilen aber auch aus Glas, wie die Aufgrabungen in Herculanum bewiesen

haben. Die Hebräer schlossen die F. nicht mit Glasscheiben, sondern mit Gittern oder Jalousien oder gar nicht. Fast nirgends gingen die Fenster auf die Straße.

Fenstern, 1) ein alter Gebrauch auf der Insel Femern, wonach die jungen Söhne wohlhabender Landleute, den Töchtern des Landes nächtliche Besuche machen, an das Fenster des Schlafgemachs klopfen, und bald einzeln, bald mehrere Nebenbuhler zugleich, mit der Geliebten Unterhaltung pflegen. 2) Jemanden fenstern, heißt auch so v. w. ihm die Moral lesen, einen Verweis geben, wahrscheinlich weil der Inspector auf manchen Schulanstalten die sich in der Erholungszeit ergehenden Schüler vom Fenster aus in Ordnung erhält.

Fensterrecht (Rechtsw.), das Recht des Nachbars, zu verhindern, daß in der nach seinem Grund und Boden gehenden Wand des Nachbarhauses, ohne seine Erlaubniß, neue Fenster angelegt werden, und insbesondere nicht so, daß das Fenster geöffnet werden darf. Es ist dies eine deutsche statutarische Beschränkung der natürlichen Freiheit, und wo weder Gesetze noch Herkommen dies eingeführt haben, bleibt es bei dieser, wie es auch im römischen Rechte anerkannt ist. Auf der andern Seite ist dieses Fensterrecht auch ein Verbietungsrecht gegen den Nachbar, in Folge dessen er die nach dessen Grund und Boden gehenden, hergebrachten Fenster nicht verbauen darf.

Feodor Iwanowitsch, geb. 1765 in einer kalmückischen Horde an der russisch-chinesischen Grenze, von den Russen 1770 gefangen und nach Petersburg gebracht, wo sich die Kaiserin Katharina seiner annahm, ihn taufen ließ und der Markgräfin von Baden schenkte. Er wurde nun in Karlsruhe und Marschlins erzogen, bestimmte sich zur Malerei, ging nach Italien und mit Lord Elgin nach Griechenland, dann nach England und kam endlich nach Karlsruhe zurück, wo er jetzt Hofmaler ist. Ein sehr geschickter Künstler von ernstem, stren-

gem Styl, besonders in Köpfen ausgezeichnet. Auch hat er verschiedene Blätter meisterhaft radirt, u. a. die Thüren von Ghisberti, eine Kreuzabnahme nach Volterra rc.

Feodosia (Theodosia, Kaffa), Kreisstadt in dem russischen Gouvernement Taurien, an einem Meerbusen des schwarzen Meers; hat 1000 H. 5000 Ew. (sonst 41,000, daher Klein-Constantinopel genannt), verfallene Festungswerke, bischöflichen Palast, Moscheen und ansehnliche Ruinen aus der Zeit der Griechen und Genuesen, Tabaksfabriken, Caviarbereitung. Seit 1806 Freihafen mit zunehmendem Verkehr, besonders mit Wolle und Getreide. Die **Meerenge von F.** führt aus dem schwarzen ins asowsche Meer und geht zwischen Europa und Asien durch.

Ferdinand, ursprünglich deutscher männlicher Vorname, der Schützende oder der Freie bedeutend. Römisch-deutsche Kaiser: 1) Ferdinand I., Sohn Philipps I. von Johanna, Ferdinands des Katholischen, Königs von Spanien, Tochter, jüngerer Bruder Kaiser Karls V., geb. zu Alcara de Henares 1503; erhielt im Theilungsvertrage zu Worms 1521 die deutschen Erbländer seines Vaters, jedoch ohne die Niederlande. Durch seine Gemahlin Anna, Schwester des in der Schlacht bei Mohacz 1526 gebliebenen Königs Ludwig, erbte er noch Böhmen und Ungarn; jedoch machte auf letzteres Johann Zapolya, Woiwod von Siebenbürgen, Anspruch, wodurch F. in einen gefährlichen Krieg mit den Türken verwickelt wurde, in dem Soliman II. 1529 selbst, jedoch vergeblich, Wien belagerte; noch während desselben wurde F. 1531 zu Köln zum deutschen König gewählt und folgte 1558 seinem Bruder nach dessen Abdankung als Kaiser. 1559 hielt er einen Reichstag zu Augsburg, auf welchem Deutschland eine Münzordnung erhielt, und wo von den Protestanten mehrere Religionsbeschwerden vorgetragen wurden. F. war sehr duldsam, und wirkte auf

dem tridentinischen Concil, das 1562 wieder eröffnet worden, seinen Unterthanen mehrere religiöse Freiheiten aus. Auch erhielt unter ihm der Reichshofrath seine bestimmte Ordnung. Doch er bestieg schon zu bejahrt den deutschen Thron, um so viel Gutes, als er wohl gekonnt, für Deutschland auszuführen. Er st. 1564. 2) F. II., Enkel des Vorigen vom Erzherzog Karl und Maria von Baiern, geb. 1578 zu Grätz; folgte seinem Vater in Steiermark, Kärnthen, Krain und Görtz 1590 unter Vormundschaft Kaiser Rudolfs II. Von Jesuiten zu Ingolstadt erzogen und mit Eifer für Aufrechthaltung des katholischen Glaubens erfüllt, begann er seinen Regierungsantritt 1596 mit Aufhebung der von seinem Vater und Großvater ertheilten Religionsfreiheiten und, indem er streng die Satzungen des trienter Concils einführte, mit Unterdrückung der Protestanten. Vom kinderlosen Kaiser Matthias zum Erben der gesammten östreichischen Länder bestimmt, ward er 1617, nicht ohne Schwierigkeit, zum König von Böhmen und 1618 von Ungarn erwählt, aber bei Matthias Tode 1619, wo die böhmischen Unruhen (s. Dreißigjähriger Krieg) bereits ausgebrochen waren, von den Böhmen und andern Ländern nicht anerkannt, ja sogar in Wien von dem Grafen von Thurn belagert; doch gewann er die östreichischen Stände zuerst, reiste, als die Böhmen zur Aufhebung der Belagerung genöthigt waren, selbst auf den Kurfürstentag nach Frankfurt, wo er, trotz der Protestation der böhmischen Stände und der Union, zum deutschen Kaiser gewählt und bald darauf gekrönt wurde; durch Unterstützung der katholischen Ligue und des Kurfürsten von Sachsen besiegte und vertrieb er 1620 den indessen von den Böhmen gewählten König Friedrich von der Pfalz durch die Schlacht bei Prag und ward durch Tilly's und Wallensteins Siege bald der Schrecken der Protestanten, deren gänzliche Unterdrückung durch das Restitutionsedict 1629 vorbereitet zu werden schien; doch auch die katholi=

schen Stände fürchteten die immer wachsende Macht F's. und versetzten ihr durch die ihm auf dem Kurfürstentage zu Regensburg 1630 abgenöthigte Entlassung Wallensteins den empfindlichsten Stoß. Zugleich machte Gustav Adolfs, Königs von Schweden, Landung in Deutschland, dessen Siege bei Leipzig und am Lech, so wie die Einnahme Prags durch die jetzt mit den Schweden verbundenen Sachsen 1631 den Kaiser in Wien zittern. Zwar schaffte Wallensteins zweites Auftreten und der Tod des Schwedenkönigs den kaiserlichen Waffen wieder Ansehen, das seines Sohnes, des Königs von Ungarn, Ferdinands Sieg bei Nördlingen 1634 noch vermehrte; auch kam der Separatfrieden zu Prag mit Sachsen zu Stande, allein Oxenstierna's Staatskunst, das engere Bündniß Schwedens mit Frankreich und Bernhard von Weimar an der Spitze beider Heere hielten diesem Allen die Wage, und F. st., nachdem ihm noch zuvor im December 1636 die Wahl seines Sohnes, Ferdinand III., zum römischen König zu Regensburg gelungen war, den 15. Febr. 1637, ohne mehr als den Besitz Böhmens und Ungarns für seine ungeheuern Anstrengungen erlangt zu haben. 3) F. III., Sohn des Vorigen von seiner 1sten Gemahlin und Nachfolger desselben, geb. 1608 zu Grätz; schon 1625 zum König von Böhmen und 1627 zum König von Ungarn gekrönt, erhielt er nach Wallensteins Ermordung 1634 den Oberbefehl über das Heer und gewann den 6. Sept. desselben Jahres die Schlacht bei Nördlingen, worauf er die Donau, den Rhein und den Neckar vom Feinde reinigte. 1636 zum römischen König gewählt, folgte er seinem Vater schon nach 2 Monaten als Kaiser; anfangs erhielt er durch Gallas, welcher die Schweden 1637 bis Pommern zurückdrängte, einige Vortheile, aber bald standen diese wieder unter Banner 1639 und Torstenson 1643 nahe vor Wien, während Rakoczi Oestreich von Ungarn aus bedrohte; und obgleich am Rhein nach Bernhards von

Weimar Tode die Kaiserlichen mit wechselndem Glück fochten, so bewirkte doch die Eroberung der Kleinseite Prags durch Königsmark 1648 des Kaisers Beitritt zum Frieden. Zwar versuchte er auch nach demselben den Schweden Abbruch zu thun, schloß sogar 1657 mit Polen ein Bündniß gegen dieselben, st. aber schon den 2. April desselben Jahrs. In religiöser Hinsicht milder als sein Vater, gestattete er auch den Jesuiten weniger Einfluß und gehört unter die vorzüglichsten Fürsten und Feldherrn des österreichischen Hauses. Ihm folgte sein ältester Sohn, Leopold I.

Ferdinand V. (als König von Aragonien II.), der Katholische genannt, Sohn Johanns II. von Aragonien, geb. zu Soz den 10. März 1452; vermählte sich 1469 mit der Erbin von Castilien und Leon, Isabelle, und wurde nach ihres Bruders Heinrichs IV., des Unvermögenden, Tode 1474 mit dieser zum König beider Reiche ausgerufen, folgte nun auch 1480 seinem Vater in Aragonien und bereitete so die spätere Vereinigung Spaniens zu Einer Monarchie vor, obgleich beide Gatten, so lange Isabelle lebte, eifersüchtig die Regierung ihres Erbes sich gegenseitig vorbehielten, so daß F. bei den Verordnungen in Castilien und Leon nichts als den Namen zufügte. Den König Alfons V. von Portugal, welcher als Verlobter der Donna Johanna, des impotenten Heinrichs IV. angebliche Tochter, seine Ansprüche auf Castilien und Leon mit den Waffen durchsetzen wollte, schlug F. 1476 bei Toro und 1479 bei Albuquera und zwang ihn zum Frieden von Alcacebas 1480, worin Alfons seine Eroberungen zurückgab und der Braut entsagte. Zur Aufrechthaltung und Bewahrung des reinen katholischen Glaubens, mehr aber zur Unterdrückung der Juden, führten beide Monarchen um diese Zeit die Inquisition ein, und wandten nun ihre Macht gegen das letzte maurische Reich in Spanien; nach neunjährigem hartnäckigen Kampf fiel endlich Granada den 25.

Nov. 1491 und hiermit wurden die Kriege der Mauren in Spanien beendigt; die Einwohner, welche das Christenthum nicht annehmen wollten, erhielten die Freiheit, mit ihrem Eigenthum nach Afrika zu ziehen, gleichzeitig wurden alle Juden aus Spanien vertrieben und dadurch diesem 17,000 arbeitsame Familien entzogen. Größeren Zuwachs an Reichthum und Macht erhielt jetzt Spanien durch die Entdeckung Amerika's (vgl. Colombo), so wie durch Gonsalvo's von Cordova Eroberung Neapels, das F. anfangs mit Frankreich gemeinschaftlich, 1503 aber allein in Besitz nahm; 1508 verband er sich mit Frankreich, dem Papst und dem Kaiser gegen Venedig, entriß 1512—15 dem König Johann Albret im Krieg mit Ludwig XII. Ober-Navarra und vereinigte es mit Spanien; eben so glücklich hatte der Cardinal Ximenes den Krieg in Afrika geführt und früher schon (1509, 10) bedeutende Eroberungen (Oran, Bougie, Tripolis) gemacht; so daß Spanien die erste und gefürchtetste Macht Europa's war. F. st. 1516 auf dem Schlosse Madrigalejo in Estremadura. Er war nach Isabella's Tode zum zweiten Mal vermählt mit Germaine, Gräfin von Foix, welche Ehe ohne Kinder blieb. Ihm folgte Karl I. (V.)

Ferdinand I. (vorher IV.), König beider Sicilien, 3ter Sohn Karls III., Königs von Spanien, und der Prinzessin Amalia von Sachsen, geb. am 12. Januar 1751, erhielt 1759 von seinem Vater, der Spanien erbte, den Thron von Neapel, übernahm 1767 von einer unter Vorsitz des Marchese Tanucci geführten Regentschaft die Regierung und vermählte sich 1768 mit Maria Karolina von Oestreich, die über ihren, vom Volke geliebten, gutmüthigen, doch mehr der Jagd, dem Fischfang u. a. Vergnügungen lebenden Gemahl den entschiedensten Einfluß gewann. Anfangs wurde der König vom Minister Tanucci berathen, da dieser aber 1777 seinen Abschied nahm, trat Sambuca an seine Stelle und, als dieser wegen einer ungünsti-

gen Aeußerung über die Königin in einem aufgefangenen Brief an den spanischen Hof 1784 entlassen ward, der Ritter Acton (s. d.). Unter ihm schloß sich Neapel ganz an England und Oestreich an. F. trat 1793 der Coalition gegen Frankreich bei, schloß zwar 1796 Frieden, allein 1798 trat er wieder zu den Alliirten, worauf Frankreich sich 1799 des Festlandes von Neapel bemächtigte, den König zur Flucht nach Palermo nöthigte und die parthenopeische Republik proclamirte. F. erhielt zwar nach wenig Monaten Hauptstadt und Land wieder, wo der Cardinal Ruffo gegen die Anhänger der Republik wüthete, mußte aber 1801 den Frieden von Florenz mit Frankreich durch bedeutende Opfer erkaufen. Er hatte 1805 in einem Neutralitäts-Vertrag versprochen, keinen feindlichen Truppen die Landung zu gestatten, dennoch landeten 12,000 M. Russen. Napoleon besetzte das Land und nöthigte den König zur Flucht nach Sicilien. Dies hatten die Engländer besetzt, diese entzweiten sich mit der Königin Karolina. Der König übergab daher die Regierung 1809 interimistisch seinem Sohne Franz, und die Königin ging 1811 über Constantinopel nach Wien, worauf F. die Regierung wieder übernahm. Bei dem Congreß von Wien wurde F. als König beider Sicilien anerkannt, obgleich Murat noch Neapel im Besitz hatte. Dies bewog letzteren 1815 zum Kriege gegen Oestreich, worin er besiegt wurde. Die Oestreicher besetzten Neapel und F. kehrte am 15. Juni 1815 in seine Hauptstadt zurück und erklärte Neapel und Sicilien für ein Reich unter dem Namen des Königreichs beider Sicilien und sich unter dem Namen F. I. als König desselben. Im Nov. 1814 hatte er sich nach dem Tode der Königin Karolina (st. im Sept. 1814 zu Hetzendorf bei Wien) wieder mit der verwitweten Prinzessin von Partana vermählt, die er 1815 zur Herzogin von Floridia erhob. 1816 schloß er einen Vertrag mit Algier, wodurch er die Fortdauer eines jährlichen Geschenks von 25,000

Piastern bewilligte. 1818 schloß er ein Concordat mit dem Papst. Im Juli 1820 erhoben sich, der spanischen Armee nachahmend, einzelne Abtheilungen des neapolitanischen Heeres und verlangten eine Constitution; am 7. Juli gewährte ihnen F., durch innere Unruhen und besonders durch die Carbonari's hierzu gezwungen, die spanische Constitution in ihrem ganzen Umfang. Oestreich, hiermit jedoch unzufrieden, da F. 1815 versprochen hatte, Neapel keine andere Verfassung zu geben, als wie sie die Lombardei hätte, lud den König 1821 zu dem Congreß von Laibach ein, dieser widerrief hier die Constitution, die Oestreicher rückten fast ohne Schwertschlag in Neapel ein und der König wurde in die Fülle seiner Macht wieder eingesetzt (s. Neapel, Gesch.). F. st. am 3. Januar 1825 plötzlich am Schlagfluß. Sein Sohn Franz folgte ihm. Die Herzogin von Floridia st. den 25. April 1826 zu Neapel.

Ferdinand VII., König von Spanien und beider Indien, geb. den 14. Oct. 1784, ein Sohn König Karls IV. und Marie Louisens von Parma, seit 1788 Prinz von Asturien (Kronprinz); vermählte sich 1802 mit Antoinette Theresie, Ferdinands IV. von Sicilien Tochter, die aber schon 1806, durch Hofcabale (ihre Schwiegermutter haßte sie) vielfach gekränkt, aus Gram kinderlos st. F. sollte damals nach dem Willen des Friedensfürsten eine französische Prinzessin aus der Familie Beauharnois heirathen; er widersetzte sich jedoch diesem Ansinnen, bewirkte im October 1807 eine Verschwörung gegen den Friedensfürsten, erbot sich, um Frankreich in sein Interesse zu ziehen, eine Tochter Lucian Bonaparte's zu heirathen, machte jedoch hierdurch den Friedensfürsten aufmerksam, der sich seiner Papiere bemächtigte und Karl IV. bewog, F. verhaften zu lassen. Er wurde jedoch, da sich die öffentliche Stimme gegen Godoy erklärte, auf Antrag von diesem, der den Vermittler spielen wollte, begnadigt, seine

Mitschuldigen hingegen, der Herzog von Infantado, Escoiquiz u. A. vom Hofe verwiesen. Bei einer zweiten Verschwörung am 10. März 1808 wurde der Palast des Friedensfürsten von dem Volke und den Garden gestürmt, er gefangen genommen, und obgleich sich Karl IV. am folgenden Morgen billigend über diese Schritte aussprach, so war doch die allgemeine Stimme so sehr gegen ihn, daß er zu Gunsten F.s abdanken mußte. Bald (den 23. März) rückten Franzosen, sich diese Umstände zu Nutze machend, unter Murat in Madrid ein, der alte König schrieb durch Murat an Napoleon, erklärte seine Thronentsagung für erzwungen und setzte Napoleon zum Schiedsrichter zwischen sich und dem Sohne ein. Dieser erkannte F., als ihm ein Gesandter seine Thronbesteigung meldete und seine Werbung um eine Verwandte wiederholte, nicht an, lud aber F. durch einen Brief nach Bayonne ein, wo er die Mißhelligkeiten zwischen ihm und seinem Vater ausgleichen wollte. F. ging in die Falle, begab sich Ende Aprils nach Bayonne, wo Karl IV. nochmals seine Abdankung für nichtig erklärte. F., sein Schicksal voraussehend, bevollmächtigte die unter Vorsitz des Infanten Don Antonio eingesetzte Regierungsjunta, die Cortes zu berufen und Krieg gegen Frankreich zu führen, entsagte aber doch den 6. Mai, von seiner Familie mit Vorwürfen überhäuft, von Napoleon durch Drohungen erschreckt, der Krone. Er erhielt nun eine jährliche Rente von 600,000 Franken und die Schlösser und Gärten von Navarra zugesagt, hielt sich jedoch in dem Schloß Valencey, einer Besitzung des Fürsten Talleyrand, auf. 1813 trug ihm Napoleon die Wiedereinsetzung auf den Thron an, weil er sein Interesse von dem des übrigen Europa's trennen und sich mit ihm verbinden wolle. Die Cortes weigerten sich jedoch, den hierüber geschlossenen Vertrag vom 11. Dec. anzuerkennen, und F. blieb nun bis zur Einnahme von Paris in Frankreich, nach der er auch nach seinen Staaten zurückkehrte.

Hier weigerte er sich, von einigen Hofleuten, Generalen und Geistlichen dazu vermocht, die Constitution von 1812 zu beschwören, ließ die Minister, die Mitglieder der Regentschaft und einige Deputirte verhaften, verfolgte Alle, die liberale Ideen äußerten, obgleich es dieselben waren, denen er die Erhaltung Spaniens verdankte, auf das heftigste, verbot die Freimaurerei, hob die Preßfreiheit auf, führte die strengste Censur wieder ein, gab allen Mönchsorden die ihnen genommenen Güter wieder, stellte den Jesuitenorden wieder her, führte die Inquisition von Neuem ein und ließ die gegen die Spanier, die sich als Anhänger der Franzosen gezeigt und dem König Joseph oder Napoleon den Eid der Treue geschworen hatten, gegebenen Gesetze, die sie mit Todesstrafe, Confiscation der Güter oder Verbannung bestraften, in voller Kraft. Auf keine Weise machte er Anstalt, die bei seiner Rückkehr versprochene constitutionelle Regierung einzuführen. 1816 vermählte sich der König zum zweiten Male mit Maria Isabella Francisca, Tochter des Königs von Portugal, und, da diese 1818 st., 1819 mit der Prinzessin Josephe, Tochter des Prinzen Maximilian von Sachsen. 1820 brachen, durch vielfache frühere Versuche Porliers, Mina's, Lacy's u. A. vorbereitet, unter der nach Amerika zur Bezwingung der dortigen insurgirten Colonien bestimmten Armee, die auf Isla de Leon versammelt war, Unruhen aus, die sich bald weiter verbreiteten. Als auch die Besatzung von Madrid beitrat und das Volk die Cortes von 1812 ungestüm verlangte, sah sich der König genöthigt, nachzugeben und den 8. März die Cortes zu berufen. Sie traten zusammen, arteten aber bald so aus, daß die energieloseste und das Interesse des Königthums gefährdende Anarchie einriß. Frankreich und die Mächte der heil. Allianz, vielleicht insgeheim von F. aufgefordert, verlangten Abänderung in der Constitution der Cortes, und eine französische Armee fiel 1823, als dies nicht gewährt wurde, in Spanien ein. Der Kö-

nig ging, von den Cortes überredet, nach Sevilla und wurde, als er sich hier bestimmt weigerte, weiter zu gehen, nach suspendirter königl. Gewalt, von den Cortes nach Cadiz entführt und dort vom Juni bis September festgehalten. Ende Septembers erst gewann die königl. Partei in Cadiz die Oberhand; F. wurde befreit und begab sich zu dem Herzog von Angouleme, der ihn nach Madrid führte. Von neuem begannen nun die Verfolgungen wegen der in der Corteszeit bewiesenen Gesinnungen. Zahllose Hinrichtungen rächten den beleidigten königlichen Stolz. Andere wurden mit Galeerenstrafe oder andern öffentlichen Arbeiten bestraft. Die Franzosen verhielten sich leidend hierbei und räumten Spanien 1825 wieder, nur einzelne Besatzungen in Madrid, Barcellona, Cadiz u. s. w. zurücklassend, die gegenwärtig (1829) auch nach Frankreich zurückgekehrt sind. Von Parteien zerrissen, durch Kriege und innere Zerrüttungen erschöpft, befindet sich Spanien in der größten Finanznoth, und F. hat nicht das mindeste zu thun vermocht, um die Colonien des amerikanischen Continents, die sich nach und nach der spanischen Herrschaft entzogen, zu retten. Mehrmaliger Ministerwechsel vermochten die Angelegenheiten nicht zu verbessern. Noch jetzt beunruhigen den König Factionen, unter denen die Carlistas (Anhänger des Don Carlos, Bruders des Königs, die jenen als Karl V. zum König proclamiren wollen) die bedeutendsten sind. Im Mai 1829 st. Fs. dritte Gemahlin im 26sten Jahre an einer Gemüthskrankheit, welche von Pfaffen herbeigeführt wurde, und man spricht schon von einer vierten Vermählung des Königs. Er ist noch kinderlos.

Ferdinand, 1) (Karl Anton Joseph), Erzherzog von Oestreich, königl. Prinz von Ungarn und Böhmen, Herzog v. Breisgau, Bruder des Kaisers Leopold II., Oheim des jetzigen Kaisers Franz I., geb. 1754, Generalgouverneur in der Lombardei; vermählte sich 1771

mit Beatrix von Este, Erbin von Modena. Durch den Frieden von Luneville erhielt sein Schwiegervater (vgl. Este) für Modena den Breisgau und die Ortenau unter dem Titel eines Herzogthums, welches derselbe an ihn abtrat; er verlor es jedoch im preßburger Frieden an Baiern und st. den 24. Dec. 1806. 2) (F. Karl Joseph von Este), kais. kön. General der Cavallerie, geb. den 25. April 1781, Erzherzog von Oestreich, der zweite Sohn des Vorigen; erhielt 1805 ein Commando in Schwaben unter dem Feldzeugmeister Mack. Nach den Unfällen an der Donau beschloß er, mit einiger Reiterei sich von der in Ulm eingeschlossenen Armee zu trennen, und kam auch wirklich mit 1500 Mann in Böhmen an. Hier focht er, das Commando erhaltend, gegen die Baiern, bis der preßburger Friede seinem Wirken ein Ziel setzte. Weniger glücklich war der Feldzug von 1809, wo er mit 36,000 Mann in Polen einrückte, indem ihm 12,000 Polen und Sachsen in der Schlacht bei Rascyn viel zu schaffen machten und, obwohl sich Warschau ergab, er doch von Poniatowsky genöthigt wurde, sich aus dem Herzogthum Warschau zurückzuziehen und auch einen Theil von Gallizien mit Krakau dem Feinde zu überlassen. 1815 befehligte er die östreichische Reserve, die jedoch nicht ins Feuer kam; 1816 erhielt er das Generalcommando in Ungarn.

Ferdinand III. (Joseph Johann Baptist), geb. den 6. Mai 1769; übernahm nach Josephs II. Tode, wo sein Vater Leopold II. vom Großherzog Kaiser ward, die Regierung über Toscana, trat nur gezwungen der Coalition gegen Frankreich bei, schloß bei Annäherung der Franzosen für seine Staaten 1795 zu Paris Frieden und erhielt Anerkennung der Neutralität, die jedoch durch einen neuen Tractat mit Bonaparte 1797 durch Geld und Kunstwerke von neuem erkauft werden mußte. Durch den lüneviller Frieden 1801 trat er seine Staaten an Frankreich ab, erhielt dafür 1802 auf kurze Zeit Salzburg als

Kurfürstenthum, nebst Berchtesgaden und Distrikte von Eichstädt und Passau, verlor dieselben jedoch durch den preßburger Frieden wieder, erhielt dagegen Würzburg als Kurfürstenthum, trat 1806 als Großherzog dem Rheinbunde bei und erhielt durch den pariser Frieden 1814 Toscana wieder. Seit 1802 Witwer von Louise Amalie Therese, Prinzessin von Sicilien, vermählte er sich 1821 mit Maria von Sachsen, 2ter Tochter des Prinzen Maximilian. Er st. den 17. Jun. 1824. Ihm folgte sein Sohn Leopold III., welcher mit der ältern Schwester seiner Stiefmutter vermählt ist.

Ferdinand, Herzoge zu Braunschweig. 1) Ferdinand, geb. zu Braunschweig 1721, 4. Sohn des nur wenige Monate im J. 1735 regierenden Herzogs F. Albrecht, war früh zum Krieger bestimmt, u. trat nach einer Reise durch Deutschland, Holland, Frankreich u. Italien 1740 als Oberst in preuß. Dienste, wo er sich in den beiden schlesischen Kriegen ausbildete. Im siebenjährigen Krieg entschied er die Schlacht von Prag, gab noch bei mehrern Gelegenheiten Beweise von Talent u. Muth, u. erhielt 1757 an der Stelle des Herzogs von Cumberland, der bei Kloster Seeven capitulirt hatte, den Oberbefehl über das verbündete Heer in Westphalen gegen die weit stärkere franz. Armee. Hier entwickelte er außerordentliches Feldherrntalent: er vertrieb die Franzosen aus Niedersachsen, Hessen u. Westphalen, schlug sie in den Schlachten bei Crefeld u. Minden u. in mehrern kleinen Gefechten, reinigte das Land zwischen Elbe, Rhein und Main mehrmals von Feinden u. blieb trotz manchen Unfällen, die er erfuhr, am Ende doch Sieger (s. Siebenjähriger Krieg). Nach dem Frieden nahm er wegen eines Mißverständnisses mit Friedrich d. Gr. seinen Abschied u. lebte nun größtentheils auf dem Schlosse Vechelde bei Braunschweig den Musen. Hier widmete er sich auch mit Eifer der Maurerei. Er wurde auf dem Convent der stricten Observanz zu

Kohls zum Großmeister erwählt, berief 1772 2 Congresse derselben nach Braunschweig u. Wolfenbüttel, und 1782 einen nach Wilhelmsbad, wo er selbst präsidirte. Dort wurde er auch zum Großmeister der Martinisten erwählt. Er st. nach einem wohlthätigen u. segensreichen Wirken 1792 zu Vechelde. 2) (Karl Wilhelm F.), geb. 1735, der älteste Sohn des Herzog Karl von Braunschweig u. einer Schwester Friedrich d. Gr., von Jerusalem erzogen, widmete sich früh mit Eifer dem Kriegerstande, führte die braunschw. Truppen zur Schlacht von Hastenbeck, wo er sich auszeichnete, entschied später die Schlacht von Crefeld u. nahm hierauf an allen Unternehmungen seines Oheims Ferdinand (s. d. Vor.) so thätigen Antheil, daß er nicht wenig zu dessen Ruhm beitrug. Hierdurch erwarb er sich Friedrichs II. Beifall u. Liebe. 1764 vermählte er sich mit der Prinzessin Auguste von Wallis. 1773 trat er als General der Infanterie in preuß. Kriegsdienste, wohnte dem baierischen Erbfolgekriege bei u. übernahm nach seines Vaters Tode 1780 die Regierung von Braunschweig. Als Herzog strebte er mit Eifer darnach, Ersparungen einzuführen u. Handel, Wissenschaften u. Künste zu befördern, doch mißlang ihm der größte Theil seiner Unternehmungen, da ihm im Geheimen entgegengewirkt wurde. 1787 mit einem preuß. Heere nach Holland gesendet, dämpfte er mit einer kleinen Armee die dortigen Unruhen u. setzte den Erbstatthalter wieder in seine Rechte ein. 1792 erhielt er beim Ausbruch des Revolutionskrieges den Oberbefehl über die östreichisch-preußische Armee, erließ 1792 das bekannte Manifest von Coblenz, eroberte Longwy, Verdun u. drang in die Champagne ein, mußte aber mit Dumouriez, den Wetter u. Krankheiten aufgehalten, nach der Kanonade von Valmy einen Waffenstillstand schließen u. den 10. Sept. den Rückzug antreten. 1793 belagerte und eroberte er Mainz, gewann die Schlacht von Pirmasenz u. stürmte die weißen-

burger Linien in Gemeinschaft mit dem östreichischen General Wurmser, gewann die Schlacht von Kaiserslautern gegen Pichegru, wurde aber doch nach dem mißlungenen Ueberfall auf Bitsch durch wiederholte Angriffe Hoche's u. Pichegru's genöthigt, über den Rhein zurückzugehen, worauf er, da sich mehrere Mißverständnisse zwischen ihm u. den Oestreichern erhoben hatten, Anfang 1794 seine Befehlshaberstelle niederlegte. 1806 trat er wieder als Oberbefehlshaber an die Spitze des preuß. Heers, doch gleich beim Beginnen der Schlacht von Auerstädt durch einen Schuß über dem Auge tödtlich verwundet mußte er aus der Schlacht gebracht u. noch Zeuge der Einnahme seines Landes von den Franzosen werden. Er st. den 10. Nov. 1806 zu Ottensen bei Altona auf neutralem Gebiet.

Ferdinand (Friedrich), regierender Herzog von Anhalt-Köthen, geb. 25. Jun. 1769, Sohn des Fürsten Erdmann von Anhalt-Pleß; lebte Anfangs auf seinen Gütern in Schlesien, vermählte sich 1803 mit einer Prinzessin von Holstein-Beck, organisirte 1806 ein Corps gegen die Breslau belagernden Franzosen, Baiern u. Würtemberger, wurde jedoch bei Kanth geschlagen. 1808 st. seine erste Gemahlin u. 1816 vermählte er sich mit Julie, Gräfin von Brandenburg, einer natürlichen Tochter König Friedrich Wilhelm II. von Preußen u. der Gräfin Sophie Julie von Dönhof. 1818 succedirte er nach dem Tode des letzten Fürsten der Hauptlinie, Ludwig von Anhalt-Köthen, diesem im Herzogthum Köthen, u. trat am 24. Oct. 1825 mit seiner Gemahlin auf einer Reise zu Paris zur katholischen Kirche über. Er ist als Fürst von Köthen der zehnte, als Herzog der dritte.

Ferdinandsorden. Als Ferdinand IV., König von Sicilien, im J. 1799 wieder in sein Reich eingezogen war u. die Franzosen gänzlich daraus vertrieben waren, stiftete er zum Andenken an dieses Ereigniß den 1. April 1800 den Orden des heiligen F.'s u.

des Verdienstes u. weihte ihn dem heiligen Ferdinand (F. III. König von Castilien u. Leon, geb. 1199, gest. 1252; 1671 vom Papst Clemens X. kanonisirt). Der Orden besteht aus 3 Klassen. Das Zeichen ist ein aus 6 goldenen Strahlenbündeln u. 6 silbernen Lilien gebildeter Stern, von einer Königskrone gedeckt. Vorn ist des heil. Ferdinands Bild, hinten steht: Ferd. IV. inst. a. 1800. An einem dunkelblauen Bande mit rother Einfassung wird es von den verschiedenen Klassen über der Schulter, am Halse u. im Knopfloche getragen. Die erste Klasse hat dabei einen Bruststern ganz wie die Vorderseite des Kreuzes.

Ferdusi (Abul Mansur Kasem), persischer Dichter aus Rizwan in der Nähe von Thus in Khorasan gebürtig, wo er 1020 st., Verfasser des epischen Gedichts »Schah-Nahmeh,« worin er die Thaten älterer persischer Könige besingt. Die persische Sprache hat kein Werk ihm an die Seite zu setzen. Für die Geschichte ist es von unschätzbarem Werthe, aber noch wenig benutzt. Jos. Chompion veranstaltete zu London 1790 eine englische Uebersetzung in 4.

Fere Champenoise, Städtchen an der Preul im Bezirk Epernay, Depart. Marne (Frankreich), hat Schloß, 336 H., 1900 Ew. Hier Schlacht am 25. März 1814 zwischen dem östreichisch-würtembergisch-russischen Heere unter Fürst Schwarzenberg, das auf dem Marsch nach Paris begriffen war, und den franz. Marschällen Mortier u. Marmont, die zur Armee Napoleons stoßen sollten. Letztere wurden gänzlich geschlagen. Die würtembergische Cavallerie verfolgte den Feind bis Linthes. Plötzlich langte, nachdem die alliirten Truppen schon vorgerückt waren u. die Monarchen mit etwa 200 M. allein das Vorrücken beobachteten, die franz. Division Pactod in der Flanke des Schlachtfeldes an, nahte unerkannt bis auf 1000 Schritte, wurde durch diese wenigen Truppen aufgehalten, dann von der herbei-

gerufenen Armee umzingelt und nach tapferer Gegenwehr gefangen. Verlust der Franzosen 5000 Todte und Verwundete, 7000 Gefangene, 100 Kanonen.

Ferguson (Adam), geb. 1724 zu Logierait im Kirchspiele Dunkeld bei Perth in Schottland, 1759 Professor der Naturphilosophie zu Edinburg; st. 1800. Man hat von ihm »Versuch über die bürgerliche Gesellschaft,« Lond. 1767, 4. (deutsch von Jünger, 1768); »Geschichte des Wachsthums u. Falls der römisch. Republik,« 3 Bde., ebend. 1783, 4. (deutsch von Beck, 3 Bde., 1784, 8.); »Anfangsgründe der Moralphilos.,« 2 Bde., 1792, 4. (deutsch v. Garve, 1772).

Ferien. Bei den alten Römern waren Feriae gewisse zur Ruhe von aller Arbeit und zum Gottesdienst bestimmte Tage. Dieser Ausdruck ist in unsere Sprache übergegangen, wo er bei den Schulen und auch bei den Gerichtshöfen, die außergewöhnlichen, oder doch nur einmal im Jahre eintretenden Ruhe- oder Feiertage bezeichnet. In neuester Zeit sind die F. auf mehrern Universitäten verkürzt worden, was um so billiger ist, da die Schulmänner im Dienste des Staats jetzt selten zu den schlecht bezahlten und mit Amtsarbeiten überhäuften Geschäftsmännern gehören.

Ferman (Firman, türk. Staatsw.), 1) ein Befehl vom Großwesir, im Namen des Sultans ausgefertigt; daher 2) der einem Reisenden von diesem ertheilte Paß. Ein F. genießt das größte Ansehen, und wird von dem, der ihn liest, vor dem Lesen stets ehrfurchtsvoll an die Stirn gedrückt. 2) Im mongolischen Reiche und in Indien schriftliche Erlaubniß, Handel zu treiben.

Fermanagh, Grafschaft in der irländischen Provinz Ulster, 25 QM. groß, mit 130,400 Ew.; enthält viele Gebirge und Moräste. Kartoffeln- und Flachsbau, Viehzucht, Leinweben. Der Hauptort ist Enniskillen.

Fermate (cocona, corona, Musik), das Verweilen oder Aushalten eines vorgeschriebenen Tons über die Geltung der ihn bezeichnenden Note. Zeichen dafür (Aushaltungszeichen): 𝄐. Die Länge dieses Haltens ist in der Regel beliebig. Zuweilen findet dabei auch eine künstliche Cadenz irgend einer Solostimme Statt. So kommen F.-n in der Mitte von Fugen vor, um die Kraft der Stimme durch einen solchen Ruhepunkt wieder zu sammeln, oder um auf den Hauptschluß desto feierlicher vorzubereiten. In diesem Falle ist das Aushalten zugleich eine Aufhaltung.

Fermo, 1) Delegation in der Mark Ancona im Kirchenstaate; 26¼ QM. groß, mit 77,100 Ew. 2) Hauptstadt darin, am adriaschen Meere; 19,700 Ew. Erzbisthum, Hafen, 1589 gestiftete Universität, Getreide- und Wollhandel.

Fermoy, Stadt in der irländischen Grafschaft Cork, am Blackwater; 5700 Ew. Tuch- und Leinweben, Papiermühlen.

Ferna, 1) Fernando-Pao, Fernao da Pao, Ilha Formosa, britische Guinea-Insel an der Küste von Guinea; 9 QM. groß, mit 1800 Ew. Erzeugnisse derselben sind: Tabak, Maniok, Reiß, Orangen, Citronen, Südfrüchte, Kokosnüsse. Auf der Insel die Stadt Clarence. 2) Fernando de Noronho, Insel an der Küste von Brasilien, bildet mit der Insel Trinidad eine 50 QM. große Provinz mit 600 Ew. Erstere liegt 58 Meilen vom Cap S. Roque, und ist eine Verbrecher-Colonie mit 100 Mann Besatzung.

Fernambuk, Name des dunkelrothen Brasilienholzes, welches in dem Hafen der Stadt Pernambuco in Südamerika verschifft und zum Färben gebraucht wird.

Ferner (Geogr.), in Tyrol, so v. w. Gletscher, die dann von den nächsten Dörfern benannt werden; sie erstrecken sich vom Ursprunge der Etsch quer durch Tyrol, bis an das Zillerthal.

Ferney, Dorf und Schloß im franz. Departement Ain, Bezirk Gex, eine deutsche Meile von Genf, Voltaire's, des Philosophen von Ferney, Aufenthalt von 1761—77; hat 150 H. 600 Ew. Uhrenfabriken, Töpfereien. Das Schloß wird von den Erben Voltaire's in demselben Zustand erhalten und von allen Fremden besucht.

Ferngefühl (Physiol.), Wahrnehmung von fernen Gegenständen, ohne daß ein Sinn nachweisbar ist, wodurch selbige vermittelt wird. Bei Thieren muß aus einer Menge von Beobachtungen, nach denen sie instinktmäßig zu etwas hingeleitet werden oder auch etwas scheuen, das weder sichtbar, noch hörbar, noch riechbar ist, ein solches, seiner Natur nach noch unerforschtes F. zugestanden werden, und auch bei Menschen scheint es in eigenen Lebenszuständen zu erwachen, die man gewöhnlich als Ahnung (s. d.) bezeichnet, und die, wenn auch oft, doch schwerlich immer auf Selbsttäuschung zurückzuführen sind. Eine interessante Schrift darüber ist: »Von Ahnungen und Visionen,« von Hennings, Leipzig 1777—83, 2 Bde.

Fernglas (Optik), 1) ein einfaches Hohlglas für Kurzsichtige, entweder als Lorgnette gefaßt, oder gewöhnlicher in Brillenform (s. Brille 2); auch ein erhaben geschliffenes Glas von großem Durchmesser und großer Brennweite; sie sind ungewöhnlich und schwer zu bereiten. Tschirnhausen hatte eins von 1 rheinl. Fuß Durchmesser und 32 Fuß Brennweite, wodurch man eine $1\frac{1}{2}$ Meile weite Stadt in das Gesichtsfeld fassen und deutlicher erblicken konnte, als durch ein Fernrohr.

Fernow (Karl Ludwig), geb. den 19. Nov. 1763 zu Blumenhagen bei Pasewalk, Sohn eines Knechts; ward von seiner Gutsherrschaft erzogen und kam bei einem Schreiber, dann bei einem Apotheker in die Lehre, wo er unvorsichtiger Weise einen Jägerburschen erschoß. Um den Werbern zu entgehen, ging er nach Lübeck, trieb dort

Dichtkunst und Malerei, widmete sich endlich ganz der Malerkunst, reiste auf dieselbe und ging 1794 mit Baggesen nach Italien, und insbesondere nach Rom; dort lebte er bis 1803, wo er als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Jena berufen ward. Seine Gattin, eine Römerin, folgte ihm dahin. 1804—7 war er Bibliothekar der verwitweten Herzogin von Weimar. Er st. an einer Pulsadergeschulst am 4. Dec. 1808. Er ist einer der gründlichsten und geschmackvollsten Kunstkenner und Kritiker der Deutschen. Seine wichtigsten Schriften sind: »Italienische Sprachlehre für Deutsche,« 2 Bde., Tübingen 1804, 2. Aufl. 1815; »Römische Studien,« 3 Bde., Zürich 1806—8; »Ueber den Bildhauer Canova und dessen Werke,« ebend. 1806; »Leben Ludovico Ariosto's,« ebend. 1809; »Francesco Petrarca, nebst dem Leben des Dichters,« Leipz. 1818. Ueberdies gab er heraus: »Racolta di Autori classici Italiani,« 10 Bde., Jena 1807; »Johann von Winckelmanns Werke,« 1. Thl., Dresd. 1808; »La Gerusalemme liberata di Torquato Tasso,« 2 Bde., Jena 1809. Sein Leben beschrieb Johanna Schopenhauer.

Fernrohr (Optik), ein aus einer oder mehreren in einander geschobenen Röhren bestehendes Werkzeug, welches einige kunstmäßig geschliffene und in gehöriger Entfernung eingesetzte Gläser enthält, und durch dessen Auseinanderschiebung entfernte Gegenstände näher und vergrößert vor das Auge gebracht werden. Willkührlich, aber sehr gewöhnlich, nennt man ein kleineres F. Perspectiv, ein größeres vorzugsweise F. oder Tubus. Ueber die Erfindung der F. waltet Zweifel ob. Epoche machten sie aber erst seit den Jahren 1608 und 1609, wo holländische Brillenmacher dergleichen zuerst und um hohe Preise verkauften. Galiläi in Padua errieth 1609 die Art der Zusammensetzung und verfertigte nun selbst noch vervollkommnetere. Es beste-

hen aber diese erstern F. (holländische oder Galiläische F.=re genannt) bloß aus einem converen vordern (Objectiv=) Glase und einem concaven hintern (Ocular=) Glase, die so gestellt werden, daß der (weitere) Brennpunkt jenes mit dem (nähern) Zerstreuungspunkte von diesem zusammenfällt. Weil aber die spätere Verbesserung des F.s weit Genügenderes gewährte, so ist diese Einrichtung der F.=re jetzt ganz aufgegeben und nur für die von kleinerer Form, die als Taschenperspective benutzt werden, noch beibehalten. Jetzt unterscheidet man dioptrische oder katoptrische F.=e. Bei jenen sind es durchsichtige Gläser, welche die scheinbare Annäherung oder Vergrößerung der fernen Gesichtsgegenstände bewirken, bei letztern dient ein Spiegel als Objectivglas. Man versteht meist aber jetzt unter F. nur die erstere Art derselben und bezeichnet letztere als Spiegelteleskope (s. d.). Gewöhnlich unterscheidet man das astronomische und das Erdfernrohr. Jenes besteht aus einem erhabenen Objectiv= und einem ebenfalls erhabenen Ocularglase, deren beide Brennpunkte zusammenfallen. Kepler gab es an, der Pater Scheiner aber führte es zuerst für astronomische Beobachtungen ein. In ihm erscheinen alle Gegenstände umgekehrt. Seine Vortheile aber sind, daß es ein größeres Sehfeld hat und das Auge nicht genau an das Ocularglas angerückt zu seyn braucht. Man hat die Unvollkommenheit der verkehrten Darstellung der Gegenstände (was indeß am Himmel keinen Unterschied macht) durch Auseinanderrückung der Gläser und Einsetzung eines zweiten Ocularglases zu heben versucht; aber die Abweichung der Lichtstrahlen wird dann zu groß. Statt dessen ist für Erdgegenstände das Erdfernrohr (zuerst von Anton Maria de Rheita 1665 angegeben) in Gebrauch gekommen, das aus 4 converen Gläsern besteht, an denen die Brennpunkte des Objectiv= und des dritten Ocularglases und die des ersten und zweiten Ocularglases mit ihren Brennpunkten

zusammenfallen. Sie sind als zwei astronomische Fernröhre zu betrachten, von denen das aus den zwei vordern Gläsern gebildete vornehmlich die Vergrößerung bewirkt, das aus den beiden hintern bestehende aber das Bild umkehrt, also wieder recht stellt. Gewöhnlich kann ein Erdfernrohr durch Wegnahme von 2 Ocylargläsern in ein astronomisches verwandelt werden. Da das Licht durch die 4 Gläser immer etwas geschwächt wird, so gibt jenes auch weniger Helligkeit als dieses. Man hat neuerdings noch mehrere Verbesserungen an den Erdfernröhren anzubringen gesucht, indem man 5 oder auch 6 Augengläser einsetzte. Seit Erfindung der Spiegelteleskope aber gewähren sie keinen Vortheil mehr und sind alle mit Unbequemlichkeiten verbunden. Die wichtigste Verbesserung des F.s ist aber die durch Dollond (s. d.) bewirkte, wodurch die Farbenzerstreuung, welche in F.=röhren mit gewöhnlichen Gläsern wegen der bunten Säume, mit denen helle Gegenstände erscheinen, der Deutlichkeit derselben Abbruch thut, aufgehoben wird (s. Achromatische Fernröhre). Für den Gebrauch von F.=en ist es ein Vortheil, ja wohl nothwendige Bedingung, daß die zu beschauenden Gegenstände wohl erleuchtet sind, weil mit der Zunahme der Vergrößerung, die sie gewähren, die Deutlichkeit des Gegenstandes vermindert wird und derselbe in nur mattem Lichte ganz verschwindet.

Fernrohrgestell, Vorkehrung, um dem Fernrohr beim Gebrauch einen festen Stand zu geben; besteht wesentlich aus drei beweglichen Füßen, einem ebenfalls beweglichen Mittelstück, welches, während die Füße ausgebreitet stehen, in perdendiculairer Richtung dem Fernrohre den Stützpunkt gibt, und einer auf diesem beweglichen Unterlage des Fernrohrs, worauf dieses selbst befestigt ist. Zufolge dieser Einrichtung kann das Fernrohr in jeder nöthigen Höhe und sowohl nach einem verticalen, als horizontalen Halbkreis in jede Richtung gebracht und darin erhalten werden.

Feronia (Myth.), den Wäldern und Obstgärten vorstehende Göttin in einem Hain bei Anxur (Terracina). In ihrem den Sabinern und Latinern gemeinschaftlichen Tempel, den Hannibal plünderte, und wo berühmte Märkte gehalten wurden, erhielten Sklaven den Hut der Freiheit. Auf einer Münze erscheint sie mit einem Blumenkranz um das Haupt.

Ferrand (Antoine, Graf), Mitglied der französischen Akademie und geachteter Historiker, geb. 1752; zeichnete sich vor der Revolution als Parlamentsrath zu Paris durch Beredtsamkeit und Patriotismus aus. Er widersetzte sich den Anleihen, die das Ministerium verlangte, und forderte den König auf, durch die Einheit des Throns mit dem Parlamente den öffentlichen Credit zu befestigen. Der Gang, den die Revolution bald nach ihrem Ausbruche nahm, bestimmte ihn zur Auswanderung. 1801 kehrte er nach Frankreich zurück und gab hier sein berühmtes Werk: »L'esprit de l'histoire,« 4 Bde., 5. Ausg. 1816, heraus. Dann setzte er aus Rulhière's Papieren die Geschichte Polens fort. Nach der Restauration erklärte er sich für die Bourbons, und wurde dafür 1814 von Ludwig XVIII. ins Ministerium berufen. Zu der mit der Verfassungsurkunde beauftragten Comité ernannt, hatte er an dieser den größten Antheil. Später trat er aus dem Ministerium in die Pairskammer. 1817 erschien seine »Théorie des révolutions,« in 4 Bdn. Er st., in den letzten Jahren erblindet, am 16. Jan. 1825. Seine Stelle in der Akademie erhielt Casimir Delavigne.

Ferrara (Geogr.), 1) Delegation im Kirchenstaate, an das adriatische Meer und den Po grenzend; hat 50¼ QM., mit 170,700 Ew., wenig Industrie, von vielen Kanälen und mehreren Armen des Po durchschnittenes, an einigen Orten sumpfiges, sonst fruchtbares Marschland, bringt Reiß und Getreide, Wein, Oel, Seide, Hornvieh,

Fische (Aale, dafür 30,000 Scudi Pacht). 2) Hauptstadt darin, an einem Arme des Po; hat Erzbischof, Delegationsbehörden, starke Citadelle (mit östreichischer Besatzung), Kathedrale mit Giraldi's Grabmal, über 100 Kirchen, 38 Klöster, 3 Schlösser, darunter der Diamantenpalast, Lyceum mit Ariost's Denkmal, 1264 gestiftete Universität, Bibliothek, botanischen Garten, anatomisches Theater, Academia degli Intrepidi, schönes Schauspielhaus, 3500 H. 23,650 Ew., mit den Vorstädten und einzelnen Höfen aber 32,600 Ew., viele milde Stiftungen (Hospital, einst 7 Jahr lang Tasso's Gefängniß) und ansehnliche Paläste; Handel mit Seife, Seide, Schinken und Würsten. Geburtsort von Guarini, Tibaldi, Tosti, Bentivoglio und vieler Künstler. Hier wurde auch 1438 das Concilium zur Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, welches zu Florenz fortgesetzt ward, von Papst Eugen IV. eröffnet. 3) (Gesch.) F. ist zur Zeit des Exarchats gebaut, gehörte im Mittelalter zu diesem, kam bald unter die Herrschaft der Gothen und hob sich später, da es zu einem größeren Wohlstande gelangte, während der Welfischen und Estischen Fehden, zur Selbstständigkeit. In seinen Mauern herrschten die Este als mächtige Bürger. Die Republik F. übertrug ihnen anfangs die Stelle eines Podesta und Kriegsobersten, dann machte sich 1208 Azo II. zu ihrem Herrn, der sich, da er auch die Mark Ancona erhielt, den Titel eines Markgrafen beilegte. 1329 ward Aldobrandini II. vom Papste Innocenz XXII. mit dem Vicariate F. belehnt, und 1450 erhob Paul II. den Markgrafen Borso zum erblichen Herzoge. Sein Hauptstamm starb indeß 1597 mit Alfonso II. aus; zwar vermachte dieser Modena, Reggio und Carpi dem Prinzen Cäsar, aber der Besitz des Herzogthums F., somit alle päpstliche Lehen, die bisher bei Modena waren, mußte der neue Herzog dem Papste, der den Vorwand brauchte, daß Cäsar aus einer nicht ebenbürtigen Ehe seines Großva-

ters mit einer Bürgerin von F. entsprossen sey, lassen, und F. ward nun ein Theil des Kirchenstaats. Damals zählte es 80,000 Ew. und hatte einen glänzenden Hof, seitdem gerieth es in Verfall.

Ferraris (Joseph, Graf von), geb. zu Nancy 1726; nahm östreichische Kriegsdienste, ward 1761 Generalmajor und 1773 Generallieutenant, befehligte beim Ausbruch der Revolution eine Armeeabtheilung gegen die Franzosen, ward dann Hofkriegsrathspräsident und st. zu Wien 1807. Man hat von ihm eine Karte der belgischen Provinzen in 25 Blättern, die eine Fortsetzung der Cassinischen Karte von Frankreich ist und 1777 beendigt wurde.

Ferreira (Antonio), geb. 1528 zu Lissabon; st. 1569. Er gilt als einer der klassischen Dichter Portugals, und schrieb Elegien, Episteln, Oden und Epigramme, welche sich in seinen »Poemas lusitanos« (Lissabon 1598, 4.) befinden. Vorzüglich aber zeichnete er sich als dramatischer Dichter aus. Seine »Ines de Castro« gehört zu den besten Trauerspielen der Portugiesen. Man hat auch Lustspiele von ihm, welche 1622 mit denen von Miranda zusammen erschienen.

Ferreras (Juan de), geb. zu Labañeza 1652, Pfarrer zu Talavera, später zu Madrid; Geschichtschreiber, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, die er bei der Abfassung des 1739 erschienenen spanischen Wörterbuchs bedeutend unterstützte; st. 1735. Er hat im Ganzen 38 Werke verfaßt, von denen jedoch nicht alle durch den Druck bekannt geworden sind. Die »Historia de España« (Madrid 1700—27, 16 Bde., 4.) ist sein wichtigstes Werk. Es verdient meist unbedingtes Vertrauen, obgleich es mehrere Streitschriften veranlaßte.

Ende des zwanzigsten Bändchens.